

Der Eisentampf im Reichstag

Verurteilung des Verhaltens der Unternehmer durch die große Mehrheit der Parteien Lahmes Entschuldigungsgestammel der Rechtsparteien

Berlin, 13. November.

Der Reichstag schloß am Dienstag die Debatte über die Aussperrung im Ruhrgebiet fort.

Hg. Brandes (Soz.):

Der kommunistische Hg. Florin hat gestern eine solche Fülle falscher Behauptungen gegen die Gewerkschaften, gegen meine Parteifreunde und über die ganze Situation ausgesprochen, daß ich meine Redezeit aufbrauchen würde, wollte ich alle diese Unwahrheiten widerlegen. Das werden Sie mir nicht zumuten (allgemeine Zustimmung). Ich würde dadurch auch den Aussperrten, um deren Wohl und Wehe es geht, keinen Dienst erweisen, im Gegenteil! (Sehr richtig!) Die Aussperrten werden schließlich selbst zu entscheiden haben, ob es zu verantworten ist, daß in diesem schweren Kampf der Gewerkschaften gegen einen fanatischen Gegner die Unternehmer unterstützt werden durch das Vorgehen der kommunistischen Partei. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz., Murren der Kommunisten.) Arbeiten Sie (zu den Kommunisten) nur ruhig so weiter, dann wird sich der Prozeß fortsetzen, den wir ja feststellen können. Sie sind heute schon die Partei der Indifferenten und der Verärgerten und haben bei ersten Leuten ausgespielt. (Geschrei der Kommunisten.) Nun zur Sache!

Die Erregung über diesen rücksichtslosen Angriff der Unternehmer erinnert an die Novembertage vor zehn Jahren. Damals hat die Entrechtung und Unterdrückung der Arbeiter zum Aufstand geführt.

Es ist unerträglich für einen Rechtsstaat, daß eine Handvoll Leute Hunderttausende, ja Millionen, brotlos machen kann —

nur deswegen, weil der Staat Frieden stiften wollte auf Grund der Gefesse, wobei die Forderungen der Arbeiter nur zu geringem Teil bewilligt worden sind. In dem größten deutschen Industriegebiet herrscht deswegen eine Kampfsituation wie 1923/24. Die Gesamtwirtschaft ist auf das Schwere erschüttert und der Reichstag ist verpflichtet, einzugreifen.

Die Lohnaufbesserung durch den Schiedsspruch bleibt erheblich zurück hinter den Forderungen der Gewerkschaften. Es war nicht leicht für die Gewerkschaften, diesem Schiedsspruch zuzustimmen. Die Unternehmer aber antworteten, indem sie das Reich durch die Mißachtung der Verbindlichkeitserklärung verhöhnten. (Sehr wahr!) Die Unternehmer wollen das Schlichtungsamt mit allen anderen sozialpolitischen Einrichtungen zertrümmern, dazu haben sie schon einen 50-Millionen-Fonds errichtet. Hundertmale sind Schiedsprüche vom Schlichter allein gefällt worden — niemals haben die Unternehmer dagegen protestiert. Die Akkord-erhöhungen sind früher auf Verlangen der Unternehmer in Schiedsprüche hineingekommen, jetzt wollen sie daraus die Rechtsunwirksamkeit ableiten! Dieser Schiedsspruch ist geradezu eine Kopie vieler anderer, gegen die die Unternehmer niemals Einspruch erhoben haben. Das geistige Urteil des Duisburger Arbeitsgerichts mündet einem nicht, wenn man weiß, daß 55 Prozent der Schiedsprüche nicht für verbindlich erklärt werden konnten, weil sie grobe Formfehler enthielten. Warum sind die Unternehmer nicht an das für den Eih ihres Verbandes zuständige Arbeitsgericht gegangen, sondern nach Duisburg. Vielleicht, weil dieser Vorliegende in einem Kampf der Binnenschlichter eine extrem gewerkschaftsfeindliche Haltung eingenommen hat? (Hört, hört!) Derselbe Richter hat, nicht in der Verhandlung, aber nachher in der Presse eine Urteilsbegründung gegeben, in der ganze Stellen aus den Darlegungen der Unternehmer entfallen sind. (Hört, hört!) Der Richter sagt, es sei gerichtlich bekannt, daß der Schiedsspruch nur vom Schlichter allein gefällt worden sei; die Schlichtungsberatung ist doch geheim, jene Behauptung kann nur durch Bruch der Vertraulichkeit entstanden sein und das nennt man gerichtlich bekannt! (Sehr gut!) Wir müssen befürchten, daß dieser Richter Tatsachen unrichtig festgestellt hat. In diesem Falle müßten wir das Landesarbeitsgericht anrufen, denn das Reichsarbeitsgericht ist nur Revisionsinstanz; sollten Tatsachen falsch festgestellt sein, so müßten wir auf die Beantragung der Sprungrevision verzichten.

Die Unternehmer haben den Kampf gewollt,

Vorspiele dazu hat es genug gegeben, so in dem bekannten Hagener Fall. Wir sind zur Verständigung bereit, aber nur unter Anerkennung des Schiedspruchs, denn woher würde es führen wenn die Arbeiter sehen müßten, daß nur zu ihrem Nachteil Schiedsprüche mit Erfolg verbindlich erklärt werden, aber nicht, wenn die Unternehmer es verbieten. Auch nach dem Schiedspruch bleiben die Löhne noch unter denen in zahlreichen anderen

deutschen Eisenzweigen. Dazu kommt die Rationalisierung, deren Erfolg sich darin ausdrückt, daß immer noch rund 6000 Arbeiter 60 Stunden in der Woche arbeiten, 75 000 noch 57 Stunden, 90 000 noch 54 Stunden, 84 000 noch 56 Stunden und nur 18 000 bloß 43 Stunden in der Woche, jedoch auch diese nur zwei Wochen lang, während in der dritten Woche eine Schicht dazu kommt. (Hört, hört.) Es wäre doch traurig, wenn eine so hoch rationalisierte Industrie diese Löhnerhöhen nicht ertragen könnte. Was die geringe Erhöhung der Akkordlöhne anbetrifft, so beträgt sie in Dreierteilen aller in Frage kommenden Werte nur zwei Pfennig, nur bei einem sehr kleinen Teil sechs Pfennig. Die Lohnsteigerung erhöht die Produktionskosten nur zwischen einem halben und 2 Prozent, in wenigen Fällen um 2 1/2 Prozent. Das soll untragbar sein. Als aber der Kommissionsbericht wurde und sich dagegen eine gewisse Opposition zeigte, erklärte Herr Börsing den Opponenten, es handle sich doch nur um 2 1/2 Prozent der Lohnsumme.

Für Kampfsbeiträge ist das Geld da, aber wenn es um den Menschen geht und um seine Kultur, dann sind diese 2 1/2 Prozent Erhöhung untragbar.

(Hört, hört.) Wir haben gar keine genauen Unterlagen darüber, wie die Lohnhöhen auf die Preise wirken würde. Darüber gibt es nur Verhältniszahlen aus verschiedenen Zeiten, die sich schlecht miteinander vergleichen lassen. Unter Vorbehalt, exakt Material darüber einer aus Arbeitern und Unternehmern zusammengesetzten Kommission vorzulegen, ist abgelehnt worden, es wird absichtlich Verheimlichungs- und Verschleierversuche getrieben. Höchstens Zeit wird es, daß auch für das Eisen ein Selbstverwaltungskörper geschaffen wird, allerdings ein anderer, als der Eisenwirtschaftsbund, der trotz seiner Anzulanglichkeit von den Unternehmern in der heftigsten Weise bekämpft und schließlich auch eingeklagt worden ist. Die Erpreise sind längst wieder auf die frühere Höhe heruntergegangen, die Höchstpreise sind erheblich gesenkt, die Preiskämpfe sind demagogisch übertrieben worden. Durch die Rationalisierung ist die Leistung der Arbeiter gestiegen, beim Roheisen 1925/26 um 18 Prozent, im vorigen Jahre um 27 Prozent, beim Rohstahl 1925/26 um 40 Prozent, im darauffolgenden Jahr um 42 Prozent, 1928 soll aber erst die volle Auswirkung der Rationalisierung bringen und dadurch eine weitere Steigerung. Aus allen diesen Gründen haben selbst unternehmerfreundliche Blätter diese Stellungnahme der Unternehmer nicht verstehen können, sondern den Schiedsspruch als verständlich angesehen und die Verbindlichkeitserklärung durchaus gutgeheißen. Die Unternehmer verweisen auf die ausländische Konkurrenz bei niedrigeren Löhnen.

England und Skandinavien, erst recht Amerika, zahlen bedeutend höhere Löhne,

nur Belgien, Luxemburg, Frankreich und einige kleinere Staaten niedrigere. Aber diese Industrien müssen Rots aus Deutschland beziehen und dadurch ist schon ein Ausgleich geschaffen. Die Verarbeitung von Minette in jenen Industrien erfolgt in Ofen bis etwa 250 To. Leistungsfähigkeit, während die Ofen in Deutschland eine Leistungsfähigkeit von 700, 800, ja 1000 To. haben. Auch hier ist also der Ausgleich gegeben. Vor der letzten Preiserhöhung wurde behauptet, man müsse mehr Arbeiter einstellen und daher die Preise erhöhen. Die Preise sind erhöht, aber mehr Arbeiter nicht eingestellt worden. Die Arbeiterzahl ist fast unverändert und das in einer Zeit, von der Herr Börsing im Enqueteauschuß erklärt hat, daß sie eine Zeit der besten inländischen Konjunktur gewesen sei, in der man 90 bis 95 Prozent der inländischen Wertkapazität auszunutzen vermochte.

Die Unternehmer sind bisher immer bevorzugt worden. Jetzt muß das Reich den ausgesperrten Arbeitern helfen

und den Betrag dann von den Unternehmern einzulösen, wie das unter Gekerkentum fordert. Jetzt werden im Schlichtungsamt nach dem Antrage Steigerwalde vorzunehmen, hieße den Unternehmern das Spiel erleichtern. Das Schlichtungsamt soll Tarifabschlüsse fördern und erleichtern, weiter soll es nichts, und darum können wir, wenigstens jetzt, den Zentralanträgen nicht zustimmen. Jetzt muß den Unternehmern eine solche nachdrückliche Lehre erteilt werden, daß ähnliche Aussperrungen auf absehbare Zeit vermieden sind. Ist das geschehen, dann wird es Zeit sein, die Erfahrungen gelegentlich auszunutzen, etwa durch die Errichtung eines Selbstverwaltungskörpers für die Eisenindustrie. Sollten die Unternehmer aber halsstarrig bleiben, so fordern wir von der Regierung

die unverzügliche Suspendierung der Eisenzölle.

(Lebhafte Beifall links und in der Mitte.) Und schließlich würde auch die Enteignung solcher Unternehmer zu erwägen sein, die ihr Eigentum übermäßig zum Schaden des Volkes und zur Auflehnung gegen den Staat mißbrauchen. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Wir fordern die Wiedergutmachung dieses

geradezu ein Skandal, daß, obwohl der Reichstag zunächst nur die erste Rate von 9 Millionen Mark bewilligt hat, das Reichswehrministerium bereits für das Reich bindende Verträge über den Betrag von 32 Millionen Mark abgeschlossen und dadurch für das Reich Verpflichtungen in dieser Höhe übernommen hat. Das bedeutet einen Rückfall in die ungeheuerliche Finanzgebarung des Reichswehrministeriums, wie sie im Lohmann-Skandal enthüllt wurde, und die Greuzer aufzuheben versprochen hatte. Der Reichswehrminister hat damit übrigens auch in schändlicher Weise seine eigenen Versprechungen gebrochen, und wir müssen verlangen, daß, wie die Abstimmung über den Panzerkreuzer-Antrag auch ausfällt, der Reichswehrminister auf jeden Fall haftbar gemacht wird für den Schaden, der dem Reich aus diesen Vertragsabschlüssen, für die vom Reichstag bisher keine Genehmigung erteilt war, entstehen sollte. Politisch aber zeigt dieses Verhalten, daß es sich tatsächlich bei diesem Vorgehen des Reichswehrministeriums um den neuen Versuch der militärischen Leitung handelt, sich über den Willen des Reichstages einfach hinwegzusetzen. Das deutsche Volk muß wieder in die größte Not geraten, wenn nicht endlich dieser Wirtschaft im Reichswehrministerium entschieden und gründlich ein Ende gemacht wird.

Unsere Mahnung gilt heute aber nicht nur den zuständigen Instanzen unserer eigenen Partei, sondern sie gilt auch dem demokratisch getriebenen Teil der Bürgertums. Die demokratische Partei und auch der demokratische Flügel des Zentrums sollten sich wahrlich ernsthaft überlegen, ob sie wieder vor diesen Drohungen des Reichswehrministers schlapp und haktlos zusammenknicken wollen, ob sie es, wie es während des Krieges leider der Fall war, wieder zulassen wollen, daß die militärischen Kommandostellen die politische Leitung des Staates übernehmen, ob sie das deutsche Volk auf die Weise wieder in der ganzen Welt in den Ruf bringen wollen, daß bei uns der Säbel regiert? Sie müssen sich darüber klar sein, daß sie sich damit selbst den Boden unter den Füßen wegziehen, daß wir hier an einem entscheidenden Wendepunkt der deutschen Politik angelangt sind und daß es darauf ankommt, wenn das in den letzten Jahren in Deutschland Neuerrichtete Bestand haben und nicht wieder hoffnungslos zusammenbrechen soll, jetzt den Ansprüchen der Militärgewaltigen entschlossen einen Riegel vorzuschieben. Die Entscheidung kann ihnen doch auch sachlich wahrlich nicht schwer werden. Wie man auch über den militärischen Wert der Panzerkreuzer und wie man auch über die Notwendigkeit denken mag, das uns vom Versailles Friedensvertrag noch gelassene Rüstungsminimum voll auszunutzen, das Bürgertum weiß doch ganz genau, daß unsere Reichsfinanzen nur in Ordnung gehalten werden können, wenn wir in Zukunft außerordentlich sparsam wirtschaften, daß der in den nächsten Monaten zu verabschiedende Reichsetat nur unter den größten Schwierigkeiten wird ins Gleichgewicht gebracht werden können, daß das Deutsche Reich sich in einer sehr schwierigen Finanzlage befindet, daß es schon deshalb zum mindesten gegenwärtig völlig unmöglich ist, 80 Millionen Mark für einen Panzerkreuzer auszugeben, wenn nicht die Steuerlast noch weiter gesteigert werden soll, und daß die deutschen Reichsfinanzen nur in Ordnung gehalten werden können, wenn große Ersparungen gemacht werden, und daß nach der ganzen Lage der Dinge diese Ersparungen doch nur möglich sind, wenn auch in großem Umfange am Reichswehretat gespart wird. Vor allen Dingen das Zentrum soll sich doch einmal überlegen, wie es selbst den Etat nachher in Ordnung bringen will, wenn die Sozialdemokratie aus der Reichsregierung austritt und es dann vor der Aufgabe steht, mit dem Panzerkreuzerbau den Reichsetat ins Gleichgewicht zu bringen. Wenn das Zentrum sich einmal diese Frage stellt, so wird es vielleicht einsehen, daß es in seinem eigenen Interesse handelt, wenn es in der Panzerkreuzerfrage, soweit es entschlossen war, für den Antrag der Sozialdemokratie zu stimmen, dabei bleibt und soweit es anderer Meinung war, zum mindesten denjenigen in der Fraktion, die für den Antrag der Sozialdemokratie stimmen wollen, auch weiterhin die Möglichkeit dazu läßt.

Die Nacht nach dem Verrat

Roman von Liam O'Flaherty

Aus dem Englischen übertragen von H. Hausler

(Deutsche Rechte bei Th. Anner Nachf. Verlag, Berlin W. 50.)

33) (Nachdruck verboten)

Es herrschte Totenstille. Die Frau stand vor ihm, aufrecht und zitternd, die Hände fest an ihre Seiten gepreßt, die langen, schlanken Finger zurückgebogen. Ihre Kleidung war außerordentlich geschmackvoll; sie trug schwarze Schuhe, einen marinenblauen Rock, einen kurzen Pelzmantel, einen kleinen, schwarzen Hut, unter dessen Rand braune Locken hervorliefen. Sie war eine ansehnliche, schöne Frau, bis auf ihr Gesicht. Die linke Hälfte vor der Schläfe bis zum Kinn graulich entstellt; die eine Wange war weiß, die andere fast schwarz. Die Entstellung reichte bis zum Mundwinkel. Das linke Auge war farblos und fast erblindet, während das rechte blau und klar war und jählich leuchtete. Der Mund war rotzippig, geschwungen und schön.

Wählich blühten ihre weißen Zähne, und wild wie ein Raubtier spie sie nach Gypo.

Er schüttelte sich. Seine Hände und sein Gesicht verkrampften sich, der Kopf schlang auf seinem Hals von links nach rechts und zurück, wie eine Kammbe, die im Begriff ist, den Feind anzugreifen. Eine Frau in der Nähe des Fensters rührte voll Entsetzen. Aber Gypo griff nicht an. Aufstatisch auf die Frau loszugehen, machte er einen Schritt rückwärts und blies mit lautem Geräusch die Luft durch die Nase. Dann stand er bewegungslos und starrte in Ehrfurcht und Staunen mit geweiteten Augen auf die wütende Frau vor sich.

Aus fast geschlossenen Augen blidte sie ihn unverwandt an und leuchtete: „Schwein, du!“

Es herrschte peinliches Schweigen. Jedermann im Zimmer war davon überzeugt, daß eine Katastrophe herabzubrechen würde. Die Tatsache, daß vor wenigen Minuten das Zimmer voll von den Geräuschen eines ausbrechenden Gelages gewesen war, machte die Stille um so schrecklicher.

Alle beobachteten Gypo. Sein gigantischer Leib, das jell-samen Gesicht durchwühlt, stand im vollen Schein der Lampe, die über ihm von der Decke hing. Sein unablässig der Frau zugewandtes Gesicht veränderte sich wieder und wieder und spiegelte

die dunklen, geheimnisvollen Regungen, die naheinander durch sein Hirn jagten. Wählich dehnte sich seine Brust, seine Glieder kräftigten sich. Dann ging sein Atem ruckweise. Seine Rippen spannten sich, die Augen wurden weit. In seinem Hals hing es an, sich zu regen. Dann kam ein Geräusch wie ein abgedrohenes Schrauben aus seinen Rippen.

Nach zwanzig Sekunden Mariens wurden die Zuschauer schließlich durch ein unerwartetes Ergebnis dieser Regungen aufgeschreckt. Gypo brach in brüllendes Gelächter aus. Er hob den Kopf und lachte zur Decke hinauf. Alle starrten ihn voll Angst an, bis auf die Frau. Wie zur Antwort auf sein Gelächter brach auch sie in Lachen aus, aber es war das schrille, dünne Gelächter der Hysterie, das ihre Augen kalt glänzen ließ.

Mitten im Lachen abbrechend, ging Gypo zu Tante Betty hinüber. Er nahm sie beim Arm, zeigte mit dem Finger auf die Frau im Pelzmantel und flüsternte heiser: „Die will ich haben. Besorg mir ein Zimmer. Du kannst soviel Geld kriegen, wie du verlangst.“

Die Frau im Pelzmantel schrie auf: „Niemals!“ Sie schlug die Hände vor Gesicht, dann machte sie mit dem rechten Fuß einen kleinen Schritt vorwärts und stand schwankend auf diesen Fuß gestützt, als ob sie ihn auf Eis gestellt hätte.

Tante Betty näherte sich der Mitte des Zimmers. Sie stand der Frau mit aufgestemten Armen und vorgehobenem Kinn gegenüber und sagte: „Mach keinen Unsinn, Gypis. Dein Geschwäch hab' ich satt. Du bist nicht mehr wert, als dein Schloßen und Essen mich kostet, und solange ich dich hier behalte, bist du nicht besser als irgendeine andere Frau, die in meinem Haus Raß und Logis bekommt. Stopps dir in 'ne Peise und raus! Ein Mann ist so gut wie ein anderer. Du gehst mit ihm raus!“

Mehrere Frauen sahen die pelzgekleidete Frau haßerfüllt an und sagten: „Das ist wahr, Tante Betty.“

Die Frau im Pelz kreischte, mit den Füßen stampfend und die Fäuste gegen die Weiber schüttelnd: „Schandebel! Was für eine Schandebel! Sie hat ihr auf diese Stufe gesunken! Ich bin keine Prostituierte wie ihr, und darum haßt ihr mich. Ihr haßt mich, weil ich eine gebildete Frau bin, weil ...“

Connemara Maggie, eine große, kräftige ansehnliche Frau mit rotem Gesicht und starken Knochen, rief: „Keine Spur davon. Wir haßen dich, weil du eine aufgeregte, ungebildete Person bist, die sich für besser hält, als Gott sie gemacht hat, und Gott verzeih' mir, wenn ich sage ...“

Einige unterdrachen: „Gib's ihr kräftig, Maggie, sag' ihr die Meinung.“

Die Frau im Pelz leuchtete: „Es ist mir gleich, was du sagst, Connemara Maggie. Du bist nicht die Schlimmste unter ihnen und ...“

„Guter Gott!“ Tante Betty ächzt laut, und ihre Hände griffen an ihre Brüste.

Sie taumelte gegen die Wand zurück, die Frau im Pelz verstohlen anblickend. Sie war im Banne einer ihrer „Wissens“. Gypo starrte mit losen herabhängenden Armen die Frau im Pelz an.

Sie fuhr fort: „Hört zu! Ich trage keiner von euch etwas nach. Ihr könnt nichts dafür, keine von euch. Ich trage nicht einmal dir etwas nach, Tante Betty. Ich weiß sehr gut, ohne dich würde ich verhungern — oder an einem schlimmeren Ort sein. Ich bin jetzt einen Monat in deinem Haus gewesen, und du warst gut zu mir. Ich weiß sehr gut, niemand kann für irgendetwas. Ich bin Engländerin, ich bin die Frau eines Armeekorps, das ist es natürlich, daß ihr Mädchen ein Vorurteil gegen mich habt ...“

Connemara Maggie rief: „Keine Spur davon, dein aufgelaßenes Benehmen, das ...“

Eine andere rief dazwischen: „Laß sie ausreden, Maggie.“

In Tränen ausbrechend, rief die Frau: „Ich hatte kein Recht, hierherzukommen. Ich hätte zur Polizei gehen sollen und sie ...“

Wählich brüllte Gypo auf, als ob er sich aus dem Schlaf aufgerollt würde: „Polizei! Laß das Gerede. Ich will nichts wissen von der Polizei. Was willst du mit der Polizei?“

Die Frau schüttelte: „Ich will zurück nach Haus.“

„Wo bist du zu Haus?“

„Es ist ... es ist in der Nähe von London.“

„A, was machst du denn da hier?“

Die Frau wurde wieder hysterisch, sie berührte mit ihrem zitternden Zeigefinger ihre entstellte Wange und rief: „Dies belam ich vor einem Jahr. Es hat mich wahnsinnig gemacht. Mein Mann hat sich eine andere Frau genommen. Ich habe alles, was ich besaß, verkauft und bin nach Dublin gekommen. Ich wollte arbeiten. Beim wahrhaftigen Gott, das wollte ich. Aber ich konnte nichts finden. Dann hat mich ein Mann hierher gebracht. Guter Gott, die Schande, hier das alles zu erzählen, an einem Ort, wie diesem ...“

(Fortsetzung folgt.)

Rechtsbruches und die Anerkennung der gewerk-
schaftlichen Forderungen. (Lebh. Beifall d. b. Soz.)
Abg. v. Lindemann-Wildau (Dnat.): Wir bebauern, daß der
Arbeitsminister, wenn auch in zurückhaltender Weise, durch seine
Ausführungen über die Rechtslage den weiteren Entscheidungen
der arbeitsgerichtlichen Instanzen vorgegriffen hat. Die Deutsch-
nationalen wollen mit Rücksicht auf die noch ausstehende letzte
Entscheidung weder die eine noch die andere Kampfpartei unter-
stützen. Auch dieser Konflikt ist aus der Wirtschaftsentwicklung
nicht der Stabilisierung erwachsen. Die Rentabilität unserer
Industrie ist ungünstig, besonders schwere Arbeitsbedingungen
geben den Arbeitern der Eisen- und Kohlenindustrie den An-
spruch auf angemessenen Lohn und staatlichen Schutz der Arbeits-
kraft. Die Forderung der Arbeiter auf Lohnsteigerung ist be-
rechtigt, aber ein Kampf darum bis zur Vernichtung der Wirt-
schaft und der Arbeitsmöglichkeit zu führen, würde bedeuten, daß
man auf Kosten der Zukunft lebt.

Reichsarbeitsminister Wissell:
Der Vorredner hat mir vorgeworfen, daß ich die Rechtslage
hier dargestellt habe. Hätte ich das nicht getan, so wäre mir
sicher der Vorwurf gemacht worden, daß ich meine Rechtsposition
für zu schwach hielt, um sie zu vertreten. Die Deutsche Bergwerks-
zeitung hat geschrieben: „Das große Unheil, das durch die un-
erwartete Verbindlichkeitsklärung des Schiedsspruches hervor-
gerufen ist, hat viele zum Nachdenken angeregt.“ Also die Ver-
bindlichkeitsklärung soll das große Unheil angerichtet haben!
Das war am 9. November. Am 10. November schrieb die „Deutsche
Allgemeine Zeitung“, „man habe dem sozialdemokratischen
Arbeitsminister die Vertretung dieser Sache im Reichstage über-
lassen, um seine Verantwortung für die Entschlingung und Zu-
spitzung des Konflikts klar und deutlich hervorzuheben zu lassen.
Hat nun die Verbindlichkeitsklärung den schweren Konflikt und
die Zuspitzung herbeigeführt, oder nicht vielmehr die Aus-
spernung. (Sehr wahr!) Ob die Verbindlichkeits-
klärung gekommen wäre oder nicht, oder ob ich
noch eine weitere Frist angeordnet hätte — es wäre aus-
gespart worden! (Lebhafte sehr wahr! links und im
Zentrum, Widerspruch rechts.) Die „Bergwerkszeitung“
vom 30. Oktober sagte: Ob die Verbindlichkeitsklärung ab-
gelehnt oder ausgesprochen wird, oder ob noch eine weitere Frist
geleitet wird, es wird am 1. November nicht weiter gearbeitet!
(Zurück recht: Die Zeitung kann uns doch nicht binden!) Aber
sie ist doch das Sprachrohr der Unternehmer! Ich muß jedenfalls
abwarten, die Zuspitzung der Situation herbeigeführt zu haben,
sie wäre gekommen, wie ich auch entschieden haben würde.

Aus diesen Gründen habe ich die Rechtslage auseinander-
gesetzt ohne die geringste Absicht einer Einwirkung auf die Rechts-
prechung. — Heute haben in Düsseldorf Verhandlungen
zwischen den Parteien begonnen, ich habe mich be-
müht, zu erfahren, wie sie stehen, habe aber noch keine Mitteilung
bekommen. Ein hoher preussischer Beamter hat sich der Aufgabe
unterzogen, eine Verständigung zwischen den Parteien anzustreben.
Ich glaube, eine Verständigung ist möglich, unbeschadet der Aus-
tragung dieser grundsätzlichen Rechtsfrage, die — wenn nicht jetzt
— so doch bei einem nächsten Fall wieder aufgeworfen werden
würde. Es muß festgestellt werden, ob das Kabinett
unter der durch einen seiner Minister eine Verordnung erlassen
hat, die den Grundrissen des deutschen Staatsrechts nicht ent-
spricht! Ich glaube, am besten würde es sein, sich über die Wieder-
aufnahme der Arbeit zu einigen, ohne daß dadurch der end-
gültigen Entscheidung der Rechtsfrage vorgegriffen würde. (Bei-
fall links und im Zentrum.)

Abg. Dr. Moldenhauer (Sp.): Zu diesem Konflikt konnte
es nur durch das falsche System einer amtlichen Lohnfestsetzung
kommen, wobei politische Motive die wirtschaftlichen überwiegen.
Gerade in der Eisen- und Kohlenindustrie ist dieses System bis
zur Ausschaltung der freien Lohnvereinbarung und zu einer
wahren Zwangswirtschaft gediehen.
Das System der amtlichen Lohnfestsetzung ist falsch. Nicht
der Arbeitsminister, sondern das System ist schuld. Wir bezürhen
den Düsseldorf'schen Vermittlungsversuch. Dem Antrag auf Reichs-
zahlung an die Aussperrten können wir nicht zustimmen und
biten dringend, den Antrag auf Einziehung dieses Betrags von
den Unternehmern zurückzuziehen, denn er würde das Zusammen-
wirken der Parteien, die wegen des Reparationsproblems be-
sonders notwendig wären, in dem Augenblick unmöglich machen.
(Beifall bei der Sp.)

Abg. Colossa (Wirtsch.): Hoffentlich führen die neuen Ver-
handlungen zu der notwendigen Verständigung. Die Firma
„Deutschland“ muß ihre Handlungskosten herabsetzen; gelinst das,
so wird es allen Deutschen besser gehen. Die Entscheidung sollte
nicht der Arbeitsminister allein haben, sondern ein Kollegium
unangereicherter Personen, auch das Wirtschaftsministerium soll
vertreten sein. In dem vorliegenden Fall war der Wirtschafts-
minister nicht mit dem Arbeitsminister einverstanden.

Abg. Schneider (Dem.): Die Eisenproduktion beträgt wieder
90 Prozent des Vorkriegsstandes trotz aller Schwierigkeiten. Die
Belastung durch den Schiedsspruch soll 4 bis 5 Prozent betragen,
sowohl für die eisenhaltende wie für die eisenverarbeitende
Industrie. Durch die Heranziehung von Werkangehörigen zu Not-
standsarbeiten infolge der Stilllegung sind bereits Schäden, ja töd-
liche Unfälle vorgekommen. Die Schädigung des Handels ist schon
sehr enorm. In der kommenden Konjunktur, von der man immer
spricht, noch solchen Stoß zu führen, ist unverantwortlich.

Eine Gelegenheitsgesetzgebung zur Aenderung des Schlichtungs-
wesens lehnen wir ab. Wenn die Aussperrten unterstützt
werden, muß das auch den mittelbar Betroffenen gewährt werden.
Solch umfangreiche Fälle sollten nicht erst an ein Arbeitsgericht,
sondern gleich an das Reichsarbeitsgericht kommen, das
Verfahren müßte schneller sein. Nach dem Sieg in der ersten
Instanz muß doch auch bei den Unternehmern Verhandlungs-
bereitschaft vorhanden sein. Die Reichsregierung sollte sofort die
Initiative ergreifen. (Beifall bei den Dem.)

Abg. Schwarzer (Bayr. Sp.): Das Volk versteht einfach
nicht, wie eine so furchtbare Maßnahme verhängt werden konnte.
Die Arbeiter haben in diesem Falle schon recht, das
Vorgehen der Unternehmer ist ein Schlag gegen die Staatsautorität. Das Schlichtungsverfahren
muß so ausgebaut werden, daß Zweifel an den Ergebnissen nicht
aufkommen können.

Um 6 Uhr abends verläßt das Haus die Weiterberatung auf
morgen Mittwoch, 3 Uhr nachmittags.

Der kommunistische Arbeitermörder

Drei Jahre Zuchthaus wegen Totschlag
Zwickau, 13. November. (Eigener Drahtbericht.)

Der kommunistische Mörder des sozialdemo-
kratischen Stadtvorordneten von Glauchau, Paris,
das Mitglied des Roten Frontkämpferbundes
Grexh, wurde am Dienstag wegen gefährlicher
Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu drei
Jahren Zuchthaus verurteilt. Fünf Monate
der Untersuchungshaft werden angerechnet. Das zur
Tat benutzte Messer wird eingezogen.

Die Beweisaufnahme ergab an der Hand von fast
durchweg übereinstimmenden Zeugnisaussagen
— es wurden mehr als ein Duzend Augenzeugen vernommen —
daß Paris von den Kommunisten stark angefeindet wurde und
insbesondere der als Entlassungszeuge anwesende Kommunist
Seilmann Paris lange mit seinem Haß verfolgt hatte. Als
die Frontkämpfer sich dem sozialdemokratischen Fackelzug näherten,
führten Heilmann, Grexh und Genossen mit dem Ruf: „Hier
ist er“ auf Paris. Es ist ferner als erwiesen zu betrachten, daß
der Angeklagte Grexh auf dem Wege zur Stelle des Zusammen-
stoßes gerufen hat: „Wer hat ein Messer bei sich?“ Alle
diese Tatsachen wurden von dem Angeklagten nicht bestritten.
Die beiden Entlassungszeugen, die Kommunisten Seil-
mann und Katschajew zeigten sich als Jammer-
bestanden, die von nichts wissen, nichts gesehen und

nichts beabsichtigt haben wollten. Die angeführten
Tatsachen konnten sie jedoch ebenfalls nicht bestritten. Schließlich
ließ auch die Verteidigung die ursprüngliche Motivierung der
Tat durch den Angeklagten, er habe einen Schlag mit einer
Fackel bekommen, fallen. Diese Behauptung wurde
von keinem der Zeugen gestützt. Endlich erklärte auch
der Angeklagte, er könne durch den Zusammenstoß einer Fackel
oder durch Rufen, daß ihm von einer Fackel in die Augen slog,
so irritiert worden sein, daß er nach dem Messer griff.

Die Anklage des Staatsanwalts beschränkte sich auf die
Feststellung, daß Notwehr nicht vorgelegen habe und die Absicht
der Tötung bei dem Angeklagten vorgelegen haben müsse. Er
beantragte daher wegen Totschlag sieben Jahre Zuchthaus und
zehn Jahre Ehrverlust. Die Verteidigung sprach zwar von einer
„furchtlichen Tat“, beschränkte sich aber im übrigen darauf, den
Angeklagten als Opfer schlechter Erziehung und sozialer Miß-
stände. Die Verteidigung plädierte auf Annahme einer Körper-
verletzung und Gewährung von mildernden Umständen.

Um die Auflösung der Fideikommission

Ein Antrag der sozialdemokratischen Preußenfraktion
Die Sozialdemokratische Fraktion hat im
Preussischen Landtag folgenden Antrag eingebracht:
„Die Auflösung der Familiengüter (Famili-
fideikommission, Erbfortsetzungsgüter und Lehen) nach der Familien-
güterverordnung vom 30. Dezember 1920 und der
Zwangsaufhebungsverordnung vom 19. Novbr. 1920
sollte dem Zweck dienen, durch alsbaldige Schaffung der Verkehrs-
freiheit die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit dieser Güter zu er-
höhen. Dieser Zweck ist nicht erreicht, zum Teil sogar verhindert
worden.“

Dieser Zustand ist insbesondere dadurch eingetreten, daß die
Familiengüter erst beim Uebergang von dem am 1. April 1921
vorhandenen Besitzer auf den zunächst folgeberechtigten Ab-
kömmling in dessen Hand freies Vermögen werden, in einzelnen
Fällen sogar zu noch späterem Zeitpunkt. Ferner ist die wirt-
schaftliche Bevorzugung des Familiengüterbesizers vor den von
den Vorteilen des Familiengutes ausgeschlossenen Familien-
mitgliedern in den letzten Jahren in krasserer, mit dem Rechts-
empfinden nicht zu vereinbarenden Form in Erscheinung getreten.
Ein so beruherer Sachtenner wie der Preussische Landesökonomie-
rat Dr. Kerehoe hat in seinem Lehrbuch der „Agrar-
politik“ ein ähnliches Urteil abgegeben. Dazu kommt, daß die
jezt geltende Beschränkung der Haftung der Familienfideikommiss-
besitzer für Schulden, insbesondere für Verpflichtungen aus
Dienst-, Miets- und Pachtverträgen gegen Treu und Glauben und
die Sicherheit des Verkehrs verstößt und zu schweren wirtschaft-
lichen Schäden geführt hat. Schließlich ist die Zusammen-
setzung der Auflösungsämter und des Landesamts
einer Abänderung dringend bedürftig, damit neben den
juristischen Mitgliedern und den Fideikommissbesitzern sachkundige
Vertreter der Volkswirtschaft und des öffentlichen
Interesses zur Entscheidung berufen sind. Für die Verhandlungen
vor diesen Behörden muß künftighin der Grundsatz der Öffentlich-
keit gelten.“

Das Staatsministerium wird daher ersucht, mit größter Be-
schleunigung dem Landtag einen Entwurf zur Abänderung
der Zwangsaufhebungsverordnung über Familien-
güter vorzulegen, durch den die vorstehend bezeichneten Mängel
alsbald beseitigt werden. Am Schluß des Antrages werden be-
stimmte Abänderungsvorschläge gemacht.

Das Stahlhelmvolksbegehren

Sein Wortlaut
In einer Stahlhelmversammlung in Magde-
burg hat sich die den Entwurf des Stahlhelm-Volks-
begehrens mitgeteilt, der folgender Wortlaut hat:

1. Der Artikel 64 der Reichsverfassung, der lautet: „Der
Reichstanzler und die Reichsminister bedürfen zu ihrer Amt-
führung des Vertrauens des Reichstages. Jeder von ihnen muß
zurücktreten, wenn ihm der Reichstag durch ausdrücklichen Beschluß
sein Vertrauen entzieht.“ — wird aufgehoben.
2. Der Artikel 37 der Reichsverfassung betreffend Immunität
der Abgeordneten erhält als Absatz 4 folgenden Zusatz: „Vor-
stehende Bestimmungen finden keine Anwendung, wenn es sich um
Landesverrat oder um andere Straftaten handelt, die nach dem
bestehenden Recht als Verbrechen mit Strafe bedroht sind oder
bei denen die Überkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zu-
lässig ist.“

Wer wird Oesterreichs Staatspräsident?

Am 8. Dezember läuft die Amtsperiode des gegenwärtigen
Präsidenten der österreichischen Republik ab. Die
bürgerlichen Parteien sind deshalb eifrig auf der Suche nach
einem Amtsnachfolger für den gegenwärtigen Prä-
sidenten Hainisch, der bereits zweimal das Amt des Bundesprä-
sidenten verwaltet und infolgedessen auf Grund des § 60 der Ver-
fassung unmittelbar nicht wiedergewählt werden kann.

Das Amt des österreichischen Bundespräsidenten ist rein
repräsentativer Art. Einfluß auf die Führung der Re-
gierungsgeschäfte sowie auf die Bestellung und Entlassung der
Minister steht dem Bundespräsidenten nicht zu. Die Regierung
wird auf Vorschlag des Hauptauschusses vom Nationalrat ge-
wählt und ist nur ihm verantwortlich. Die Wahl des Bundes-
präsidenten wiederum erfolgt in der Bundesversammlung, das
heißt einer gemeinsamen Tagung des Nationalrates und des
Bundesrats, in geheimer Abstimmung mit absoluter Mehrheit.
Die Wahl wird solange wiederholt, bis sich eine unbedingte
Mehrheit für eine Person ergibt.

Die Bemühungen der bürgerlichen Parteien, sich auf einen
geeigneten Kandidaten zu einigen, waren bis jetzt erfolglos. Am
ausreichendsten ist zurzeit eine Kandidatur des christlichsozialen
Präsidenten des Nationalrates Niklas. Es ist jedoch nicht
ausgeschlossen, daß in den vertraulichen Beratungen noch andere
Kandidaten auftauchen. Man spricht zurzeit auch davon, die
Rechte des Bundespräsidenten zu erweitern, um den Anreiz für
dieses Amt zu erhöhen, oder seine Wahl durch das Volk vor-
nehmen zu lassen. Ein entsprechender Antrag der Landbündler
liegt dem Nationalrat bereits vor. Ein anderer Plan geht dahin,
jene Bestimmung, die eine Wiederwahl des gegenwärtigen Prä-
sidenten ausschließt, für die kommende Wahl aufzuheben. Aber
alle diese Pläne sind verfassungsändernd und bedürfen zu ihrer
Annahme einer qualifizierten Mehrheit, das heißt, sie sind ohne
Zustimmung der Sozialdemokratie nicht durchzuführen. Was
schließlich werden wird, ist deshalb im Augenblick vier Wochen
vor der Wahl noch völlig ungewiß.

Der Bundeskanzler schlug dem Nationalrat des
Nationalrats am Dienstag vor, die an sich für den
8. Dezember in Aussicht genommene Neuwahl des Bundes-
präsidenten zu verschieben und ein entsprechendes Ge-
setz vom Parlament verabschieden zu lassen.

Im Namen der Sozialdemokratie erklärte Bürgermeister
Seil, daß die Sozialdemokratische Partei grundsätzlich gegen die
unmittelbare Wahl des Bundespräsidenten durch das Volk ist.
Im übrigen könne die Sozialdemokratische Partei die Gründe für
die Erweiterung der Befugnisse des Präsidenten nicht anerkennen.
Eine Entscheidung über die Verschiebung der Wahl wird von den
Fraktionen gefällt werden.

Die amerikanische Niederlage in Nicaragua

Wahl des liberalen Kandidaten zum Präsidenten
Das endgültige Wahlergebnis der Präsidenten-
wahlen in Nicaragua ergab 60 739 Liberale und
33 115 konservative Stimmen. Damit ist General
Poucada zum Präsidenten gewählt.

Lloyd George gegen die englische Regierung

Bernichtende Kritik an der englischen Außenpolitik
London, 13. November. (Eig. Drahtbericht.) Die große
Ausssprache über die Politik der konservativen
Regierung wurde am Dienstag im Unterhaus mit einer
Rede Lloyd Georges eröffnet, die den liberalen Expremier-
minister in seiner besten Form zeigte und eine vernichtende
Kritik der jüngsten außenpolitischen Aktionen
der Regierung Baldwin darstellte. Lloyd George be-
zeichnete eingangs den Flottenpakt mit Frankreich als
einen „bedenklichen Kommentar zu den Locarno-Verträgen“,
deren wirtschaftlicher Wert lediglich aus ihrer Wirkung auf das Ent-
waffnungsproblem erkannt werden würde. Seit Locarno sei
die Bewaffnung Frankreichs, Italiens und Groß-
britanniens nicht vermindert, sondern vermehrt
worden. Lloyd George kritisierte dann die Art und Weise des
Zustandkommens dieses Kompromisses und stellte insbesondere
fest, daß es die Regierung nicht einmal für notwendig gehalten
habe, Deutschland vom Zustandekommen dieses Kompromisses zu
verständigen. Selbst wenn das Flottenkompromiß aufgegeben sei,
müsse die Regierung für ein gut Teil der in der Welt entstandenen
Mißverständnisse verantwortlich gemacht werden. Lloyd Georges
Volemik gegen die Regierung war besonders wirkungsvoll, als
er die von Großbritannien Frankreich gegenüber gemachten Kon-
zessionen in der Frage der ausgebildeten
Reserven beurteilte und der Auffassung Ausdruck verlieh, daß
diese Konzessionen im Gegenzug zu den seinerzeit in Versailles ab-
gegebenen Versicherungen stehen.

Vor Beginn der außenpolitischen Debatte hatte der Ab-
geordnete der Arbeiterpartei, Kennworthy, die
Regierung hinsichtlich der im Rheinland ergangenen kriegsgerich-
tlichen Urteile wegen Singens von „Deutschland über alles“ inter-
pelliert. Der Kriegsminister ließ in seiner Antwort fest-
stellen, daß der Bevölkerung von der britischen Armee keine derartige
Beschränkung auferlegt sei. Die bestehenden Regelungen seien von
der interalliierten Rheinlandkommission vorge-
nommen und bereits kurz nach Schaffung dieser Kommission in
Kraft gesetzt worden. Auf Grund von deutschen Vorstellungen
seien jedoch im Jahre 1921 gewisse Erleichterungen ein-
getreten.

Ein politisches Duell in Polen

Warschau, 14. November. (Eig. Funkbericht.)
Der Vorsitzende des Regierungsbloks im polnischen Parla-
ment, Oberst Slawek, hat in der vergangenen Woche den
Vorsitzenden der parlamentarischen Fraktion
der polnischen Sozialisten, Marek, in unerhörtester
Weise beleidigt und seine Rede in öffentlicher Sitzung eine ge-
meine Schmutzigkeit genannt. Die sozialistische Parla-
mentsfraktion stellte darauf einstimmig fest, daß Oberst
Slawek sich mit diesen Beleidigungen außer-
halb der Grenze des Ehrbegriffs gestellt habe.
Diese Erklärung wurde im Zentralorgan der Sozia-
listischen Partei, dem „Robotnik“, veröffentlicht. Gelter
hat nun Oberst Slawek dem Chefredakteur des
„Robotnik“, Niedzialowski, seine Zeugen geschickt, und
war der Hauptmann Wieniawa-Dlugoski und
Pierucki. Niedzialowski nahm die Forderung an und er-
nannte zu seinen Sekundanten den Abg. Kwapiński und den
früheren Minister Thugutt.

Protest gegen den polnischen Terror

Festige Angriffe der polnischen Ukrainer auf die Regierung
Warschau, 13. November. (Eig. Drahtbericht.)

Im Sejm kam es am Dienstag zu einer außerordent-
lich heftigen Debatte, der Bauernabgeordnete Dombski
griff zunächst das Steuersteuern der Regierung an und
verwahrte sich dann gegen das bekannte Interview
Pilludskis, in dem die Volkswertung eine Dirnen-
bande genannt wurde. Wenn der Sejm schlecht sei, dann solle
die Regierung ihn auflösen. Wenn er sich aber ungestraft be-
leidigen lasse, so wäre er eine feige Gesellschaft.

Der ukrainische Abgeordnete Waczynski
wandte sich gegen die Unterdrückungsmethoden der
Regierung in der Ukraine. Dem im Saale anwesenden
Zunehmenden wirft er Terrorisierung der nicht
polnischen Völker vor. „Wenn Ihr glaubt“, so ruft er,
„mit Gewalttaten etwas ausrichten zu können, so schlagt nur zu!“
Dieser Satz wird von den ukrainischen Abgeordneten aller Partei-
richtungen mit starkem Beifall begleitet. Der Redner fährt dann
fort: „Die Bedürfnisse des ukrainischen Volkes sind in dem neuen
Haushalt des künftigen Jahres vollkommen übergegangen worden.
Unsere Universitäten sind die polnischen Ge-
fängnisse, aus denen die Baumeister der künftigen un-
abhängigen Ukraine hervorgehen werden. Sämtliche kulturellen
Ergründungen, die der ukrainischen Bevölkerung zu öster-
reichischen Zeiten eingeräumt worden sind, hat die polnische Re-
gierung aufgehoben. Der Koloss Rußland ist vor zehn Jahren
zugrundegegangen, weil er zuviel fremde Völker in seinen Staats-
körper aufgenommen hat. Polen, das viele Millionen Ukrainer
mit Gewalt innerhalb seiner Grenzen hält, kann es ebenso
gehen.“ Der Redner schließt unter dem begeisterten Beifall der
45 ukrainischen Abgeordneten in der Hoffnung, daß bald die
Sonne über eine unabhängige Ukraine aufgehen werde.

Als dann ein Kommunist zu sprechen verlor, verließen
die Mitglieder der Regierung geschlossen den Sitzungssaal. Auf
den Bänken des Regierungsbloks entstand ein ungeheurer
Kraß, der von einem Huldbeckkonzert begleitet war. Der
Redner wurde schließlich gezwungen, abzutreten.

Keine Linksregierung in Lettland

Riga, 13. November. (Eig. Drahtbericht.) Der Versuch
der lettischen Sozialdemokratie zur Bildung
einer Linksregierung ist gescheitert. Die Verhand-
lungen zeigten jedoch eine starke Linkstendenz im
Parlament, so daß im Lager der Sozialisten nach dem Ablauf
einer gewissen Zeit die Bildung eines Linkstabinetts für möglich
gehalten wird. Vorläufig hat der Bauernbund die Bildung der
Regierung übernommen.

Die estländische Rechtsregierung ist infolge
Differenzen des Bauernbundes mit den Neustädtern am Dienstag
zurückgetreten.

Regierungskrise in Estland

Wie aus Reval berichtet wird, ist das estländische
Kabinett Tõnisson zurückgetreten. Der in der bis-
herigen Koalition vertretene Bauernbund hatte bereits vor
einigen Tagen seinem eigenen Minister das Vertrauen entzogen,
weil er sich angeblich von der wirtschaftspolitischen Linie seiner
Partei entfernt hatte. Der Bauernbund-Minister hat darauf
seinen Rücktritt erklärt, der schließlich die Gesamtdemission der
Regierung zur Folge hatte.

Die Lösung der Regierungskrise in Estland ist von be-
sonderem Interesse für Deutschland, weil die bisherige Regierung
in den Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland be-
sonderen Schwierigkeiten begegnete.

Wasserstand

| | | | |
|---------------------------|------|------------------------|------|
| Kaffee... | 1.28 | Manila (Untersee) | 1.82 |
| Reife (Stadt) vom 14. 11. | 0.82 | Daherfurt | 1.26 |
| Reife (Stadt) vom 14. 11. | 1.54 | Abnahme (Stadt) 75 cba | |
| Braun (Wasserstand) | 2.21 | Nachfrage vom 13. 11. | 0.42 |
| Reife... | 1.08 | Wasserstände + 7.4° | |

Stadt-Theater
(Opernhaus).
Mittwoch 8278
20 bis nach 22 30 Uhr
U. Abonn.-Vorst. Serie B
Der Waffenfremde.
Donnerstag
20 bis nach 22 30 Uhr
U. Abonn.-Vorst. Serie E
Der Barbier von Sevilla.
Freitag
20 bis nach 22 30 Uhr
U. Abonn.-Vorst. Serie C
Die ägyptische Helena.

Schauspielhaus
Operettenbühne - Tel. 36300
Täglich 20 Uhr:
Der große Operettenspektakel
Die Herzogin von Chicago
Sonntag nachm. 15 1/2 Uhr:
Das Dreimäderlhaus

Lobe-Theater
Kesselftr. 8. Tel. 56747
Mittwoch bis einschl.
Freitag, 20.15 Uhr:
Lebte Aufführungen!
Kater Lampe
Komödie
von Emil Rosenow.
Sonabend 20.15 Uhr:
Zum ersten Male!
Ottobertag
Schauspiel v. Georg Kaiser

Thalia-Theater
(Tel. 56747) 8216
Mittwoch bis einschl.
Freitag, 20.15 Uhr:
Lebte Aufführungen!
Wie es euch gefällt!
Lustspiel
von William Shakespeare.
Sonabend 20.15 Uhr
Wiederaufnahme!
Der sensationelle Erfolg!
Der Prozeß Mary Dugan
von Bayard Veiller.

UEBICH
Theater
Täglich 8 Uhr
! ? Dante ? !
und das große
Novbr.-Progr.
Tel. 34646

Victoria-
Theater Tel. 50834
Täglich 8 1/2
Der Erfolg der Schönheit
100 „Nackte Frauen“
Die gute, billige 8299

Skat-Karte 75 Pf.
C. W. Fischer
Schmiedestraße 29 b.

Nosen
zum
Strapazieren
Meckerie
Qualitäten
probieren.
Lauf- und
Arbeitskosen
2.60 Mk.
Erich Heckerle
Friedrich-Wilh.-Str. 76.

Bitte bei allen Ein-
käufen stets
die Inserenten unserer
Säulchen zu berücksichtigen

Bräuers Festfale
Gadischstraße 22 Inhaber: Paul Graefler
Heute Mittwoch: 8900
In beiden Sälen

Verkehrter Ball
Für jede Dame einen Gläschen!

Bürgerpark Kriern
Endstation der Linie 2 (Südpark)
Heute Mittwoch: 8501
Verkehrter Ball!
Jeden Sonntag: **TANZ**

Luna-Park
Breslau-Morgenu Tel. 55604
Endstation der Linie 4
Heute Mittwoch:
Der beliebte Verkehrte Ball
Morgen Donnerstag ab 4 Uhr:
Bunter Nachmittag
mit dem sensationell. Nov.-Programm
Täglich Tanz 18001

Klubbisch
mit Metallplatte und Glaskasten
23.-
solange Vorrat reicht
Sesselhaus J. Günzburger
Albrechtstraße 14.

Strenblümchen
Familien-Toilette
Fett-Seife
Rube-Werke Rudolph Behm, GmbH Breslau
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Konfektions-Nähmaschinen
sehr gut erhalten, billig zu verkaufen
Aktiengesellschaft für Webwaren und Bekleidung
Gartenstraße 7 1820

Der neueste Band
Jack London: Menschen der Tiefe
Preis RM. 4.-
Volkswacht-Buchhandlung
Neue Graupenstr. 5, Neue Taschenstr. 11
Flurstraße 4

KOCHS Nähmaschinen
für Haushalt, Heimarbeit u. Gewerbe
10 Mark wöchentliche Ratenzahlung
Anzahl. **2,50**
Jos. Greulich, Mechanikerstr.
Hercenstraße 24. Tel. 50765
Eigene Reparaturwerkstatt

Druderei Volkswacht
Moderne, zweckmäßige und kostene
Ausführung aller Drucksachen
preiswert und bei kürzester Lieferzeit.
Breslau 2, Flurstraße 4/6.

Lederjacken
38.- 48.- 58.-
Gebr. Tischler, Taschenstr. 9
Spezialgeschäft!

Paletots, Mäntel und Anzüge
kaufen Sie preiswert im
Leihhaus, Kupferschmiedestr. 32 I.

Morgen!
Viele 1000 Stück
Kleine Reste

zum Ausbessern und für Puppen-
kleider usw. bestens geeignet, in
allen Stoffarten entzückende,
bedruckte Vollvollereste,
Waschmousseline, glattfarbig
und gemusterte Waschseiden,
Kleiderstoffe, Pulloverstoffe,
Wollmousseline usw. in besten
Qualitäten und Mustern in Längen von
20 cm bis zirka 1 Meter
je nach Qualität und Länge
Rest **10, 15, 25, 35, 45 Pf.**

Große Mengen
**Null- und Gardinen-
Puppen-Reste**

in weiß und bunt gemustert, in verschiedenen
Größen, zum Ausputzen von Puppenstuben,
Puppenwagen, Puppenbetten usw.
Rest: **10, 15, 20, 25, 35 Pf.**

Puppen-Spitzen
in Päckchen, enthaltend viele
Meter verschiedenste Spitzen
Päckchen **15 Pf.**

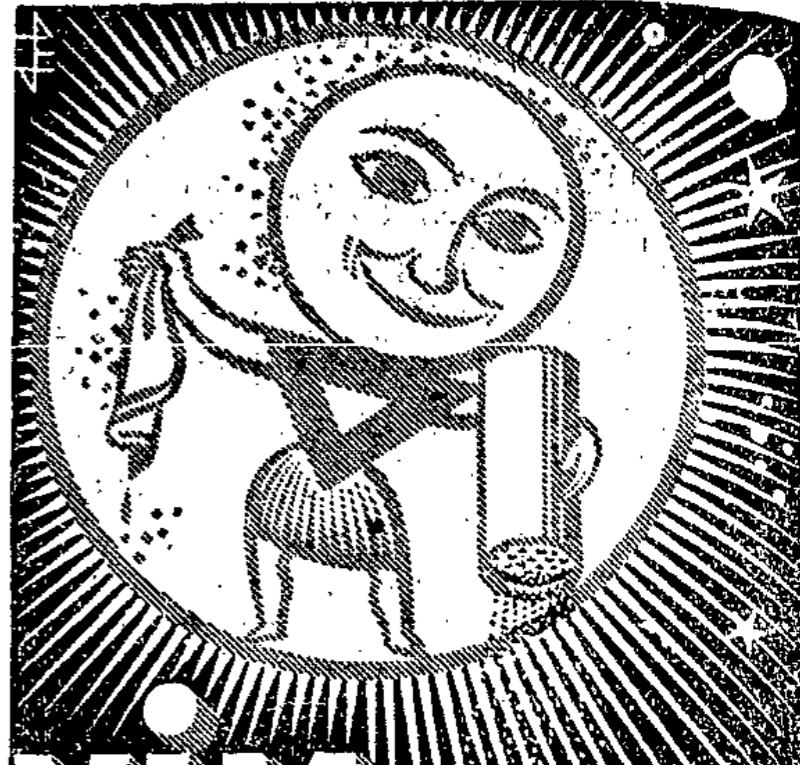
Einige Tausend Pack
Stickerei - Puppen - Reste
enthaltend einige Wäsche-
Stickerei-Reste in
verschiedenen Breiten, bis
zu den schönsten Qualitäten
Pack **15 Pf.**

Zirka 1000 Stück
Seidenband-Reste
für Puppenwecke
zirka 2 1/2 bis 5 cm brt. in vielen schönen
Farben und verschiedenen Längen
durchweg **10, 15, 20 Pf.**

**Verkauf
der kleinen Reste
im Parterre**



Benutze die Buchkarte
Für 50 Pf. wöchentlich
kauft Du Dir, getragene Bücher, von
unverkauften Exemplaren, wertvoll!
Wende Dich sofort an unsere
Buchhandlung, Neue Graupenstr. 5



VIM
putzt alles
Was VIM putzt,
blinkt wie Sonnenschein, was
blind u. fleckig
wird blank und rein.
VIM macht nie Schrammen
dazu ist es viel zu fein.
VIM gibt allen Dingen,
Reinheit und Glanz.



Dem neuen Europa
Die neue Weltgeschichte
Die Weltgeschichte
von H. G. Wells
1500 Seiten Text und 110 Karten
Drei Bände **Leinen 29.-**
„Die Weltgeschichte“ ist die neue überarbeitete
Ausgabe seiner „Grundlinien der Welt-
geschichte“, die dank seiner durchaus
neuartigen, genialen Konzeption und groß-
artigen Durchführung einen beispiellosen
Welterfolg errungen haben
Volkswacht - Buchhandlungen
Neue Graupenstr. 5, Neue Taschenstr. 11
Flurstraße 4

Pianos, neu v. 650.-
gebraucht von 400.-.
Sprechapparate
Schalplatten 6001
Bequeme Teilzahlung.
Martha Schmidt
Nikolaistraße 54/55.

Proletarier!
Beseitigt die Hindernisse des
Sprachschranken! Lerne die
Weltsprache Esperanto,
die von Arbeitern aller Nationen
gesprochen und verwendet wird

Fahrräder
Nähmaschinen
Sprechapparate
Schalplatten
aus Teilzahlung, für 10
Anzahl, 2 Mk. wöchentl.
Martha Schmidt
Steinweg Str. 12a.
Kette gegen ein kleines
Zu zahlen!

Preisauflage!
nennoweg blah tsi tgaweg hcsirF!
Für die richtige Lösung obigen Sprichworts haben wir
folgende Preise ausgesetzt:
1. Preis: 1 Ed. od. Wohnzimmer-Einrichtung
2. Preis: 1 Schlafzimmer-Einrichtung
3.-4. Preis: 2 Wäscheausstattungen
5.-14. Preis: 10 Fahrräder für Herren od. Damen
15.-17. Preis: 3 Sprechapparate
18.-20. Preis: 3 Photo-Apparate
21.-30. Preis: Taschen- oder Armbanduhren für
Herren oder Damen
und eine große Anzahl diverser Trostpreise
in reicher Ausfüllung.
Jeder, Lösung einsetzt, ist Gewinner
eines oben genannten Preises.
Die Verteilung der Trostpreise erledigen wir selbständig,
die Hauptpreise werden unter Aufsicht eines Notars ver-
teilt. Die geringen Versandkosten für Zusendung der Preise
sind vom Einsender zu tragen.
Durch Einsendung der Lösung geben Sie keinerlei Ver-
pflichtung etc. Wir bitten, dieselbe sofort in genügend
frankiertem Brief einzusenden. Für besonders gewünschte
Auskunft wird um Rückporto gebeten. Das Ergebnis unserer
vorigen Preisverteilung geben wir bekannt.
Schreiben Sie noch heute an
Versandgeschäft Union G. m. b. H.
Hannover No. 175. 1913

Zur Klischees
und Matrizen, die
innerhalb 14 Tagen
nach Ablauf des
Auftrages nicht
abgeholt, kann eine
Gewähr für Aufbe-
wahrung nicht über-
nommen werden.
**Verlag
der
Volkswacht**

Breslauer Nachrichten

Breslau, den 14. November 1928.

Sozialdemokratische Partei Groß Breslau
Dienstag, den 20. November, 20 Uhr, findet im Zentral-Saal, Westendstraße 59/52, eine Vertreter Versammlung unserer Partei statt.

- Tagesordnung:
1. Die nächsten Entscheidungen in der Kommunal-Politik, Referent: Genosse Krumm.
2. Wir und das Konordat in Preußen. Referent: Genosse Karl Pielich.
Anträge, die in der Vertreterversammlung zur Beratung kommen sollen, müssen bis spätestens Sonnabend, den 17. November, statutengemäß dem Vorstand unterbreitet werden.

Das Hinterhaus

Das ist ein grundsätzlicher, mit der Ueberlieferung von Jahrhunderten brechender Fortschritt, den die moderne soziale und künstlerische städtebauliche Auffassung gebracht hat, daß sie das Hinterhaus abschafft. Der moderne Städtebau, wie er in diesen bedeutungsvollen Nachkriegsjahren zu solcher Höhe sozialer Auffassung geworden ist, kennt das Hinterhaus nicht mehr.

Schon zu Beginn des Mittelalters wurden kleine Reihenhäuser in die Hofflächen und in das Hinterland der städtischen Grundstücke eingeschoben. Denn wenn der Boden damals auch nicht verkauft, sondern nur verliehen wurde und nur das Haus ohne den Boden in das Eigentum überging, so bot dieses Haus doch schon damals Gelegenheit zum Profit.

So finden wir denn auch in kleinen und mittleren Städten, die nicht durch die kapitalistische Entwicklung zu Großstädten geschossen sind, als die Ueberlieferung einer gewerbmäßigen Ausnutzung des Bodens Hinterhäuser, Hofwohnungen oft schlimmster Art, und die kapitalistischen Jahrzehnte, in denen sich die arbeitenden Massen in den Städten zusammendrängten, brachten in den schnell gewachsenen Städten mit ihren Hinterhäusern nichts grundsätzlich Neues, sondern nur Alles in einer wahnsinnigen Ausartung des Gedankens.

Massen von Menschen wurden zum Bohnen in Hinterhäusern bestimmt. Da, zwischen den steinernen Mauern, mit dem Blick auf den düsteren Hof, wurde Massen von Menschen das „Heim“ geschaffen. Da sollten sie wurzeln, und Heimat haben, und etwas fühlen von Vaterland. Da, ohne Raum und Grün und Licht wuchsen Generationen auf.

Und in dieses erbärmliche Wohnsystem, wie es in den großen und kleinen Städten herrschte, dringt jetzt mit dem neuen Städtebau das revolutionäre Recht auf Menschenwürde. Das ist ein sozialer Fortschritt grundsätzlicher Art, wenn er sich natürlich einstweilen auch nur in kleinem Maße zeigt. Das Hinterhaus ist im Prinzip überwunden. Die Städte werden gekehrt und in Zukunft unter dem sozialen Gedanken bestedelt, daß dem Menschen nicht auf dem Hofe ein Odaß, sondern im freien, sonnigen Hause ein Heim gebührt.

Heute geht alles in den Schubert-Abend des Volkshores und des Arbeiter-Bildungsausschusses.

Theater und Musik

Philharmonie-Konzert
Das dritte Symphoniekonzert wurde mit einer Neuheit: einer „Phantastischen Nachtmusik für großes Orchester“ von Ernst Loeh eröffnet. Das 27. Werk dieses „Neutöners“ deutet ebenso wie das im Vorjahre hier zu Gehör gekommene Streichquartett auf eine besondere Neigung zum Spitzhaften hin. Die muntere Lärm schlagenden Gestalten dieses etwas zu lang geratenen Nottornos sind unruhige, bizarre Traumwesen, wie sie E. T. A. Hoffmann gern und oft entwarf. Die Originalität der gänzlich neuen, auch des orchestralen Baues, war maßgebend für den günstigen Eindruck, der durch die fein schattierte Wiedergabe durch das Orchester der Philharmonie unter Dohrn noch erhöht wurde. Gern ließ man sich auch die vier symphonischen Ausschnitte aus Serge Prokofjews Oper „Die Liebe zu den drei Orangen“ gefallen. Im Gegenjah zu Loeh bedient sich der Russe eines markanten Ausdrucks. Er zeichnet mit wenigen Strichen die parfümierte Melodie des zarten „Le Prince et la Princesse“ gab sich ebenso charakteristisch wie der flüchtig vorbereitende „Marche“. Als Solistin des Abends war die Dresdener Opernsängerin Meta Seinemeyer verpflichtet, die zwei Orchesterlieder Wagners, „Schmerzen“ und „Träume“ und zwei Ariens von Puccini und Rimsky-Korsakow mit wechselförmigen Erfolge sang. Nach und nach erst gewannen Stimme und Vortrag an Wärme.

Zum öffentlichen Wohnungsbaue

Von Hermann Kraus-Sieinhans, Landrat des Kreises Sprottau

Zu der Kontroverse zwischen den Genossen Dr. Hamburger und Krumm möchte ich mir einige Anmerkungen erlauben, die das Problem prinzipiell betreffen und mir deshalb als Sozialist und Praktiker des gemeinnützigen Kleinwohnungsbaus wichtig erscheinen. Dabei möchte ich mich in die Streitfrage, ob S. einer unklaren Statistik des Städtetages zum Opfer gefallen ist oder nicht, keineswegs einmischen, da mir alle Unterlagen dafür fehlen.

Zunächst ist mir an den Ausführungen Krumms (und erst recht an der von der „Volkswacht“ abgedruckten Erklärung des Magistrats Breslau) aufgefallen, daß von der Zahl der Kleinwohnungen sehr viel, von ihrer Größe aber schon weniger und von ihren Mietpreisen garnicht die Rede ist. Soweit meine (allerdings beschränkte) Kenntnis der Breslauer öffentlichen Kleinwohnungsbauten reicht, haben auch die wahrlich schon sehr bescheidenen Kleinwohnungen einen Preis, der sie höchstens für die im Lohn gehobenen Teile der Arbeiterschaft bei äußerster Bereitschaft zu Opfern für die Beschaffung eines Heims erreichbar erscheinen läßt. Allerdings ist es möglich, daß ich (und viele andere, die gerade wie ich dem Gedanken des öffentlichen Wohnungsbaus freundlich gegenüberstehen) hier Beschäftigungseindrücken zum Opfer falle, die nicht verallgemeinert werden dürfen. Sollte das der Fall sein, so würden genaue Angaben über die Mietshöhe gewiß für uns vertretenen Sache neue Freunde erwerben. Mein Eindruck geht jedenfalls dahin, daß es in dieser Beziehung in Breslau steht wie anderswo, daß nämlich für die Arbeiterschaft sehr wenig Wohnungen bei dem jetzigen System des Finanzierens und Bauens herauskommen. Die Auskünfte müßten natürlich auch die verlangten und tatsächlich gezahlten Baukostenzuschüsse oder Baukostenbarlehen der Mieter umfassen, wenn sie vorkommen sollten.

Ferner will Krumm den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten die Pflicht auferlegen, dafür zu sorgen, daß Breslau aus dem Wohnungsfürsorgefonds mindestens das zurückbekommt, was es hineinzahlt. Das scheint mir einem, wenn er praktisch wird, verhängnisvollen Irrtum zu entspringen. Der Wohnungsfürsorgefonds, der von den Regierungspräsidenten verwaltet wird, ist ein Ausgleichsfonds, d. h. er ist bestimmt, den mit Wohnungsnot geplagten, wenig finanzkräftigen Gemeinden auf Kosten der finanzkräftigeren zu helfen. Ich weiß nicht, ob Krumm diesen Gedanken grundsätzlich bekämpft oder nur für den besondern Fall von Breslau behaupten will, daß es im Verhältnis zur Größe seiner Leistungsfähigkeit so große Wohnungsnot habe, daß es zum Ausgleichsfonds nicht herangezogen werden dürfe. Ich spreche hier ganz ohne Rücksicht auf die Interessen meines Kreises, der in einem anderen Regierungsbezirk liegt und dem deshalb praktisch die Frage zunächst gleichgültig sein kann.

Grundsätzlich ist zu bemerken, daß das ganze System unserer öffentlichen Finanzwirtschaft darauf beruht, daß der leistungsfähigere für den schwächeren Teil eintritt. Erhebliche und kleinere Länder, wie z. B. Bayern, werden hinsichtlich der Reichssteuer auf Kosten anderer Länder bei den Ueberweisungen bevorzugt und dadurch finanziell über Wasser gehalten. Fast ganz Preußen, auch Schlesien, lebt hinsichtlich der Staatsfinanzen von den Ueberflüssen Berlins und dreier oder vierer westlicher höchst industrialisierter Regierungsbezirke. Für die Grenzgebiete, darunter auch für erhebliche Teile Schlesiens, werden aus Reichs- und Landesmitteln besondere Ausgleichszahlungen aus den Grenz-fonds geleistet. Der Kreis und die Provinz sind finanziell nichts

als Verbände zum Lastenausgleich zwischen ihren finanziell stärkeren und schwächeren (oder, wenn man will, zwischen ihren schwachen und weniger schwachen) Teilergebnissen. Alles dies wäre zum Untergang verurteilt, wenn der Gedanke des Lastenausgleichs, der natürlich immer auf Kosten der an sich besser gestellten Partner geht, fallen würde.

Natürlich kann man sehr viel darüber streiten, ob das Maß des Lastenausgleichs, wie es von Gesetzgebung und Verwaltung nun einmal geschaffen wird, immer richtig ist. Dabei tauchen so viele trüffelartige Einzelfragen auf, daß es als eine Geheimwissenschaft für sich zu betrachten ist, auch nur das wirklich entstehende Maß von Belastung auf der einen und Entlastung auf der anderen Seite genau zu berechnen. Aber an der Richtigkeit des Prinzips ändert es nichts, auch wenn nachgewiesen werden sollte (und glaube ich, gelegentlich nachgewiesen worden ist), daß in seiner Anwendung Fehler gemacht werden.

Für den Fall Breslau könnte hinsichtlich des Wohnungsfürsorgefonds aber nur gesagt werden, daß eine solche Auseinandersetzung nur Sinn hätte, wenn man über das Ausmaß sich unterhielte, in dem Breslau mehr an den Fonds zu zahlen haben soll, als es aus ihm zurückbekommt. Wenn die einzige Kreisstadt des deutschen Ostens nicht einmal imstande sein soll, netto etwas an den Ausgleichsfonds zu zahlen, dann wird östlich des Längengrades von Berlin wohl keine Stadt mehr zu einer solchen Nettoleistung gezwungen werden können. Ich will gewiß nicht die Breslauer Wohnungsnot verkleinern. Aber ich kenne genügend viel von Schlesiens Klein- und Mittelstädten, von seinen Industriedörfern und Landarbeiter-Wohnungen, um zu wissen, daß es in einer überwältigenden Anzahl schlesischer kleiner Städte und Landgemeinden gewiß nicht besser bestellt ist als in Breslau. Krumm hat selbst gezeigt, daß Breslau imstande war, bei rund 550 000 Einwohnern rund 3000 Wohnungen jährlich aus Hauszinssteuern zu finanzieren. Gewiß, vielleicht noch viel zu wenig, um der Wohnungsnot zu steuern. Aber doch eine Wohnung jährlich auf 183 Einwohner. Der Kreis Sprottau (ohne Stadt) aber baut (als einer der in dieser Beziehung rührigsten und von der Weigauer Regierung dabei besonders tatkräftig unterstützten Kreise unseres Bezirks) jährlich eine Wohnung auf 300 Einwohner, und wenn man uns die Gelder aus dem Wohnungsfürsorgefonds wegnimmt, so würden wir auf eine Rate von nur 1:450 sinken. In den meisten schlesischen Landkreisen dürfte es nicht besser stehen. Und das, obwohl wir mit den Geldern so sparsam umgehen, daß die Mieten für die von der öffentlichen Hand gebauten Kleinwohnungen von 47 bis 53 Quadratmeter nuyharer Wohnfläche zusätzlich ein Viertel bis ein Axtel Morgen Hof- und Gartenraum zwischen 16 und 22 Reichsmark monatlich, in keinem Falle aber höher als 25 Mark monatlich liegen. Trotz einer erheblichen Sparbarkeit also hängen wir vollkommen vom Wohnungsfürsorgefonds ab, wenn bei uns die Wohnungsnot nicht schlimmer statt leichter werden soll.

Es würde übrigens interessant sein, zu hören, wieviel Breslau eigentlich netto zum Wohnungsfürsorgefonds leistet. Vielleicht bietet die weitere Erörterung darüber genaues Zahlenmaterial. Denn es scheint mir sehr wünschenswert, daß wir die Auseinandersetzung jetzt nicht abbrechen. Sie ist für die Praxis der sozialistischen Wirtschaft mindestens so wichtig, wie die in den Einzelangaben recht unübersichtlichen Wiederholungen über den zahlenmäßig jedenfalls verblühend kleinen und für deutsche Verhältnisse nur in Grenzen lehrreichen Wiener Wohnungsbau.

Aber ist der Tote?

In den Leichenkammern und Seziersälen der Breslauer Anatomie

„Eine unbekannte Wasserleiche gelandet.“ — „Ein unbekannter Mann erschossen aufgefunden.“ — „Vom Schlag tödlich getroffen.“ — Identität nicht festzustellen — in die Anatomie eingeliefert.“ Kurz meldet es fast täglich der Polizeibericht. Der Zeitungsläser streift nur noch flüchtig solche Meldungen. Ueberfährt die sich in wenigen Zeilen widerspiegelnde Tragik eines zerbrochenen Lebens, das Ringen einer geschickerten Existenz, der oft unendlich schwere Seelenkampf eines Menschen vor seiner Tat. Ehe er sich über ein Brückengeländer stürzt oder den Stahllauf einer Waffe an seine Schläfe drückt. Bis nach langen Todesminuten ein Leben erlosch. Oft erst nach Tagen, mitunter erst nach Wochen, taucht noch einmal kurz das Schicksal eines solchen Menschen im prägnant gefaßten Polizeibericht wieder.

Morgendämmerung! Der Anatomiefarren. Hier in Breslau noch ein veraltetes Beispiel von vorgestern, bringt einen Leichenfund hin nach der Magstraße, fährt hinein in eines der vielen Backsteingebäude. Anatomie. Sammelleiste aller Leichen, deren Identität man vorläufig nicht feststellen konnte. Düstere Kellerräume sind Aufbewahrungsort. Fünzig, und oft noch mehr menschliche Leichen werden jeden Monat nach hier gebracht. In jene Gewölbe voller Leid. Was spielen sich hier schon für erschütternde Szenen ab. Wenn Angehörige eines Vermissten sich in langer Zucht auf den Weg hierher machten. Wenn Kinder hier ihre seit Tagen vermiste Mutter in jenem fast unkenntlichen und unförmigen Körper, der noch in feuchten Kleibern hier lag, wiedererkannten. Wenn eine Mutter an den Sachen einer andern Leiche, die hier mit zertrümmertem Schädel aufgebahrt liegt, ihren Sohn wiedererkannte, der tags zuvor zu einer Motorradpartie aufbrach. Wenn Angehörige auf eine kurze Polizeinacht hin hier einen ihrer Lieben wiederfanden, den plötzlich der Tod auf der Straße überfiel. So finden viele bald wieder ihren Weg hinaus — hin zur Friedhofskapelle.

Nach einer aber wird nicht gesucht, und von keinem lieben Angehörigen wiedererkannt und — gefunden. Ihm verbleibt als letzter Wert seines Lebens der Dienst für die Wissenschaft. Nach einer gründlichen Säuberung und einer Einspritzung von 15 Litern Alkohol verlesen wird der Körper in eine jener großen Zementbüchse gebracht und gelagert, bis sie der wissenschaftliche Arbeiter für seinen Zweck gebraucht und er hinaus in die hellen weiten Seziersäle gebracht wird.

Leichen auf dem Sezertisch. Die Meinungen darüber sind geteilt. Von Leichenschändung sprechen die einen, von wissenschaftlichen Zwecken die andern. Der moderne Mensch aber sollte sich von der ersten recht mittelalterlichen Auffassung frei machen. Der Medizin studierende Mensch braucht zu seiner

Arbeit den Körper des Menschen. Kein Studium am Modell oder am Tierkörper kann die Arbeit am Menschenkörper ersetzen. Wollen wir also tüchtige Chirurgen, Ärzte, die später am lebenden Menschen sicher einen operativen Eingriff vornehmen können, so muß ihnen auch das notwendige Studium gewährt werden.

Bei solch objektiver Betrachtung bekommt die Arbeit an den Seziersälen ein anderes Bild. Ist man weniger entsetzt, wenn hier ein Bein zerschneidet, dort die inneren Teile eines menschlichen Körpers sezziert werden. Selbstverständlich, daß hier alles mit dem allergrößten wissenschaftlichen Eifer und Ernst und mit peinlichster Sauberkeit vor sich geht. Eine Stätte des Grauens ist der Seziersaal der Anatomie nicht, wenn auch hier mit etwas anderen und ausgefalleneren Methoden gearbeitet wird, als auf anderen wissenschaftlichen Gebieten. In weiteren Räumen sehen wir noch spezialere Arbeiter am Schneidemeßer und Mikroskop.

Was geschieht nun mit den einzelnen Leichenteilen? Auch hierüber kursieren — wie bei all solchen Angelegenheiten — die verschiedensten Gerüchte. Wahr ist, daß sie, soweit sie nicht zur Zusammenstellung von Skeletten benötigt werden, auf dem Friedhof begraben werden. Knappe Geldmittel (und bei der Anatomie spielt die Einsparung im Etat eine Rolle) erlauben nur in Einzelfällen eine besondere Grabstätte, während alle übrigen Teile im Massengrab beigelegt werden. Am einfachsten und wohl am billigsten wäre eine Verbrennung.

„Ich will meine Leiche verkaufen.“ Solche Angebote werden der Anatomie fast täglich gemacht. Natürlich ist es nicht immer aus dem Willen heraus getan, die Wissenschaft bei ihren notwendigen Untersuchungen zu unterstützen, sondern vielmehr die Absicht, bei einem solchen für die Anatomie sehr unsicheren Kaufe etwas herauszuschlagen. Natürlich werden solche Angebote glatt abgelehnt. Ebenso kann aus begrifflichen Gründen nicht jedes testamentarisch gemachte Angebot berücksichtigt werden, obgleich stets Mangel an genügend zur Untersuchung geeigneten Objekten besteht.

Ein Gang durch die weiteren Räume der Anatomie gibt ebenfalls ein anschauliches Bild von der ausgebreiteten und umfangreichen Tätigkeit hier in diesem Hause. Besonders, auch für den Laien interessant ist das anatomische Museum, das zum größten Teil eine Sammlung des Geheimrats Hassle, der hier an diesem Institut lange Zeit wirkte, darstellt. An jedem Körperteil kann man an zahlreichen Modellen auf das genaueste studieren. Ein besonderes Trocknungsverfahren ermöglicht es, daß auch der Menschenkörper zur näheren Betrachtung hinter Glaswände gebracht werden konnte.

Manches ist natürlich auch hier schon veraltet und einer Großstadt unwürdig. Der Einbau einer Kühl- und Gefrieranlage in den Leichenkammern ist ebenso aus hygienischen Gründen wie zur besseren Konservierung der Leichen erforderlich. Daß der alte stabilbekannte Anatomielarzen Kunst nicht mehr der Aufgabe einer modernen Anatomie entspricht und durch ein Auto ersetzt werden müßte, sei ebenfalls hier zu erwähnen nicht vergessen.

Mit solch nüchternen und sachlichen Betrachtungen und durchaus nicht mit einem Gefühl des Grauens verläßt man diese Gänge, um die sich schon manche Legende gesponnen. Und auch du Leser, wenn du wieder in deiner Zeitung von einem Gestraußten oder unbekannt als tot aufgefundenen Menschen liest, der in die „Anatomie geschafft“ wurde, wisse nunmehr, daß ihm in seinem Tode kein Unrecht geschehen, daß er durch Ueberführung in die Anatomie nicht degradiert wurde, sondern seine Ueberreste im duchtäblichen Sinne auch nützliche Glieder für die Menschheit wurden.

Arbeitsgericht

Provision muß auch gezahlt werden

Der Fleischmeister D. stand in einem Pachtverhältnis zu N., dem Inhaber einer Frühstücksstube und gleichzeitig in Geschäftsverehr zu dem Lieferanten G. Letzterer hatte dem Fleischmeister für verkaufte Waren in der Frühstücksstube drei Prozent Provision versprochen. Als ihm diese nicht ausgezahlt wurden, klagte er vor dem Arbeitsgericht die ihm geschuldete Provision in Höhe von 46,25 Mark ein. Nun erklärte der Lieferant G., daß er die zugesagten drei Prozent nicht zahlen konnte, da der Besitzer der Frühstücksstube seinen alleinigen Anspruch auf diese Provision geltend gemacht habe und ihm infolgedessen vertraglich und rechtlich auch diese Vergütung bezahlen mußte. Eine doppelte Provisionszahlung aber könne sein Geschäft nicht vertagen. Das Gericht aber mußte dennoch den Lieferanten zur Zahlung der beantragten Summe an G. verurteilen, da hier ein wirkliches und auch gültiges Provisionsversprechen vorlag.

Kreuzverhör vor dem Arbeitsgericht

Der bei einer hiesigen Motorradfirma beschäftigte Verkäufer F. wurde eines Tages striflos entlassen. Empört über diese rigorose Handlung seines Chefs, ging er zum Arbeitsgericht und klagte hier auf Zahlung von 265 Mark des Restgehalts bis zum Ablauf der üblichen Kündigungsfrist. Der junge Mensch und sein Vater, den er sich als Rechtsbeistand mitgebracht, vertreten mit Entschiedenheit diese Forderung. Mit gleicher Entrüstung beantragte der frühere Chef des Klägers die Abweisung der Klage, da sich der Verkäufer einer Anzahl grober Verschleungen schuldig gemacht habe. Da habe F. bei der Ablieferung eines Motorrades versucht, seinen Chef von der einfachsten Verkaufssumme einige Mark für sich einzubehalten, ein anderes Mal sei der Verkauf einer Zündkerze in der Registrierkasse nicht gebort worden ufm. Der Kläger versuchte nun recht geschickt, wenn auch wenig glaubwürdig, zu beweisen, daß all diese Fälle auf unglückliche Zufälle zurückzuführen seien. In einem, von dem Vorstehenden angestrengtem Kreuzverhör wurde er aber in seinen Behauptungen unsicher und verwickelte sich, namentlich in dem einen Fall in eine Reihe von Widersprüchen. So kam das Gericht denn auch nach längerer Beratung zu der Ansicht, daß zumindestens in dem einen Falle ein grober Vertrauensbruch vorliegt, der zur striflosen Entlassung berechtigt, vorliegt. Die Klage wurde darum abgewiesen.

Ueberstundenbezahlung muß gefordert werden

Der Kassenführer B., der über ein Jahr bei dem Fuhrwerksunternehmer G. beschäftigt war und am 4. Mai 1928 sein Dienstverhältnis löste, hatte jetzt seinen früheren Arbeitgeber vor das Arbeitsgericht zitiert und ihn auf Bezahlung von 397 Ueberstunden verklagt. Die Leistung von Ueberstunden wurde nicht bestritten, der Beklagte widerspricht nur der Anzahl der geleisteten Ueberstunden. Das Gericht kam zur kostenpflichtigen Abweisung der Klage und begründete dieses Urteil damit, daß 5 Monate nach Lösung des Dienstverhältnisses ein Bericht auf Forderungen angenommen werden muß. Solange ein Arbeiter beschäftigt ist, kann es verhandelt erscheinen, wenn derartige Forderungen, wegen der Befürchtung entlassen zu werden, nicht geltend gemacht werden. Die Einwendung des Klägers, daß er erst so spät über die ihm zustehende Ueberstundenentlohnung unterrichtet wurde, sei nicht stichhaltig, da heute jeder Arbeiter weiß, daß er berechtigt ist, die Bezahlung von Ueberstunden zu verlangen.

30 Notstandsarbeiter klagen gegen die Stadt

weil sie bei der Errichtung des Sportplatzes Oswitz, den die Stadt bei den Eingemeindungsverhandlungen der Gemeinde zugelangt hat, mit Erdarbeiten beschäftigt wurden, die als Tiefbauarbeiten anzusprechen sind, während die Arbeiter nur Gartenarbeiterlohn erhielten. Bei den Arbeiten mußten Erhöhungen von mehr als einem Meter abgetragen, Jauchgräben von 1,40 Meter Tiefe geschachtet, die Laufbahn 90 Zentimeter ausgehoben und gesichert und Kieselgräben ausgehoben werden. Die Vertreter der Stadt berieten sich auf einen vor dem Landesarbeitsgericht bereits ausgetragenen ähnlichen Fall bei den Arbeiten im Ostpark und ein Gutachten des Präsidenten des Landesarbeitsamtes, wonach alle diese Arbeiten bis auf die Ausschubarbeiten von Pfandbetten und Herstellung neuer Gräben als Gartenarbeiten anzusprechen sind. Das Gericht kam zur Abweisung der Klage, legte aber für alle Klagen einen gemeinsamen Streitwert fest, der die Befreiung ermöglicht.

Redner-Kursus für weibliche Parteimitglieder

Der Parteivorstand hat beschlossen, im Anschluß an den jetzt stattfindenden Parteischulungskursus einen Rednerkursus für weibliche Parteimitglieder abzuhalten. Die Zahl der Teilnehmerinnen wird allerdings nur eine sehr beschränkte sein, da sonst ein intensives praktisches Durcharbeiten nicht möglich ist. Alle Genossinnen, die an diesem Kursus teilnehmen wollen, bitten wir, uns bis zum 20. November eine Bewerbung einzureichen. Aus der Bewerbung muß die bisherige Tätigkeit in der Partei hervorgehen. Bewerbungen sind zu richten an das Parteisekretariat, Zimmer 37.

Aus der Freiwerkbewegung

Von der Arbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände wird uns mitgeteilt, daß in den Büroräumen des Verbandes für Freiwerkbewegung und Feuerbestattung, Neue Gasse 14, I., jeden Donnerstag in der Zeit von 16,30 Uhr bis 17,30 Uhr eine Sprechstunde des hiesigen juristischen Ausschusses abgehalten wird. Allen Dissidenten, also auch denen, die keiner freigeistigen Organisation angehören, wird Rat und Auskunft erteilt. Ausgeschlossen sind Zustände in Lohn- oder Sozialversicherung Angelegenheiten.

Mittwoch, den 21. November (Buchtage) wird Professor A. v. W. in der öffentlichen Vorlesung über das Thema: „Die Aufflächer und die Freidenker“ reden. Genosse Niemann ist ein bleibender Honorarredakteur des „Volksboten“. Der Vortrag wird in der Halle der Montfortischen Gemeinde, Grünstraße 14/16, 18 Uhr, stattfinden. Man drachte die Inserate in den nächsten Tagen.

Schubert-Fest der Schlesischen Philharmonie

Drei Veranstaltungen der Schlesischen Philharmonie, am 19., 20. und 21. November, sind dem Gedächtnis Franz Schuberts (gestorben 19. November 1828) gewidmet.

Am Montag, den 19. November, 20 Uhr, findet unter Leitung von Richard Perle ein Sonderskonzert statt, wofür als Solist der bekannte Konzertflügel und Schubert-Interpret Hermann Schey-Berlin (Böh) gewonnen wurde, der Vieder mit Draßler und mit Kavner (am Flügel Georg Marlowik) zum Vortrage bringen wird. Ferner gelangt zur Ausführung die 7. Sinfonie in C-dur und die Ballettmusik aus „Rosamunde“.

Dienstag, den 20. November, Anfang 20 Uhr, öffentliche Generalprobe des 4. Abonnements-Konzerts.

Mittwoch, den 21. November, 20 Uhr, 4. Abonnements-Konzert (Buchtage-Konzert), unter Mitwirkung der Breslauer Sinaakademie. Zur Aufführung gelangt unter Leitung von Professor Dohn, „Miriams Siegesgelang“ und die Messe in E-dur. Solisten: Alice Weihen (Sopran), Marg. Dittmann (Alt), Wilh. Fren (Tenor), Dr. Julius Pölzer (Tenor), Hans Görlitz (Bass).

Der Vorverkauf für diese drei Veranstaltungen, die im großen Konzerthaus stattfinden, hat bereits in der Geschäftsstelle der Schles. Philharmonie (Stadttheater) begonnen und findet täglich von 10-14 und 17-20 Uhr statt. — Für 19. und 20. November gelten die ermäßigten Preise (1,50 Mark bis 6 Mark), für das Buchtage-Konzert die gewöhnlichen Preise (2 Mark bis 8 Mark).

Lachen bei Buster Keaton, der Boyer.

Bushido

5 u. 8 Uhr

ein Film aus dem Lande der aufgehenden Sonne.

Donnerstag und Freitag in den

Gewerkschaftshaus-Lichtspielen

Jugendliche und Kinder haben Zutritt. Uebliche Preise.

Werbung des deutschen Buchbinderhandwerks

Am 15. November legt einheitlich in ganz Deutschland die Werbung für das handgebundene Buch ein. Das deutsche Buchbinderhandwerk will in Bild und Schrift zeigen, daß auch im Zeitalter der Maschine die deutsche Handwerksarbeit ihre Bedeutung nicht verloren hat. Das handgebundene Buch ist nicht nur das schönste und individuellste, sondern auch das haltbarste. Auch dem weniger Bemittelten ist es heute möglich, ein liebgewordenes Buch nach seinem eigenen Geschmack und Entwurf einbinden zu lassen. Die Freude am schön gebundenen Buche muß in unserem Volke wieder gehoben werden und unsere Einbandkultur auf die Höhe des Auslands kommen.

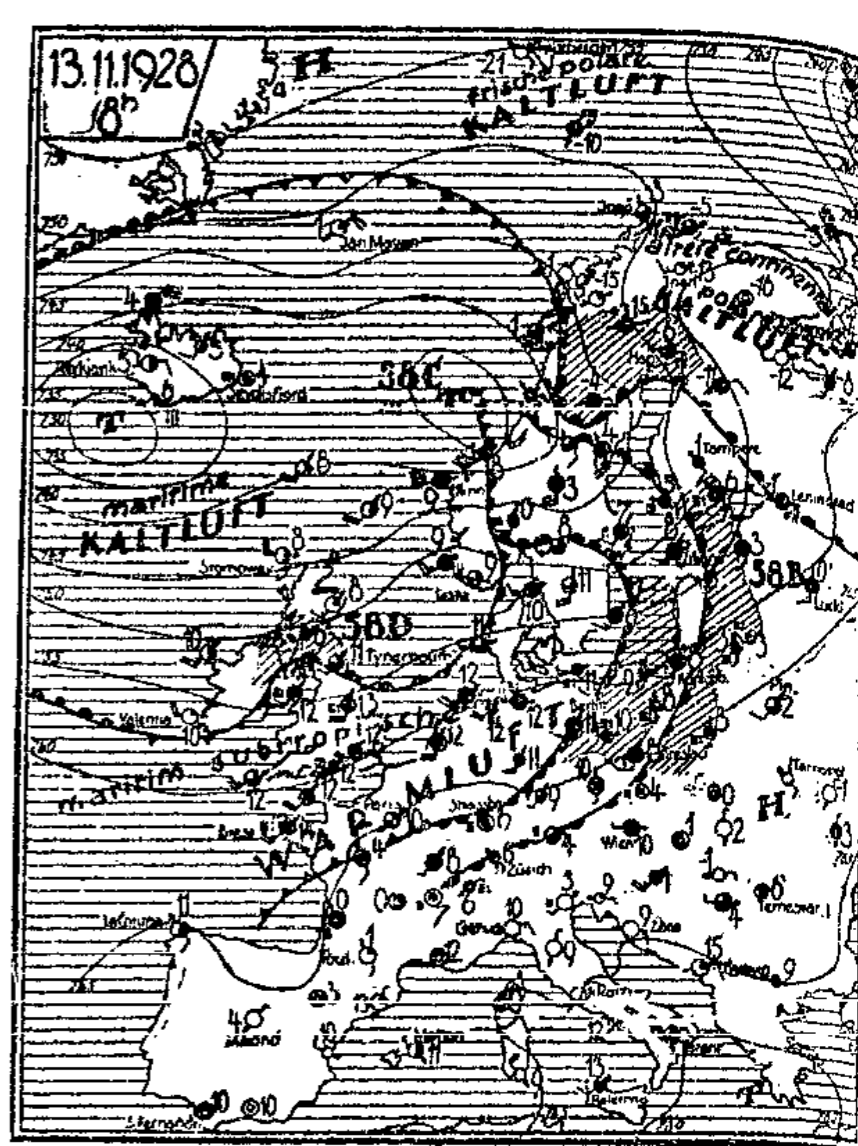
Wer den Wunsch hat, daß deutsche Handwerkskunst nicht verloren geht, der unterstütze die Werbung des Buchbinderhandwerks. Wer seine Bücher erhalten und an ihnen Freude haben will, der lasse sie beim Buchbinder einbinden.

Spende für die Waldenburger Kinder

Die Pressestelle des Oberpräsidiums teilt mit: Die Chape-Aktiengesellschaft für Einheitspreise, angeschlossen dem Leonhard-Lied-Konzern, hat aus Anlaß der Eröffnung ihrer beiden neuen Filialen in Breslau und Görlitz des Deutschen Rotkreuzes für die notleidenden Kinder des Waldenburger Industriebezirks Nahrungsmittelwaren im Werte von 1000 Mark zur Verfügung gestellt. Die Waren werden in einem besonderen Lastkraftwagen in Begleitung eines Beamten der Deutschen Rotkreuz nach dem Industriebezirk gebracht und so verteilt, daß drei Viertel davon den Schulkindern des Kreises Waldenburg und ein Viertel Gemeinden des Kreises Landeshut und ein Viertel davon den Schulkindern des Kreises Neurade zugute kommt.

Drei Einbrecher vor Gericht

In der Nacht zum 12. Juni dieses Jahres war bei der Firma Hammer & Co. die im Hause Ring 20 eine Kleider- und Blusenfabrik inne hat, eingebrochen und für 4000 bis 5000 Mark Kleider und Blusen gestohlen worden. Die Einbrecher waren durch den nebenan liegenden Neubau der Polzirma Menzel & Co., Ring 21, gekommen, hatten zunächst in diesem Hause die im vierten Stock liegende Fellkammer zerbrochen, doch da sie für Felle kein Interesse hatten, kletterten sie am Mauergerüst entlang, schlugen im nebenan liegenden Hause bei Hammer ein Fenster ein und gelangten so in die Geschäftsräume. Aber auch hier fanden sie kein Geld. Die vorhandene Kasse war zerbrochen worden, doch Geld war nicht darin. Nun packten sie allerhand Blusen und Kleider ein und verließen das Haus auf demselben Wege, wie sie gekommen waren. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei führten auf die Spur des Dreiers Roman Roschmieder. Dieser leugnete zwar, doch wurde bei einer Hausdurchsuchung bei dessen Braut eine große Menge der gestohlenen Waren aufgefunden. Auch hatte Roschmieder die Unvorsichtigkeit begangen, einer hiesigen Zeitung eine Berichtigung über die Höhe des Schadens einzuliefern. Die Handchrift wurde alsbald als die des Roschmieder festgestellt. Nun wurde Roschmieder wie auch sein Freund, der Kellner Erich Krenz, verhaftet, und beide legten dank ein Geständnis ab. Der dritte der Einbrecher war der Maler Josef Kozek. Die drei Genannten fanden am Montag vor dem erweiterten Schöffengericht, um sich wegen gemeinschaftlichen Einbruchdiebstahls zu verantworten. Roschmieder behauptete, daß er durch einen Bauarbeiter auf die Diebesgelegenheit aufmerksam gemacht worden sei. Dieser Bauarbeiter habe ihm auch gesagt, wo sich die Schlüssel zum Neubau bei Menzel befänden. Alles sei auch nach Wunsch gegangen. Roschmieder und Kozek hatten einige Tage vor dem Einbruch das Terrain besichtigt, doch als sie in der Nacht zum 12. Juni den Diebstahl ausführen wollten, fanden sie vor der im vierten Stock liegenden Fellkammer der Firma Menzel zwei große Vorhängeschlösser. Diese haben sie mit Stemmeisen und anderen Werkzeugen zerbrochen, doch Geld fanden sie nicht. Da die Felle für sie keinen Wert hatten, sie aber nicht umsonst den Weg gemacht haben wollten, kletterten sie dann an der Fassade entlang und kletterten in die Geschäftsräume von Hammer ein. Als sie mit ihrer Beute das Haus verlassen wollten, war ihnen dies zunächst nicht möglich. Der Verkehr am Ring war ziemlich reg, und so mußten sie längere Zeit hinter dem Bauzaun warten. Als sie dann aus ihrem Versteck hervorkommen konnten, nahmen sie sich eine Droschke und fuhren zum Hauptbahnhof, wo die Beute geteilt wurde. Während Roschmieder die Beute bei seiner Braut untergebracht hatte, war Krenz nach Oberspelen gefahren und hatte die Sachen dort abzugeben versucht. Bei der Hausdurchsuchung, die bei der Braut des Roschmieder vorgenommen wurde, fand die Polizei nicht nur zwei Koffer voll gestohlener Kleider und Blusen, sondern auch eine Krawatte, Ohringe, Ringe und einige Ketten. Ein Teil dieser Schmuckstücke stammte von einem Einbruch her, der in der Nacht zum 6. April dieses Jahres bei dem Juwelier Pohl auf der Kaiser-Wilhelm-Strasse verübt worden war. Vor Gericht waren die drei im wesentlichen geständig. Der Einbruch bei Pohl konnte aber dem Roschmieder nicht nachgewiesen werden, deshalb wurde er in dieser Sache wegen Hehlerei verurteilt. Wegen gemeinschaftlichen schweren Diebstahls wurde Roschmieder zu einem Jahre sieben



Witterlicher Wetterbericht

des Meteorologischen Observatoriums Krietern bei Breslau (Nachdruck, auch mit Quellenangabe, verboten).

Die Zufuhr maritimer Wärmeluft hält auch heute unverändert an. Wir haben daher zunächst mit dem Fortbestand des vielfach föhnig-aufheiternden, leicht milden Wetters zu rechnen.

Wassichten für das schlesische Flachland und die schlesischen Mittelgebirge: Zeitweise aufströmender Südwest, föhnig-heiter, nur vereinzelt neblig-wollig, trocken, sehr mild.

Wassichten für das schlesische Hochgebirge: Frischer Südwest, neblig-wollig, fein, oder nur geringer Niederschlag, sehr mild.

| Datum: 10. 14. 28 | Temperatur | | | W e t t e r | Wind | Niederschlag mm | Wetterzustand |
|----------------------------|------------|---------------------------|------|--------------------|-------|-----------------|---------------|
| | heut | Maxim. (letzt 24 Stunden) | Min. | | | | |
| Grünberg | 10 | 13 | 9 | bewölkt | SW 2 | 0,7 | |
| Görlitz | 10 | 12 | 8 | bewölkt | SW 2 | 0,7 | gering |
| Spandau | 7 | 16 | 7 | Nebel | SW 1 | | |
| Ziegenh. | 6 | 13 | 6 | bewölkt | SW 4 | 0,4 | |
| Bad Jämsberg | 9 | 13 | 9 | bewölkt | SW 1 | | |
| Deuschlebaude | 9 | 11 | 5 | Sprühregen bedeckt | SW 2 | 6,2 | |
| Obersteilberg | 9 | 13 | 8 | | | | |
| H. Schell. Baude | | | | | | | |
| Reißigerbaude | | | | | | | |
| Schneefelde | 7 | 7 | 8 | heiter | SSW 4 | | |
| Neumarkt | 9 | 12 | 8 | bewölkt | SW 3 | 0,5 | |
| Krietern | 6 | 12 | 6 | bewölkt | SW 1 | 0,8 | |
| Trebnitz | 8 | 11 | 7 | bewölkt | SW 2 | 0,6 | |
| Ohlau | 5 | 15 | 5 | heiter | SW 2 | | |
| Schweidnitz | 9 | 12 | 8 | bewölkt | SW 4 | | |
| Waldenburger | 8 | 11 | 8 | bewölkt | SW 4 | | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 6 | 8 | 5 | Nebel | W 2 | | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 10 | 13 | 9 | bewölkt | WSW 1 | 0,5 | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 8 | 12 | 7 | bewölkt | SW 5 | | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 8 | 9 | 6 | bewölkt | SW 2 | | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 7 | 11 | 7 | bewölkt | SW 2 | 0,5 | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 7 | 11 | 6 | bewölkt | SW 2 | | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 3 | 12 | 8 | bewölkt | SW 1 | 0,1 | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 8 | 11 | 4 | bewölkt | SW 1 | 0,9 | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 7 | 11 | 5 | bewölkt | SW 2 | 1,6 | gering |
| Waldenburger (St. Breslau) | 7 | 10 | 6 | bewölkt | SW 4 | | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 8 | 15 | 6 | klar | SW 1 | | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 5 | 10 | 5 | bewölkt | SW 1 | 0,5 | |
| Waldenburger (St. Breslau) | 7 | 9 | 6 | bewölkt | SW 2 | 0,4 | |

Monaten Gefängnis, Krenz zu neun Monaten und Kozek zu einem Jahre sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Jedem wurden vier Monate auf die Untersuchungsfrist angerechnet. Der Staatsanwalt hatte in Anbetracht ihrer Vorstrafen gegen Roschmieder ein Jahr sieben Monate Gefängnis gegen Kozek ein Jahr sechs Monate Gefängnis beantragt. Wegen Begünstigung war mitangeklagt der Kaufmann Ludwig Dudel. Als er von der Verhaftung des Roschmieder gehört hatte, hatte er dessen Braut aufgesucht und ihr den Rat gegeben, die Sachen, die ihr Roschmieder gebracht hatte, beiseitezulassen, da sie sonst Unannehmlichkeiten haben könnten. Er wurde zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Hört uns!

Die Stimme der Dichter
Einen Arbeiterdichtabend veranstaltet die Sozialistische Arbeiterjugend am Mittwoch, den 21. November (Buchtage), abends 7 1/2 Uhr, in der Vittoriahschule, Blücherstraße 11.
Genosse Dr. v. Grumbkow spricht!
Genosse Grabowsky liest aus Werken von Barthel, Kläber, Schönlank u. a.
Musik von der Jugendgruppe des J.d.U.
Alle Parteigenossinnen und Genossen sind dazu herzlich eingeladen. Unkostenbeitrag 80 Pf. für Erwachsene, 15 Pf. für Jugendliche.

Wichtig für Erwerbslose

Rat und Auskunft in allen Angelegenheiten für Erwerbslose erteilt, wie bisher, alle Tage vormittags von 9 bis 11 Uhr, außer Sonnabund und Feiertage, die Erwerbslosen-Kommission der SPD. und Gewerkschaften, Margaretenstraße 17, Zimmer 13.

* Breslauer Volkshilfe. Zu dem — von der „Gesellschaft der Kunstfreunde“ veranstalteten Lichtbild-Vortrag, den Professor Dr. Boh. Berlin am 17. d. Mts. im Museum der bildenden Künste über „Amerikanische Sammler und Sammlungen“ halten wird, stehen den Mitgliedern der Volkshilfe in der Geschäftsstelle, Albrechtsstraße 32, um 50 Prozent ermäßigte Eintrittskarten zum Preise von 1 Mark zur Verfügung.

* Stelios Nabel ist eine für Deutschland noch neue amerikanische Erfindung, mit deren Hilfe man mit Hilfe der Leichtfert Reparatur an Seidenstrümpfen, sowie das Auslesen von ausgefallenen Maschinen vornehmen kann. Fast unsichtbar und verblüffend schnell wird damit jede Reparatur hergestellt. Eigenartig wie die Erfindung — die übrigens merkwürdiger Weise ein Combon gemacht hat — ist auch die Ausnutzung des Patents. Die Nabel ist nirgends käuflich, sie wird nur an interessierte Firmen vertrieben. Die Firma erhält gegen eine bestimmte Monatsmiete die Nabel ausgehandigt, außerdem wird ihr von der Stelios-A.G. kostenlos eine Arbeitskraft zur Handhabung der Nabel ausgestellt, die mehrere Schulen in den größeren Orten Deutschlands eingerichtet hat.

Gibt Eure Anzeigen der Volkswacht

Hauptgewinn: der 5. Volkswacht-Lotterie. Wie uns die Lotteriebahn Nr. 10 mitteilt, fielen bei der Ziehung am 7. bis 10. November 1928 die Hauptgewinne auf folgende Nummern: 50 000 Mark auf Nr. 37 264, 20 000 Mark auf Nr. 518 887, 10 000 Mark auf Nr. 633 449, 5000 Mark auf Nr. 459 329, 308 780, 10 000 Mark auf Nr. 412 204, 569 651, 2500 Mark und Prämie 25 000 Mark auf Nr. 683 566.

Arbeit der Fahrradribe. Die Sorglosigkeit der Radfahrer erleichtert den Fahrradribern ihre Tätigkeit und so vergeht kein Tag, wo sie nicht ihre Beute einheimen würden. So entwendeten sie gestern eine Kaufmann ein Motorrad, das er in der Taubentierstraße stehen ließ. Fahrradriber wurden in der Taubentierstraße, in der Klegnerer Straße, aus einem Keller in Carlswitz und in der Brandenburger Straße gestohlen.

Folgen einer Bierreise. Zu diesem Bericht über die Schlägerei am Kaiser-Wilhelm-Denkmal, wobei ein Straßenputzer erschossen wurde, teilt uns der Gastwirt Korb, Kleine Grobwegstraße 3, mit, daß sich die fraglichen Täter in seinem Lokal Großwegstraße 3, mit noch friedlich verabschiedet hätten. Mit noch in seinem Lokal ständen die eine halbe Stunde später verübten Gewalttätigkeiten in fetterlei Zusammenhang.

Gefahren der Straße. Montag nachmittag, 2.30 Uhr, lief auf der Vorwerkstraße ein ungefähr sieben Jahre alter Schüler beim Überqueren des Fahrdammes in einem Motorradfahrer hinein. Er wurde umgerissen und erheblich verletzt, so daß er in ein Krankenhaus gebracht werden mußte. — Montag nachmittag, 3 Uhr, wurde auf der Klosterstraße ein Knabe im Alter von fünf Jahren beim Überqueren des Fahrdammes von einem Personentraktor umgerissen. Durch den Fall auf das Straßenpflaster erlitt er schwere Kopfverletzungen, so daß er in der Nähe befindliche Krankenhaus Bethanien gebracht wurde. — Gestern nachmittag wurde auf der Matthiasstraße vor dem Grundstück 196 der fünf Jahre alte Knabe Rudolf Grögor, Klosterstraße 3 wohnhaft, von einem Auto umgefahren und erheblich verletzt, so daß er in ein Krankenhaus gebracht werden mußte.

Von einem Radfahrer umgerissen wurde am Dienstag nachmittag die Witwe Maria Giffert, Schuhbrücke 28 wohnhaft, als sie an der Ecke Ring und Schmiedebrücke den Fahrdamm überqueren wollte. Sie erlitt eine schwere Kopfverletzung und mußte mit einem Krankenwagen der Feuerwehr in das Allerheiligen-Hospital geschafft werden. Der rücksichtslose Radfahrer fuhr ungehindert und unerkannt weiter.

Sozialdemokratische Partei
Parti-Sekretariat:
Gewerkschaftshaus, Zimmer 36/37.
Telefon-Nummern 69000/59061.
Geöffnet außer Sonnabend von 8-1 und 4-7 Uhr.

Abteilung Innere Stadt (Distrikte 10/14). Heute, 20 Uhr, bei Kranke, Kneumelgasse, wichtige Funktionär- und Vertreterversammlung. Alle Funktionäre und Vertreter müssen erscheinen. Interessierte Parteigenossen haben Zutritt. Distrikt 24. Heute, Mittwoch, abends 8 Uhr, findet unter Vorabend statt. Gäste willkommen.

Interkommunale Arbeitsgemeinschaften
Gruppe Streckener Tor, Größchen (Leichtathleten). Heute abend behandeln wir in unserer Arbeitsgemeinschaft „Das kommunistische Manifest“ von Karl Marx. Ferner wird ein Lebensbild von unserem Mitstreiter Marx gegeben. Das vollständige Erscheinen aller Genossen ist daher Pflicht. Gäste sind mitzubringen.

Gruppe Ostener Tor (Brandauer Schule, Brandauer Straße). Freitag behandeln wir mit unserer Arbeitsgemeinschaft „Das kommunistische Manifest“. Genossinnen und Genossen! Sorgt für zeitliches Erscheinen aller Mitglieder und bringt recht viele Gäste mit.

Gruppe Scheititz, Sand- und Oberer (Bender-Obererschule, Lehndamm). Heute, Punkt 20 Uhr, spricht bei uns Genosse Kausch über „Die deutsche Revolution von 1918“. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Gäste sind mitzubringen.

Gruppe Zempel (Friedrich-Ebert-Schule). Donnerstag beginnt die Arbeitsgemeinschaft. Thema: „Grundrhythmus zu unserer Arbeit“. Referent ist Genosse H. P. G.

Kameraden, die sich zur Teilnahme gemeldet haben, kann noch eine beschränkte Anzahl teilnehmen. Pünktliches Erscheinen wird erwartet.

Wahlbereitschaft ist noch nicht aufgehoben! Donnerstag, den 15. November, Prapagandamarsch des gesamten Ostpreußen. Antreten der Teilnehmer wie folgt: 8 Uhr, am Waldhof; 9 Uhr, am Waldhof; 10 Uhr, Leichter; 11 Uhr, 20 Uhr, Stulmsplatz; 12 Uhr, Bannert, 9, 10, und Jungbannert 19.30 Uhr, am Waldhof, Bannert 9 um 19.45 Uhr, am Waldhof. Pünktlich antreten.

Abteilung Nord. Freitag, den 16. November, 19 Uhr, im „Reichler“, Kleiststraße, Abteilungsversammlung. Angehörige haben Zutritt. Anschließend gefälliges Beisammeln.

Jungbannert. Die für heute eberaumte Schulparteiversammlung fällt aus.

Jungbannert Ost (Leichter). Sonnabend, den 17. November, 20 Uhr, bei Görlitz, Kleiststraße, 349 und Gruppenführerprüfung. Monatsabrechnung.

Jungbannert Süd (Frank). Sonnabend, den 17. November, 20 Uhr, in der Turnhalle, Nordstraße, Pflanzentriem. Schulpartei und Handballer sind herzlich eingeladen.

Jungbannert West (Stum). Sonntag, den 18. November, 20 Uhr, bei Graf, Weidenstraße, 349 und Gruppenführerprüfung.

Freiwilligkeitsdienstliches Innendienst
K.G.L. Oberhauke. Donnerstag, pünktlich 20 Uhr, im Heim.
Sofortarbeiter, Saitler- und Kleinleiterjugend. Donnerstag, in der Zeit von 18-20 Uhr müssen die Teilnehmer abgeholt werden. Es sind 10 Pf. mitzubringen.

Arbeiter-Sport

Handball. Montag, den 19. November, 20.30 Uhr, findet eine Sitzung der Stadtmannschaft und des Bezirksdietschulisses bei Sante, Leuthenstraße, statt. (Urteil des Bundesverhandlungsgerichtes in Sachen Leipzig/Breslau.)

1. Frauen- und Mädchenabteilung. Sonntag nachmittag: Spandwollschlinge. Der Gemeindefestabend fällt aus. Wir gehen heute zur Veranstaltung der 2. Frauenabteilung.

Schwimmverein „Poseidon“ E. B. — Jugendabteilung. Heute, Mittwoch, abends 8 Uhr, im Zwingersportplatz: Jugendversammlung. Genosse Weill vom Arbeiter-Sportmentenverein spricht über „Jugend und Alkohol“.

Interkommunale Arbeitsgemeinschaften
Gruppe Streckener Tor, Größchen (Leichtathleten). Heute abend behandeln wir in unserer Arbeitsgemeinschaft „Das kommunistische Manifest“ von Karl Marx. Ferner wird ein Lebensbild von unserem Mitstreiter Marx gegeben. Das vollständige Erscheinen aller Genossen ist daher Pflicht. Gäste sind mitzubringen.

Gruppe Ostener Tor (Brandauer Schule, Brandauer Straße). Freitag behandeln wir mit unserer Arbeitsgemeinschaft „Das kommunistische Manifest“. Genossinnen und Genossen! Sorgt für zeitliches Erscheinen aller Mitglieder und bringt recht viele Gäste mit.

Gruppe Scheititz, Sand- und Oberer (Bender-Obererschule, Lehndamm). Heute, Punkt 20 Uhr, spricht bei uns Genosse Kausch über „Die deutsche Revolution von 1918“. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Gäste sind mitzubringen.

Gruppe Zempel (Friedrich-Ebert-Schule). Donnerstag beginnt die Arbeitsgemeinschaft. Thema: „Grundrhythmus zu unserer Arbeit“. Referent ist Genosse H. P. G.

Jugendabteilung
Hierdurch machen wir wiederholt darauf aufmerksam, daß die Zeitungsveröffentlichungen nur durch Genossen Stumpe, Größchenstraße 53, erfolgen. Nur bei besonders eiligen Veröffentlichungen ist eine Ausnahme gestattet. Die Monatsprogramme sind also immer an den oben genannten Genossen rechtzeitig zu senden. In Zukunft werden Veröffentlichungen, die nicht durch den beauftragten Genossen Stumpe erfolgen, nicht mehr in der „Volkswacht“ erscheinen.

Gruppe Pöpelwitz, Nittendorf. Spielgruppe: Donnerstag, 20 Uhr, sind wir bei Döpel, Nittendorf 12. Tütes muß erscheinen.

Sozialistische Arbeiter-Jugend
Mittwoch, 20.11. Wir kommen Montag, den 19. November, zu unserem Wädelabend zusammen. Erscheint recht zahlreich und pünktlich.

Heim 3 (Benderstraße). Jugendgenossinnen und Genossen! Freitag, 20 Uhr, erscheinen alle Wädel und Wädelchen im Heim. Genosse Kausch spricht über das Thema: „Die deutsche Revolution“. — Alle Volksbühnenmitglieder müssen bei dem: die Karten abholen. Wir geben nur dieses Mal Sonntag nachmittag ins Theater.

Heim 5 (Benderstraße). Freitag kommen wir im Heim um 8 Uhr zusammen und behandeln die Frage: „Wie unterscheidet sich das Proletariat vom Kleinrentner, Leiharbeiter und Manufakturarbeiter“. Jeder bringt die Mitgliedskarte und 15 Pf. mit. Sonntag treffen wir uns um 9.30 Uhr am Königplatz und gehen dann das Westendtheater besichtigen. Nachmittags Theater. Ab 7 Uhr Spiel und Tanz in der Turnhalle.

Heim 7. Heute abend Kampf und Wandertagabend. Leitung: Genosse Bergander. Wiederbücher und Instrumente mitbringen. Freitag ein Abend mit 10-Minuten-Referat. Gäste herzlich willkommen. Freitag das Volksbühnenabend mitbringen.

Heim 8 (Westendstraße). Heute ist kein Heimabend. Freitag sind wir Punkt 20 Uhr im Heim. Genosse Warzinger wird uns eine kurze Einführung in „Kater Lampe“ geben. Voller Termin zum Mitbringen des Volksbühnenabends für die Sonntag, 3.30 Uhr im Lobeltheater stattfindende Vorstellung. Sonntag abend kommen wir 18.30 Uhr in der großen Turnhalle der Postabteilung zu Spiel und Tanz zusammen.

Bereinskalender

Einheitsverband der Handels- und Gewerbetreibenden, Ortsgruppe Breslau. Die für Donnerstag, den 15. November, angelegte Mitgliederversammlung fällt aus. Nächste Versammlung soll eine öffentliche Beerdigung (Verabschiedung) sein. Tag und Versammlungsort wird durch bessere Einladungen und Anzeile in der „Volkswacht“ und „Schel, Handel und Gewerbe“ noch bekannt gegeben. Der Vorstand.

Konzerte — Theater — Vergnügungen.

Stadttheater. Heute, Mittwoch, 20 Uhr, 6. Abonnement-Vorstellung der Serie „Königs komische Oper „Der Walfischjäger“. In der Hausinszenierung von Hans Teichmüller, unter musikalischer Leitung von Carl Schindler. Donnerstag, 20 Uhr, 6. Abonnement-Vorstellung der Serie „Der Schatz der Königin“. Freitag, 20 Uhr, 6. Abonnement-Vorstellung der Serie „Die Schöne Helena“. Sonntag vormittag, 11.30 Uhr, Schuberth-Gedenkfeier.

Lobeltheater. Mittwoch bis einschließlich Freitag, täglich 20.15 Uhr. Emil Rosenow's Komödie „Kater Lampe“. Sonnabend, 20.15 Uhr, ebenfalls des 50. Geburtstages von Georg Kaiser, „Die Liebeskugel“. Schauspiel in drei Akten, in der Inszenierung von Dr. Otto Joff.

Theatertheater. Mittwoch, Donnerstag, Freitag, 20.15 Uhr. Letzte Abendvorstellungen von Shakespeare. „Lustspiel „Wie es euch gefällt“. Sonnabend, 20.15 Uhr, wird „Der Pfaffenbruder“ von Max Dugan wieder in den Abendplan aufgenommen. Inszenierung Paul Wenzel.

Schauspielhaus. Heute, Mittwoch, und die folgenden Tage die Operette von Emmerich Kalman „Die Herzogin von Chicago“. Sonntag nachmittag, „Das Dreimäderlhaus“.

Reichstheater. Jede Stunde Senalation ist die Devise in Tante Augustas Theater, welches bei Gedächtnis mit dem Sächsischen Theater, ab der 12. Polareisbaren die großen Anziehungspunkte im November-Theaterprogramm bilden.

Ämtliche Devisenkurse der Berliner Börse vom 18. November.

| | | | |
|-------------------------------|--------|-----------------------------|--------|
| 1 Pfund Sterling | 20,339 | 100 franz. Francs | 16,38 |
| 1 Dollar | 4,195 | 100 schwed. Kronen | 12,424 |
| 100 holl. Gulden | 188,39 | 100 Schweizer Francs | 54,735 |
| 100 Belg. = 660 Franken | 59,28 | 100 Roubles | 67,59 |
| 100 norm. Kronen | 111,77 | 100 österr. Kronen | 11,13 |
| 100 norw. Gulden | 81,30 | 100 Yengo | 73,125 |
| 100 Öre | 21,975 | 100 österr. Schilling | 35,51 |
| 100 Dan. Kronen | 111,80 | 100 Jlotz | 46,975 |

Samliden-Anzeigen

Am 10. November verschied plötzlich und unerwartet unser lieber, lebenshoher Sohn, guter Bruder, Schwager und Bräutigam, der Schlosser

Alfred Jenschke

im blühenden Alter von fast 25 Jahren.
In tiefstem Schmerz:
Breslau, den 12. November 1928
Herderstraße 8

**Die tieftrauernden Eltern
Geschwister und Braut.**

Beerdigung: Mittwoch, den 14. November, nachmittags 3^{1/2} Uhr, von der Geistlichen Kapelle des Gräbischener Friedhofes aus.

Der allzufrühe Heimgang des
**Herrn Magistratsbaurat
Ernst Matthes**

hat auch unsere Kreise in ernste Trauer versetzt.

Mehrere Jahre war der Verblichene unserer Gesellschaft als technischer Direktor verbunden und hat als solcher den Bau des Messehofes geleitet und überwacht.

Ein seltener Mensch, arbeitsfreudig und stets hilfsbereit, offen und entgegenkommend, reich an Wissen und Können — so steht er vor unseren Augen —, ein Mann, dessen Andenken bei uns nie verlorengehen wird.

**Aufsichtsrat und Vorstand
der Breslauer Messe- und Ausstellungsgesellschaft**
Less. Wolf.

Am 10. November, 12.50 Uhr, verschied ganz plötzlich und unerwartet infolge Betriebsunfalls unser lieber, guter, treusorgender Vater, Großvater, Bruder, Schwager, Schwiegersohn und Onkel, der Putzer

August Guder

im fast vollendeten 61. Lebensjahre.
Sein Leben war Mühe und Arbeit gewesen.
Breslau, den 12. November 1928
Blüthenthal 16

Dies zeigen schmerz erfüllt an

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Donnerstag, den 15. November, nachmittags 4 Uhr, von der Kapelle II des Friedhofes an der Oswitzer Straße. 17022

Möbel

zu billigen Preisen
auf bequemste
Teilzahlung
Gegründet 1898.
Hübner 2
Rauscherstraße 2
Am Dübenerplatz

Geogründet 1858

Am Sonnabend, den 10. November, verschied plötzlich unser lieber Mitarbeiter, der Schlosser

Alfred Jenschke

im Alter von 24 Jahren. 1680

Ehre seinem Andenken!

**Die Belegschaft der Deutsch-Amerikanischen
Petroleumgesellschaft.**

Beerdigung: Mittwoch, nachmittags 3^{1/2} Uhr, von der Leichenhalle in Gräbischen (Gierich'sche Kapelle) aus. Trauerhaus Herderstraße 8.

Deutscher Bauwerksbund

Am Sonnabend, dem 10. November, starb plötzlich durch Unglücksfall unser langjähriges Mitglied, der Putzer

August Guder

im Alter von 60 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Bauwerkschall Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, von der Halle 2 Oswitz. 2911

In der
„Volkswacht“ haben
Stellen-Angebote

infolge ihrer großen Verbreitung in Arbeiterkreisen besten Erfolg

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Am Sonnabend, den 10. November, um 2 Uhr nachmittags, verstarb unser Freund und Verbandskollege, der Metallarbeiter

Paul Sulitze

im Alter von 60 Jahren. 2803

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Verwaltungskommission Breslau.

Beerdigung: Mittwoch, nachmittags 2 Uhr, von der Leichenhalle des Pohlantwitzer Friedhofes aus.

Befuchet
die
**Breslauer
Großverkaufs-
Tage**

18. NOVEMBER
19. NOVEMBER

der Bekleidungs-Industrie und
des gesamten Textil-Großhandels

Trauerhüte
bekannt größte Auswahl, billigste Preise!

Hulda Siedner
Schmiedebrücke 15/16
Ecke Kaplerschneidestr. u. Schmiedebrücke 12

Kleine Anzeigen

Sind komplexe gerichte ein-
malige Anzeigen von Ver-
kauften, Kaufgeboten u. a.
nur von Privat. Nur
3 Pfennige, rest 4 Pfennige

Zwei gut erhaltene Winter-
mäntel, Größe 42-44, zu
verkaufen Hauptstr. 9, J. Efg.
Anzüge, fast neu, für mittlere
Figur, pretent zu verkaufen.
Erga, Valentiner Str. 61 I.
Alle Singer Nähmaschine
10 Mt., Sportwagen 2 Mt.
zu verkaufen. Zeule, Leubald-
straße 28. 1683

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Am 11. November verstarb unser Kollege

Hermann Böhm

im Alter von 27 Jahren.
Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren

Die Mitglieder der Zehnstelle Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, 15. November, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause Ziegelei Kl. Gandau, nach dem Friedhof Kl. Gandau. 2902

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Am Montag, den 12. November 1928, verstarb unser Kollege

Georg Lenske

im Alter von 51 Jahren.
Ehre seinem Andenken!

Die Mitglieder der Ortsgruppe Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, nachm. 2 Uhr, von der Halle II, Tor 6 des Oswitzer Friedhofes 2904

**Rembrandts
Handzeichnungen**

finden Sie
in der

Reichsdrucke-Aussstellung

Neue Taschenstraße Nr. 11

Volkswacht-Buchhandlung

Arbeit und Wirtschaft

Cool unhaltbar?

Die Stellung des Generalsekretärs der britischen Bergarbeiter, A. J. Cool, ist durch eine vor kurzem erfolgte Erklärung schwer erschüttert worden. Verschiedenen englischen Zeitungen war ein Dokument aus dem Jahre 1926 zugegangen, aus dem hervorgeht, daß Cool damals bereit war, mit den Bergbauunternehmern einen Kompromißfrieden zu schließen, der unter Umständen mit einem freiwilligen Nachgeben der Bergarbeiter in der Lohn- und Arbeitszeitfrage verbunden gewesen wäre. In dem Dokument wurde versucht, eine Brücke zwischen den Forderungen der Sammelkommission, den Forderungen der Unternehmer und den Ansprüchen der Bergarbeiter zu schlagen. Das Dokument besteht aus drei Teilen: einem eigentlichen Memorandum, das von Cool geschrieben ist, aus einem Zusatz, in dem die Möglichkeit einer Vermittlung der Löhne und einer Verlängerung der Arbeitszeit angedeutet wird, und aus einem Begleitbrief Cools, in dem der Sekretär der Bergarbeiter mit großem Nachdruck für die Annahme des Kompromißvorschlages eintritt. Cool hat das Schriftstück, entgegen seiner festen, den Unterhändlern gegenüber gemachten Aussage, niemals der Exekutive unterbreitet. Wichtiger als diese Tatsache ist jedoch die grundsätzliche Sachlage der Angelegenheit. Cool war, wie aus dem Dokument hervorgeht, jederzeit bereit, einen „Verschleißfrieden“ mit den Unternehmern zu schließen, während er gleichzeitig in der Öffentlichkeit öffentlich an der Parole: „Keine Minus Arbeit mehr, keinen Pfennig Lohn weniger!“ festgehalten hat.

Der Vorstoß an den Bergarbeiterverband hat die ungünstige Beschlussfassung in dem Fall Cool einem außerordentlichen Verhandlungsstab übergeben. Cools Stellung war in der Vergangenheit nur vom gemäßigten Flügel des Verbandes sehr bedroht, der in ihm den Hauptverantwortlichen für das Wagnis der Niederlage erblickte. Zu diesen alten Gegnern ist nunmehr auch die Linke hinzugekommen. Den Anstoß dazu hat neben Cools Haltung im Stubenkonflikt die Tatsache gegeben, daß er vor kurzem die Unterschrift, die er unter einen kommunistischen Aufruf gesetzt hatte, infolge von Vorstellungen seiner Kollegen in der Exekutive wieder zurückgezogen hat. Er hat dadurch von den Sympathien verloren, die er im kommunistischen Lager noch immer hatte.

Cool sieht also zwischen zwei Stühlen. Ob er den kommenden Sturm meistern wird, ist mehr als zweifelhaft. Bisher wurde er durch die Loyalität der organisierten Massen seines Verbandes gehalten, die nicht vergessen hatten, daß er während des großen Kampfes von 1926 die größten persönlichen Opfer brachte und sich in seiner leidenschaftlichen Vertretung alles dessen, was als die Interessen der Bergarbeiter betrachtete, selbstlich und körperlich aufrieb. Nunmehr scheint jedoch auch draußen in den Revieren der Wind umgeschlagen zu haben, und man rechnet daher mit der Möglichkeit, daß der kommende außerordentliche Verbandstag ihn auffordert, seinen Abschied zu nehmen.

Der Britische Bergarbeiter-Verband stand seit langer unter keinem glücklichen Stern. Nach Frank Hodges der A. C. Cool's Gesinnung und Wollen waren zweifellos ehrlich und gut. Beides genügt aber noch nicht für die Führung eines großen Verbandes, vor allem in so schwierigen Zeiten, wie sie der Britische Bergarbeiter-Verband im Laufe der letzten Jahre durchzumachen hatte.

Freitag Verhandlungen für Westfälische Textilindustrie

Für die westfälische Textilindustrie beginnt am Freitag die Parteiverhandlungen zur Neuregelung der Löhne.

Bauarbeiter Breslaus!

Die Werkplätze der Firmen Gutta und Dittmar Wollschleif sind nach wie vor gesperrt. Irgend welche Arbeiten, die bisher auf den Plätzen dieser Firmen ausgeführt wurden, namentlich des Flechtens kleiner Eisenkonstruktionen, z. B. Körbe, sowie Eisenbiegen und -schneiden, müssen von unseren Kollegen an den Baustellen verweigert werden. Versuche sind schon gemacht worden, diese Arbeiten bei unseren Beton-Firmen ausführen zu lassen. Wir bitten auch diese Kollegen bei den anderen Firmen, streng Wacht zu geben, daß keinerlei Streikarbeit verrichtet wird. Wo solche Arbeit verlangt oder über Gebühr mehr als bisher an solchen Arbeiten bei anderen Firmen erscheint, muß dies sofort der Verbandsleitung un'erbreitet werden.

Baugewerksbund Breslau.

Die Arbeitnehmerorganisationen in Nordwest zu Verhandlungen bereit

Düsseldorf, 13. November. Die Vertreter der Arbeitnehmerorganisationen haben in der Vorverhandlung am Dienstag nachmittags Regierungspräsident Bergemann ihre grundsätzliche Verhandlungsbereitschaft erklärt. Regierungspräsident Bergemann wird nunmehr die beiden Parteien zu einer gemeinsamen Besprechung laden.

Essen, 13. November. Zu den vom Regierungspräsidenten Bergemann eingeleiteten Einigungsverhandlungen der nordwestlichen Eisen- und Stahlindustrie erfährt die Telegraphen-Union aus Arbeitnehmerkreisen, daß dort nach dem Verlauf der Dienstag-Verhandlungen das Vertrauen besteht, daß die Einigung nicht allzu weit entfernt ist. Die Grundlage dieser Einigung beruht selbstverständlich darauf, daß die Unternehmer ohne Rücksicht auf den weiteren Verlauf des Prozesses ihre Betriebe wieder öffnen.

Schwieriger ist es, wie sich die neuen Verhandlungen über den Tarif gestalten werden. Kurzzeit herrscht nach dem Ausgang des Prozesses vor dem Duisburger Arbeitsgericht nach der Rechtsauffassung der Arbeitgeber ein tarifloser Zustand. Die Rechtsauffassung der Arbeitnehmer, daß ein ordnungsgemäß zustande gekommenen Schiedsspruch besteht, der jetzt von dem Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt ist, ist ebenso unerschütterlich wie die Meinung der Arbeitgeber, die dieser Ansicht direkt entgegensteht. Hier werden die sofort aufzunehmenden Verhandlungen am gemeinsamen Verhandlungstisch einsehen, um einen gerechten Ausgleich zu schaffen.

Der deutsche Beamtenbund zum Eisenkonflikt

Die Bundesleitung des Deutschen Beamtenbundes hat zum Konflikt in der nordwestdeutschen Eisenindustrie Stellung genommen und eine Entschließung angenommen, in der sie erklärt, es erfülle sie mit besonderer Begeisterung, daß ohne Rücksicht auf einen für verbindlich erklärten Schiedsspruch ein Kampf heraufbeschworen sei, bevor die noch zur Verfügung stehenden gesetzlichen Anknüpfungen die letzte Entscheidung gefällt hätten. Der Deutsche Beamtenbund erblicke darin eine starke Gefährdung der Staatsautorität. Er erwarte von Reichsregierung und Reichstag, daß sie durch eine baldige Entscheidung dem Kampfe ein Ende bereiten.

Die „Neue Züricher Zeitung“ zum Eisenkrieg

Die bürgerliche „Neue Züricher Zeitung“ schreibt zum dem Konflikt in der Eisenindustrie in einem Bericht aus Essen: „Die Disziplin, die die Ausgeperrten heute wahren, ist müßer gültig. Selbst wer die Auffassung vertritt, daß die Lohnforderungen an sich im gegenwärtigen Zeitpunkt unerträglich seien — eine Auffassung, die von der Bevölkerung des zunächst betroffenen Gebietes, das sei ausdrücklich bemerkt, fast einhellig abgelehnt wird — muß zugeben, daß die Art, in der diese Forderungen vertreten werden, nicht beanstandet werden kann.“

Am unerträglichsten wird der Kampf natürlich für den dritten, der hier leidet, wenn zwei sich streiten: für die deutsche Wirtschaft. Die Konkurrenz ist sprungbereit. Namentlich die Konkurrenz der französischen und belgischen Stahlwerke, deren Preisgestaltung der deutschen am nächsten kommt. Aber durch den Schaden, den der englische Kohlenarbeiterstreik angerichtet hat, werden die Herren in Essen nicht klug. Zunächst geht das westdeutsche Industriegebiet selber der Gefahr einer Katastrophe entgegen. Nicht nur, weil die Konkurrenz eines entscheidenden Teils der Käufermassen über Nacht gebrochen ist, eine Tatsache, die jeder Bäckermeister im Lande schon seit zwei Tagen verspürt. Vor allem, weil die Stilllegung der wichtigsten Schlüsselindustrien zwangsläufig weitere Stilllegungen zur Folge hat. Im Bergbau arbeiten sie schon mit Feierschichten. Es ist wie eine böse Krankheit, die weiterreißt. Heute abend liegt vielleicht nur die Stadt Essen im Fieber. Aber zu lokalisieren ist dieser krankhafte Zustand nicht.“

Wer ist Amtsgerichtsrat Kögel

der Duisburger Arbeitsrichter, der den Schiedsspruch für die Metallindustrie Nordwest für nichtig erklärt hat? Herr Kögel ist für die Arbeiterschaft kein unbekanntes Blatt. Die Rhein- und Kanalschiffer kennen ihn recht gut. Er hat im Kanalschifferstreik mit einwilligen Verfügungen das Streikpostenheer unterbinden und die Räumung der Schifferwohnungen an Bord erzwingen wollen. Das hat damals viel böses Blut gemacht und sehr zur Verschärfung des Konflikts beigetragen.

Herr Kögel war früher Beigeordneter. Er ist in der geistigen Atmosphäre von Leuten wie Jarres zu Hause. Kein selbständiger Kopf, kein Mann mit eigener Meinung, sondern beeinflussbar, süßsam und schmiegsam, wo sich ein stärkerer Wille zeigt! Ein weicher Charakter, der nicht merkt, wie ihn die Stärkeren leiten, jagte, aber um so höher in eine bestimmte Richtung drängen! Ein Mann, so reist nach dem Herzen der Eisenbarone, in deren Kreisen er in Duisburg verkehrt. Wer will von einem solchen Mann erwarten, daß er sich den Stahlherren gegenüber als Arbeitsrichter mit dreifachem Panzer gütelt? Die Eisenbarone wären dämlich gewesen, wenn sie mit ihrer Klage nicht nach Duisburg gegangen wären.

Entlassungen in der Porzellanindustrie von Kahla

In der Kahlaer Porzellanindustrie (Kahla-Schomburg-Porzellanfabrik) wurden rund 400 Arbeiter und Arbeiterinnen, darunter Leute mit jahrzehntelanger Tätigkeit in der Porzellanfabrik A. S. Kahla, entlassen. Die Firma gibt als Grund Mangel an Aufträgen an. Die kommunistische Presse ergeht sich im Zusammenhang mit den Entlassungen in allerhand Verleumdungen der Gewerkschaft und des Betriebsrates. Eine Versammlung der Kahlaer Porzellanarbeiter hat das Verhalten der Kommunisten einstimmig aufs Schärfste verurteilt.

Zunahme der Arbeitslosigkeit im Reich

Berlin, 13. November. Unlängst wird mitgeteilt: In der Statistik der unterstützten Arbeitslosen tritt jetzt der Beginn der winterrückigen Arbeitslosigkeit bereits deutlich in Erscheinung. In der Zeit vom 15. bis 31. Oktober ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung von rund 593 000 auf 671 000 gestiegen, das ist um 77 000 oder um 13 vom Hundert. Die Zunahme ist bei den männlichen Hauptunterstützungsempfängern mit 16 vom Hundert bedeutend stärker, als bei den weiblichen (4,3 vom Hundert), die in der Berichtszeit zum ersten Male seit Ende Juni eine Steigerung zu verzeichnen haben.

Die „hungernden“ Zementbarone

Die thüringischen Zementbarone, die neben den Eisenbaronen als besonders üble Scharmacher hervortreten, waren die ersten, die 1923 den Achtstundentag beseitigten und anstelle des Drei- das Zweischichtensystem einführten. Diesen Vorstoß gegen den Achtstundentag haben sie damals mit der „schlechten wirtschaftlichen Lage der Zementindustrie“ begründet. In den letzten Jahren hat sich die Zementindustrie aber sehr schnell erholt. Der Brüßling-Konzern, der fast die gesamte thüringische Zementindustrie beherrscht, verteilte bereits für das Geschäftsjahr 1924 8 Prozent und für das Geschäftsjahr 1925 bis einschließlich 1927 je 12 Prozent Dividende. Diese Dividende konnte ausbezahlt werden nach reichlichen Abschreibungen und Rücklagen für die verschiedenen Fonds. Besonders interessant ist der Geschäftsbericht für 1927. Bei einem Aktienkapital von 4 200 000 Mark in Stammaktien und 11 000 Mark in Vorzugsaktien wurden 505 996,12 Mark abgeschrieben und 165 140,19 Mark der Sonderumlage zugeführt. Ein schließlich Gewinnvortrag aus 1926 in Höhe von 63 032,40 Mk. verblieben noch 647 226,06 Mark Reingewinn, aus dem 12 Prozent Dividende an die Stamm- und 6 Prozent an die Vorzugsaktionäre gezahlt wurden. Sicherlich kein allzu schlechtes Ergebnis für die „armen“ Aktionäre!

Der Aufsichtsrat, der bei dem Brüßling-Konzern aus 10 Personen besteht, erhält lautungsgemäß neben einer festen Jahresentschädigung von 2500 Mark pro Mitglied und 5000 Mark für den Vorsitzenden 10 Prozent vom Reingewinn für die „überaus mühevollen“ Tätigkeit dieser Herren, also 7500 Mark für das einfache Aufsichtsratsmitglied und zirka 10 000 Mark für den Vorsitzenden. Wie man sieht, nur ein paar „lumpige Mark“ im Vergleich zu den „horrenden Löhnen“ der Zementproleten! Kann man es unter diesen Umständen den Zementbaronen verdenken, wenn sie sich weigern, Schiedssprüche anzuerkennen, welche die Löhne der Zementarbeiter etwas verbessern sollen, und wenn sie sich gegen eine Verkürzung der Arbeitszeit sträuben?

Die Hauptloohnerhöhung sollte für die Zementarbeiter in Frage kommen, die durch Herabsetzung der Arbeitszeit von 12 auf 8 Stunden eine Lohneinbuße hatten. Gerade die thüringische Zementindustrie war es, die sich in der Arbeitszeitfrage am längsten gegen die Einführung des Dreischichtensystems (8 Stunden für die durchgehenden Betriebsabteilungen) gewehrt hat. Erst am 23. Februar 1928 kam es nach langwierigen und schwierigen Verhandlungen zu einer Vereinbarung vor dem Schlichter für Thüringen. Danach sollte ab 1. Juni 1928 und in den Betrieben, wo sich technische Schwierigkeiten ergaben, spätestens ab 1. August 1928 die Umwandlung vom Zwei- zum Dreischichtensystem erfolgen.

Schiedsspruch für die Kölner Kraftfahrer

Für die Kölner Kraftfahrer wurde ein Schiedsspruch gefällt, der einen Wochenlohn von 30 bis 33 Mark plus 10 Prozent der Bruttoeinnahme vorsieht. Die Arbeitszeit soll täglich 12 Stunden betragen. Wöchentlich sollen Tage- und Nachtschicht wechseln; ebenso soll ein freier Tag in der Woche gewährt werden. Die Neuregelung bedeutet eine Lohnerhöhung von 3 bis 4 Mark pro Woche. Die Arbeiter haben den Schiedsspruch angenommen, die Unternehmer abgelehnt. Die Organisation hat Verbindlichkeitsklärung beantragt.

Schlichtungsverhandlungen für die Münsterländer Textilindustrie

Für die Münsterländer Textilindustrie haben dieser Tage Parteiverhandlungen in Münster stattgefunden. Sie verliefen resultatlos. Es ist daraufhin von beiden Parteien der Schlichter angerufen worden. Die Forderung der Textilarbeiter besteht im wesentlichen in einer Erhöhung der Zeitlöhne von 60,5 auf 70 Pf., und einer Erhöhung der übrigen Löhne im gleichen Verhältnis.

Börsenspekulation und Arbeitslöhne

Von unserem nordamerikanischen Mitarbeiter

Newport, Anfang November. Das charakteristische Kennzeichen im nordamerikanischen Wirtschaftslieben ist seit Jahr und Tag eine zügellose Aktienpekulation, die mit dem Ausfall der Präsidentenwahl neuen Antrieb erhalten dürfte. Ueber das Ausmaß dieser Spekulation belehrt folgende Zahlenangabe: Der Preisindex für 50 am meisten gehandelte Aktienwerte hat sich seit 1926 mehr als verdreifacht (1926 gleich 100, erste Novemberwoche 1928 gleich 332). Damit ist im laufenden Jahre der höchste Durchschnittspreis erreicht worden.

Man hat in konservativen Kreisen schon des öfteren das baldige Ende des Spekulationsfiebers und das Ende der Aktienpekulation vorausgesagt. Gefürchtet haben diese Warnungen nichts. Bekannte Wall Streetfirmen erklären, daß ihre Warnungen und Ermahnungen von den Spekulanten nur einfach in den Wind geschlagen werden. So bleibt selbst den seriösen Firmen nichts anderes übrig, als in Gemeinschaft mit ihren Kunden in dem unwiderstehlichen Spekulationsstrom weiter zu schwimmen. Die Aktienpekulation beherrscht die Gemüter. Wer in den Bahnhöfen eine Reise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika machte, konnte feststellen, daß die Unterhaltung auf den Eisenbahnen sich nur flüchtig um die Präsidentenwahl drehte; desto leidenschaftlicher und lebhafter wurden die Diskussionen auf dem Aktienmarkt. Nach der Präsidentenwahl wird man sehr wahrscheinlich nur noch über den Aktienmarkt sprechen. Kehlschlag lag ja nun auch die Berggaitnisse schon während der großen Börsenspekulationsperioden in den Jahren 1925 und 1926. Aber das Spekulationsfieber damals läßt sich mit dem heutigen kaum vergleichen. Es wird u. a. durch die Tatsache illustriert, daß die Telephongesellschaft Nähe hat, der Nachfrage nach Telephonanlagen auch nur einigermaßen nachzukommen. Die Gründe für diese beispiellose Nachfrage liegen auf der Hand. Zweidrittel der neuen Börsenspekulation handelt nämlich vorzugsweise über das Telephon. Zur Börsenspekulation gehört also das Telephon und die Telephongesellschaft kann mitteilen, daß die Zunahme des Geschäfts in den 3 Hauptstationen des Börsenviertels in der Zeit vom 1. Januar 1928 bis zum 1. September 1928 die Steigerung während des Vorjahres um 240 Prozent übertraf.

Daß dieser Spekulationsboom, dieses schrankenlose Spekulieren in industriellen Wertpapieren einmal zuende gehen muß, steht fest. Man kann nicht — eine gesunde Warnung vorausgesetzt — auf die Dauer mit georgtem Geld Aktien kaufen und diese wieder verkaufen, um Profite zu realisieren. Einmal muß sich dieses Spiel erschöpfen. Die Frage ist nur, wann dieser Zeitpunkt eintritt. Gegenwärtig scheint der Markt durch die Auffassung des breiten Publikums und die Privatspekulation bestimmt zu sein, daß eine weitere Steigerung der Preise so gut wie sicher ist. Eine solche Beurteilung des Marktes kann sich höchstens, wenn auch nur mit minimalster Sicherheit, auf Darlegungen des Handelsdepartements in Washington stützen, die für die Entwicklung der Industrien günstig lauteten. Alles sei, so betonte der amtliche Bericht, in der nordamerikanischen Industrie zum besten bestellt. Bei Abgabe

des Urteils haben jedoch sicherlich Rücksichten auf die Stellung der Republikanischen Partei während der Wahl eine Rolle gespielt; trotzdem mußte zugegeben werden, daß die Textilindustrie die Landwirtschaft und der Kohlenbergbau aus dem Rahmen der allgemeinen Prosperität fallen.

Wenn die Darlegungen des Handelsdepartements von Prosperität sprechen, muß man sich überhaupt vor Augen halten, daß damit immer die Prosperität des nordamerikanischen Unternehmertums gemeint ist. Wie die Prosperität, das Wohlergehen der Arbeitermassen beschaffen ist, das steht auf einem ganz anderen Blatt. In den amtlichen Berichten verweist man höchstens auf ein paar Spitzenlöhne, aber die bekanntesten in die Höhe geschraubten Unionlöhne in einzelnen Industriebranchen, z. B. bei den Bauarbeitern. Daraus konstruiert man das durchaus unwahre Bild vom amerikanischen Arbeiter, der in Seidenstrümpfen und im eigenen Kraftwagen herumfährt. In Wirklichkeit liegen die Dinge wesentlich anders: jedenfalls hat die Arbeiterschaft von der Konjunktur, die sich bisher noch nicht erteilten Börsenkurven ausdrückt, so gut wie gar nichts profitiert. So sind z. B. die Aktien der Radio Corporation of America von 85 auf zirka 230 Prozent emporgeschossen. In dieser Industrie sind jedoch die niedrigsten Löhne ohne Entgeltzahlungen für Überarbeit an der Tagesordnung. Nach einer Statistik des Bundesarbeitsdepartements in Washington schwanken die Wochenlöhne in der Herstellung von Sprech- und Empfangsinstrumenten zwischen 13 Dollars für Reparaturarbeiterinnen und 41,75 Dollars für Werkzeugschmiede. Der Durchschnittslohn beträgt in diesen Branchen nur 22,80 Dollars. Dabei müssen sehr viele Überstunden geleistet werden, die die meisten Fabriken nicht bezahlen.

Die gegenwärtige Spekulation in Amerika gibt wohl das Bild einer seltenen Prosperität wieder. Ueberlegt man aber, daß eine der prosperierenden Industrien dieses Landes Wochenlöhne von nicht ganz 23 Dollars zahlt, so erhält das Bild vom allgemeinen Gedeihen und von der Wohlfahrt des Landes ein paar häßliche Flecke. Dabei ist die Radioindustrie noch eine bevorzugte Industrie. Andere Wirtschaftszweige wie z. B. die Textilindustrie, zahlen Wochenlöhne von 17,50 Dollars. Daß hier vieles nicht in Ordnung ist und daß die sozialen Gegensätze absolut dicht durch das Moment der Prosperität überbrückt werden, versteht sich von selbst!

Städtische Verkehrs A.-G. in Berlin

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat die Zusammenlegung der drei großen Verkehrs-Gesellschaften Straßenbahn-, Hochbahn- und Omnibus-A.-G. zu einer städtischen Verkehrs-A.-G. mit einem Kapital von 400 Millionen Mark beschlossen. Die Kommunisten haben dagegen gestimmt.

Wirbt ständig für unsere Zeitung!

Der Untergang der „Bestris“

Die aus 338 Personen bestehende Besatzung des zwischen Bermuda-Inseln und der virginischen Küste untergegangenen Dampfers „Bestris“, die sich auf Rettungsboote und ein Floß begeben hatte, ist am Dienstag zum größten Teil verunglückt worden; es besteht die Hoffnung, daß es gelingen wird, auch das letzte der ausgehenden Rettungsboote, auf dem sich ungefähr 20 Schiffbrüchige befinden, zu bergen.

Das Unglückschiff ist Eigentum der Reederei Lamport und gehört in Liverpool; es hatte 129 Fahrgäste und 209 Mann Besatzung an Bord. Das Schiff befand sich auf der Fahrt von New York nach Barbados. Am Montag morgen um 10 Uhr wurden die ersten Notrufe des Schiffes aufgenommen. Der Dampfer befand sich um diese Zeit ungefähr 37,19 Grad nördlicher Breite und 70,38 westlicher Länge. 16 Schiffe eilten auf die S.O.S.-Rufe der „Bestris“ an die gemeldete Unglücksstelle. Die ersten Funkmeldungen der „Bestris“ trafen von einer großen Gefahr, waren jedoch noch verhältnismäßig ruhig. Bald folgten dringende drahtlose Notrufe: „Bitte kommt sofort! Wir brauchen unzerstörlich Rettungsboote herablassen.“ Eine Erklärung für die Ursache der Katastrophe wurde nicht gegeben. Unterhalb Stunden nach dem ersten Notruf wurde folgende Meldung aufgenommen: „Bei solcher Schlagseite soll der Teufel tun!“ Das Schiff lag um diese Zeit bereits 30 Grad über, die Wellen überspülten das Promenadendeck. Die Marinestation an der Küste hat den Funken drei Minuten lang zu senden, damit die Besatzung die Rettungsboote herablassen konnte. Um 12,30 Uhr kam die drahtlose Antwort von der „Bestris“, daß die Hilfe zu spät komme, die Besatzung könne nicht warten und müsse das Schiff verlassen. Die letzte Meldung, die nur noch von den in nächster Nähe des Unglücksortes befindlichen Schiffen gehört werden konnte, lautete: „Verlassen Sie das Schiff, einbooten, Rettungsboote.“ Das Wasser war innerhalb vier Stunden mit rasender Geschwindigkeit im Schiff höher gestiegen, so daß sich die Passagiere an der Rettung des höher liegenden Schiffsteils klammern mußten. Es ergab sich ununterbrochen.

Die an die Unglücksstelle gesunkenen Dampfer konnten infolge der Dunkelheit zunächst die Rettungsboote der „Bestris“ nicht auffinden. Das überaus stürmische Wetter hinderte die Rettungsarbeiten. Die Scheinwerfer konnten infolge der diesigen Luft nur die nähere Umgebung ablichten. Als die See in der Nacht ruhiger wurde, konnten die ersten Rettungsboote, die die ganze Nacht über auf den todben Wellen umhergetrieben waren, geborgen werden. Die ersten Schiffbrüchigen wurden von dem amerikanischen Dampfer „American Shipper“ in völlig erschöpften Zustände aufgenommen. Unter den Geretteten befindet sich auch der Kapitän des Schiffes.

Die Ursache des Unglücks ist noch vollkommen unbekannt. In den ersten Funkprüfungen hieß es, daß das Schiff sich plötzlich auf die Seite neigte. Man vermutet, daß der Dampfer irgend ein großes Leck bekommen hatte. Die Reederei hat das Gerücht, wonach sich die Ladung des Schiffes infolge des hohen Seeganges verschoben habe, als unwahrscheinlich zurückgewiesen.

Der Dampfer „Wyoming“ meldet, daß er Teile des Wracks der „Bestris“ gefunden und 5 Personen aus dem Wasser aufgefischt habe. Ob diese fünf in der Zahl von 205 Geretteten enthalten sind, steht noch nicht fest.

Die Schiffbrüchigen wurden im Zustande äußerster Erschöpfung von den Rettungsbooten an Bord genommen und waren so geschwächt, daß sie nicht allein das Fallrepp hinaufklettern konnten. Auf dem angekommen, fielen viele ohnmächtig zusammen und Frauen brachen in hysterische Weintränke aus. Keiner von ihnen war in der Lage, einen zusammenhängenden Bericht über die letzten Ereignisse an Bord des untergegangenen Schiffes zu geben.

Die Berichte über die Schiffskatastrophe sind noch immer widersprechend. Nach den letzten Nachrichten scheinen bisher insgesamt 205 Passagiere und Mannschaften des englischen Dampfers „Bestris“ gerettet zu sein. 21 hat der deutsche Dampfer „Berlin“, 23 der amerikanische Frachtdampfer „American Shipper“ aufgenommen. Da die „Bestris“ 358 Personen an Bord hatte, gelten verläßlich 145 als vermißt. 16 Schiffe aller Nationalitäten trafen an der Unglücksstelle, ohne bisher weitere Boote zu entdecken.

Weitere Opfer des Meeres

Im Schwarzen Meer ist der südslawische Dampfer „Tscherna Mora“ gesunken. Die Besatzung von 50 Mann ist ertrunken.

Auf dem Gelben Fluß ist nach einer Meldung aus Peking das chinesische Schiff „Ben-Ku“ mit einer Besatzung von 42 Mann untergegangen.

Im Hafen von Otago (Neuseeland) kenterte eine Segeljacht. Von sieben Insassen wurden sechs gerettet.

Piraten an der Arbeit

Der bei der Tae-Insel in der Nähe von Jantchau auf Grund aufgelaufene Dampfer „Hsin Tchi“ ist nach den in Schanghai eingegangenen Meldungen von etwa zwanzig Piratenschiffen umringt. Das Schiff gilt als verloren, wenn nicht die sofort entandten schnellen Torpedoboote rechtzeitig eintreffen. An Bord des Dampfers befinden sich neunhundert chinesische Passagiere und einige Engländer und Amerikaner. Die Reisenden wurden auf der Tae-Insel gelandet, doch nimmt die dortige Bevölkerung eine ausgesprochen feindselige Haltung gegenüber Schiffbrüchigen ein.

Nach Meldungen aus Hongkong ist der zur Hilfeleistung für den Dampfer „Hsin Tchi“ herbeigeeilte Zerstörer „Serapis“ zu spät an der Unglücksstelle eingetroffen. Das Schiff war von den Piraten bereits ausgeplündert und in Brand gesteckt. Die Piraten sollen mit ihrem Ueberfall gewartet haben, bis das Schiff von den Passagieren und der Besatzung verlassen war. 20 Reisende wurden von dem holländischen Dampfer „Littardien“ aufgenommen. Nach einer Meldung der britischen United Press wurden viele chinesische Passagiere der „Hsin Tchi“ getötet.

Die sich in kurzen Abständen immer wieder wiederholenden Piratenangriffe auf englische Schiffe werden am Mittwoch ein parlamentarisches Nachspiel haben. Ein konservativer Abgeordneter wird an den antireisenden Außenminister Cuthbertson die Frage richten, ob für den durch die Piratenübergriffe auf britische Schiffe angerichteten Schaden-Ersatz geleistet werde. Die britischen Dampfer auf dem Gangäe werden in Zukunft alle bewaffnete Posten an Bord haben.

Benvenuto Hauptmann wieder gefrieden

Vor dem Landgericht Berlin I wurde gestern die Ehe des Benvenuto Hauptmann mit der früheren Prinzessin Elisabeth von Schaumburg-Lippe für nichtig erklärt.

Unterschlagungen in der Barmer Stadtverwaltung

In der Barmer Stadtvorordnetenversammlung am Dienstag, die einen äußerst stürmischen Verlauf nahm und vorzeitig geschlossen werden mußte, wurden durch die Kommunisten umfangreiche Unterschlagungen in der Barmer Stadtverwaltung zur Sprache gebracht. Es wurde behauptet und von der Verwaltung nicht bestritten, das unter der früheren Leitung der städtischen Werke Unterschlagungen vorgekommen seien, die sich nicht nur auf die städtischen Werke, sondern auch auf andere Zweige der Verwaltung erstrecken. Ueber die Höhe der veruntreuten Summe liegen sichere Angaben noch nicht vor. Die Kommunisten behaupteten, es handele sich um verschiedene Posten im Gesamtbetrag von 232 000 Mark, von anderer Seite werden jedoch nur 100 000 Mark genannt. In der Stadtvorordnetenversammlung lehnt es der Vertreter des Oberbürgermeisters ab, über den Stand der Angelegenheit Auskunft zu geben. Wohl aber sei er nicht in der Lage, die Tatsache zu bestritten. Die Verwaltung verzicht den Standpunkt, daß sie der Öffentlichkeit die Angelegenheit vorläufig nicht unterbreiten könne, sondern schlug vor, einen Ausschuß der Stadtvorordneten mit der vorläufigen Untersuchung zu beauftragen.

Schwerer Raubmord in Lodz

In Lodz ereignete sich am Montag ein schwerer Raubmord, der drei Menschen das Leben kostete. Der Besitzer einer großen Klavierfabrik wurde nach Geschäftsabschluss von zwei unbekanntem Leuten beknast, die ihn baten, einige Klaviere beschlagnahmen zu dürfen. Der Besitzer Tischer ging mit ihnen in das bereits von den Arbeitern verlassene Magazin, wo er von den beiden plötzlich überfallen und mit schweren Werkzeugen getötet wurde. Die auf seine Hilferufe herbeieilende Gattin wurde ebenfalls ermordet. Am gleichen Tage fand man das Dienstmädchen des Fabrikbesizers außerhalb der Stadt tot auf. Der Grund zu dem Verbrechen scheint darin zu liegen, daß die Täter die Kasse des Fabrikbesizers, in der sich angeblich 60 000 Loty befinden sollten, berauben wollten. Sie wurden aber im letzten Augenblick daran gehindert und ergriffen die Flucht.

Ein neuer Spritschmuggler-Prozess

In Hamburg hat ein umfangreicher Spritschmuggler-Prozess begonnen. Die Anklage richtet sich gegen 56 Personen, die namentlich in den Jahren 1924/25 140 000 Liter Feinsprit, 73 000 Liter Rum und 5000 Liter Arrak im Gesamtwerte von 1 230 000 Mark vom Hamburger Freihafen in das Ausland geschmuggelt haben. An Zollgebühren wurden dabei 278 000 Mark, an Monopolausgleich 750 000 Mark hinterzogen. Der errechnete Ertragswert an Waren beläuft sich auf 720 000 Mark. Die Hauptangeklagten sind die Gebrüder Friedrich und Gustav Berger, die beide nach Amerika geflüchtet sind. An dem Schmuggel waren ferner Spritlieferanten, Mäkler, Schiffer, Quartierleute, Gastwirte und Destillateure, sowie eine Reihe von Zollbeamten beteiligt. Vier Schweden, die durch geschicktes Manövrier verstanden hatten, die Untersuchungsbehörden lange Zeit hindurch zu täuschen und den Sachverhalt zu verwirren, sind ebenfalls flüchtig.

Über die Welt lacht

Röpenitade in Polen

Es gibt in Polen sogenannte Schützenkorps. Ihre Mitglieder zählen nach Hunderttausenden. Sie sind sehr mächtig, besonders die Wlajschitzkischen Schützen. Sie sind alle militärisch ausgebildet und ihre Offiziere sind Persönlichkeiten, mit denen man rechnen muß. Diesen Umstand hat nun dieser Tage ein gewisser Kuczewski in Lemberg in praktischer Weise ausgenutzt. Er suchte die Wlajschitzkischen auf, grüßte sie stramm und militärisch und sagte: „Ich bin der Oberst Starzewski, Präsident des Lubliner Schützenkorps. Unser althergebrachter Lubliner Hauptmann Weismann ist gestorben. Liefern Sie die Kränze, Schöne, große Kränze bitte!“ Der Geschäftsinhaber machte eine tiefe Verbeugung. Und als der mächtige Oberst zahlen wollte, zeigte sich, daß er seine Brieftasche vergessen hatte, weshalb der eifrige Blumenhändler keinen Augenblick zögerte, dem hohen Offizier eine stattliche Summe „für eine halbe Stunde“ zu borgen. Da das Geschäft so gut ging, hatte der Herr Oberst noch einen Einfall. Er ging zum Stadtkommandanten von Lemberg und bestellte eine Kanonenabteilung und eine Kompanie Soldaten für die Beerdigung. Der Stadtkommandant telegraphisierte sofort sein tiefstes Beileid an die Familie und nun zeigte es sich, daß der „Verstorbenen“ sich der besten Gesundheit erfreut. Inzwischen war aber der „Herr Oberst“ verschwunden. Nun ist die Polizei eifrig hinter ihm her. Erwischt hat sie ihn bisher nicht.

Rache ist süß

Der Budapestener Universitätsprofessor Amety ist als äußerst strenger Examinator bekannt. Unlängst wurde er in einem Zivilprozess als Zeuge geladen. Der Termin war zwar für zwölf Uhr festgesetzt, Amety erschien aber schon um zehn Uhr und verlangte, daß der Richter den betreffenden Fall schon jetzt vornehme, da er um 12 Uhr Prüfungen vorzunehmen habe. Der Wunsch konnte erfüllt werden. Die Zeugenaussage begann. Zunächst stellte der Richter einige Fragen an den Professor, dann überließ er ihn dem Rechtsanwalt des Klägers. Auf die ersten sechs Fragen antwortete Amety ruhig. Dann begann ihm aber das Fragen lästig zu werden und immerfort hörte man: „Ich weiß es nicht!“ Der Rechtsanwalt blieb jedoch hartnäckig und stellte immer neue Fragen. Der Zeuge wurde nervös und im Zuhörerzimmer, wo viele seiner ehemaligen Schüler saßen, hörte man bereits leises Richern. Endlich war der Rechtsanwalt zufriedengestellt. Die Verhandlung wurde geschlossen. Da trat der Rechtsanwalt auf Amety zu und sagte vor verammeltem Publikum: „Herr Professor! Vor achtzehn Jahren hatte ich den Vorzug, von Ihnen geprüft zu werden. Sie haben mich damals durchfallen lassen — ich habe damals einige Fragen nicht beantworten können. Ich fühle mich schon lange in Ihrer Schuld und ich freie mich, daß ich heute endlich Gelegenheit erhalte, sie Ihnen zurückzahlen.“ Sprachs, verbeugte sich und verschwand.

Wu!

Das „Ruh-Echo“ berichtet über den Hufmann-Prozess: „... dann wird Sekretär Raabs von der homosequellen Abteilung der Berliner Kriminalpolizei vernommen.“ — Wir dachten, so etwas gab es nur früher bei der Garde! Laut „Bosnischer Zeitung“ hat sich eine Obersterianerin in einem Schulaussatz zur heutigen Mode wie folgt geäußert: „Bergleichen wir nun die Unterleibung von früher und jetzt, so erkennen wir, daß wir vieles von Unterzuga abgeleitet haben, um zu dem Punkte zu kommen, den wir für wichtig halten.“ — Rat entlassener!

Das Urteil im Bergmann-Prozess

Gefängnis für Bergmann und Jacoby. Unerwartend großem Andrang des Publikums wurde am Dienstag in Berlin das Urteil im Bergmann-Prozess verkündet. Bergmann wurde wegen fortgesetzten verübten und vollendeten Betruges und wegen Konkursvergehens zu drei Jahren Gefängnis, 30 000 Mark Geldstrafe und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt; die erlittene Untersuchungshaft wird angerechnet. Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jacoby erhielt wegen Beihilfe zum fortgesetzten Betrug neun Monate Gefängnis; außerdem wurde ihm die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf fünf Jahre aberkannt. Gegen die übrigen Angeklagten lautet das Urteil wegen Beihilfe zum Betrug bei Wustrow auf ein Jahr Gefängnis, bei Frau Wustrow auf neun Monate Gefängnis, bei Kraay auf zwei Monate Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe, bei Warshawer auf neun Monate Gefängnis und bei dem Angeklagten Salinger auf vier Monate Gefängnis. Die Angeklagten Schmidt und Lederer wurden freigesprochen. Mit Ausnahme von Bergmann wurde sämtlichen Angeklagten drei-jährige Bewährungsfrist zugesprochen. Das Gericht beschloß ferner, den Angeklagten Bergmann gegen eine Sicherheitsleistung von 60 000 Mark unter Aufsicht der Justizverwaltung von der weiteren Vollstreckung der Untersuchungshaft zu verschonen. Bedingung ist dabei, daß diese Summe von Bergmann aus eigenen Mitteln gestellt wird. Staatsanwaltschaftsrat Jacoby hat bereits durch seinen Verteidiger Berufung gegen das Urteil angefündigt.

In der Begründung des Urteils heißt es, das Gericht habe Bergmann nicht nachweisen können, daß er sein Unternehmen von Anfang auf betrügerischer Grundlage führen wollte. Im Gegenzug zur Anklage habe das Gericht kein Konkursverbrechen, sondern nur ein Konkursvergehen infolge übermäßigen Aufwands bei Bergmann angenommen. Jacoby habe auch nach der Ueberzeugung des Gerichts von den Vorstrafen Bergmanns Kenntnis erhalten. Wegen des Strafmaßes wolle bei Bergmann erschwerend die Höhe des von ihm verursachten Schadens. Zu seinen Gunsten spreche, daß die von ihm Geschädigten zum größten Teil selbst schuld an ihrem Unglück seien und sich um Leichtsinn und Gelbigkeit hätten treiben lassen. Andererseits sei Bergmann von skrupellosen Ratgebern auf das Schlimmste ausgebeutet worden. Bei Jacoby falle mildernd in Betracht, daß er durch Krankheit in der Familie in Not geraten war, und daß er das von Bergmann erhaltene Geld nicht leichtsinnig verbraucht hat.

Opfer der Arbeit

In einem Kalksteinbruch in Rübeland im Harz löste sich eine Sprengmauer und stürzte in das zusammen. Ein Arbeiter wurde getötet und ein anderer schwer verletzt.

Ein fideles Gefängnis

Ein ideales Gefängnis scheint die Strafanstalt von Atlanta zu sein. Dort herrschen Zustände, die in der Bevölkerung eine wohl begründete Empörung ausgelöst und das Parlament veranlaßt haben, eine Untersuchungskommission an Ort und Stelle zu schicken, um für gründliche Abhilfe zu sorgen. Besonders die begüterten Gefangenen lebten hinter den schwedischen Gardinen von Atlanta wie Gott in Frankfurt. Es gab keinen Luxus, den sie sich nicht hätten erlauben dürfen, keine lieb gewonnenen Gewohnheiten aus dem Leben eines freien Mannes, auf die sie hinter Schloß und Riegel hätten verzichten müssen. Gegen gehörige Bezahlung konnten sie sich alles beschaffen, wonach ihr Herz begehrt. Geschäftsleute, die mit dem Gefängnis in Konflikt geraten und für längere oder kürzere Zeit an der Wahrnehmung ihrer Interessen verhindert waren, brauchten gleichwohl die Hände nicht in den Schoß zu legen; sie konnten von ihrer Zelle aus ebenso ihre Dispositionen treffen, wie sie es unter anderen Umständen von ihrem Kontor aus getan hätten. Im Gegenteil, das beschauliche Dasein in der stillen Zelle kam ihren Anordnungen nur zugute. Dem Fuß den Boden ausgeglichen hat ein Gefangener, dem diese Vergünstigungen noch nicht genügt und der von dem Direktor die Erlaubnis erbeten und erhalten hatte, in seiner Zelle Tänzerinnen zu empfangen. Dieser Besuch wurde der Öffentlichkeit bekannt und führte zum Einschreiten der Behörden, das dem Joch ein Ende gemacht hat.

Kuriose Gefestafeln

In einem württembergischen Schwarzwalddörfchen gibt es kuriose Gefestafeln. In einem Winkel der Ladengasse steht: Hier ist es bloß den Hunden erlaubt. Der Bürgermeister. Am Ende einer schönen Allee lautet das Verbot: Das Verlassen der Allee ist untersagt. Der Bürgermeister. An dem steilen Saubudweg steht: Auf diesem Wege ist das Reiten, Fahren und Betteln im Trabe und erst recht im Galopp verboten. Der Bürgermeister.

Die Bande ist organisiert

Zwei fahren über Land. Der Wagenlenker macht sich, während das Gespann schwerfällig dahinzog, ein besonderes Vergnügen daraus, mit der Peitsche allerlei Objekte zu treffen, die er erreichen kann. Zuerst haut er einer Gähse den Schwanz ab. Dann schlug er auf einen Maulwurf ein, der eben am Begrab einen Hügel aufwarf. Nun entdeckte die beiden auf dem überhängenden Ast eines Baumes einen summenden Bieneenschwarm. „Hau zu!“ rief ihm sein Genosse zu. Der Wagenlenker aber häßt die Peitsche an sich und meint: „Lieber nicht — die Bande ist organisiert!“

Idioten dagegen nicht

Der Arzt einer Idiotenanstalt führte einst einige Studenten durch die Anstalt. Als man über den Hof kam, stand dort eine Menge Geisteskranker, aber nur ein Wächter war bei ihnen. „Passiert es niemals“, fragte einer der Studenten, „daß sich die Kranken zusammenrotten und einen Ueberfall auf die Wache organisieren?“ — „Das trifft nicht ein“, antwortete der Arzt. „Idioten organisieren sich niemals!“

Aus Schlesien

Hausbesitzer tagen

Rettet das Privateigentum!

Die hy-Korrespondenz meldet aus Glatz:

Der 133 Vereine mit etwa 18.500 Mitgliedern umfassende schlesische Haus- und Grundbesitzerbund hielt hier am Sonntag eine stark besuchte Tagung ab. Der Vormittag brachte im „Glatzer Hof“ eine Vertreterversammlung, in der in mehrstündigen Beratungen hauptsächlich Organisationsfragen behandelt wurden. Nachmittags fand im Gasthof „Römischer Bad“ eine öffentliche Versammlung statt, in der der Bundesvorsitzende, Rechtsanwalt Dr. Kiedel-Breslau über „Die Bedeutung des Privateigentums“ sprach und auf die privatwirtschaftsfeindlichen Bestrebungen einging, die als Ausdruck einer privateigentumsfeindlichen Weltanschauung zu werten seien. Das Privateigentum sei heute durch baupolizeiliche und steuerliche Beschränkungen so eingeengt, daß man nicht mehr von einer schrankenlosen Herrschaft sprechen könne. Der vorkommende Landtagsabgeordnete Haase-Viegnitz machte im Anschluß längere Ausführungen über das kommende Mietrecht und wies auf die Aktualität der Frage hin, ob die Notgesetze der Kriegs- und Nachkriegszeit verschwinden oder dauernd verankert werden sollen. Zum Schluß forderte der Bundesvorsitzende einen strengen Zusammenschluß des Hausbesitzes.

Hausbesitzertagungen geben stets ein anschauliches Bild des Geistes der besitzenden Klasse in Reinkultur. So unverhüllt und schmerzlos wird die Religion des arbeitelosen Einkommens, des „heiligen Rechtes“ auf Rente, nirgends proklamiert, wie auf Hausbesitzertagungen, gleich welchen Landes und welcher Nation. Die „schrankenlose Herrschaft“ des Privateigentums wird hier wieder einmal als selbstverständlich auf einem Gebiete gefordert, das mehr wie jedes andere des Wirtschaftslebens in das Leben der Allgemeinheit eingreift und auf dem die Erfahrungen der Nachkriegsjahre deutlich gezeigt haben, daß die Initiative der vielgepriesenen freien kapitalistischen Wirtschaft nicht ausreicht.

Erupellos wird die freie Wirtschaft mit solcher Energie jetzt deshalb verlangt, weil man weiß, daß die grauenhafte Wohnungsnot Deutschlands die Profitmöglichkeiten einer vollständig ungebundenen Wohnungswirtschaft ins Ungemeinere steigern würde. Die Ausbitten eines solchen Zustandes, unter dem nicht nur die Arbeiter zu leiden hätten, sind derart, daß nicht einmal die bürgerlichen Parteien es bisher wagten, die Wohnungswirtschaft gänzlich abzubauen.

Wenn die Arbeiterschaft der Mahnung des Hausbesitzervorstehenden folgt und sich organisatorisch zusammenschließt, dann werden die Räume der Hausbesitzer und ihrer parlamentarischen Vertreter nicht in den Himmel wachsen.

Vom Schlachtfeld der Arbeit

Zwei Arbeiter vom D-Zug zermalmt

An der Bahnstrecke zwischen Laband und Latischau ereignete sich Montag vormittag ein schwerer Unfall. An dieser Stelle sind Streckenarbeiter beschäftigt, die beim Herannahen eines Zuges durch Hüpen aufmerksam gemacht werden. Gegen 8,25 Uhr hatte der Streckenwärter Signal für einen Schnellzug und für einen Güterzug gegeben. Trotzdem begaben sich die Arbeiter Dschudlo und Schejda in die Nähe der Arbeitsstelle, liegen den Güterzug vorbei, hatten aber anscheinend vergessen, daß auch für den D-Zug das Signal gegeben worden war und traten daher unbewußt auf den Bahnkörper. Plötzlich schloß aus dem dichtesten Nebel der Schnellzug aus Sandzin heraus. Die Arbeiter konnten nicht mehr ausweichen und wurden vom Zuge erfasst, einer von ihnen völlig zermalmt, während dem zweiten die Schädeldecke abgerissen wurde. Beide waren sofort tot. Der D-Zug fuhr weiter, ohne daß überhaupt von dem Unfall etwas bemerkt worden war.

Lüben. Liebesdrama. Montag morgen fand man nördlich der Schwarzen Brücke eine furchtbar verblutete Frauenteiche auf. Der Toten, die sich gegen 6 Uhr vor den von Randten kommenden Personenzug geworfen hatte, waren beide Beine und ein Arm abgefahren worden. Gegen Mitternacht des vorangegangenen Sonntags hatte man bereits in das Krankenhaus einen 23jährigen Malergehilfen Alfred Fiedler schwerverletzt eingeliefert, der sich gegen 11 Uhr im Schillerpark von der Schwarzen Brücke gestürzt hatte. Der Malergehilfe hat schwerste Verletzungen erlitten und war am Montag noch nicht vernehmungsfähig. Die Tote ist die 27jährige Pflügerin Berta Faros. Es handelt sich um ein Liebesdrama. Der Grund dieses Dramas konnte noch nicht genau festgestellt werden, da der schwerverletzte Malergehilfe noch nicht vernehmungsfähig ist. Die Hochzeit der beiden Verlobten sollte am kommenden Sonntag erfolgen.

Steinau a. O. Ehejubiläum. Am Freitag, den 16. November, feiert das Ehepaar Reinisch das 40jährige Ehejubiläum. Gleichzeitig können beide auf eine 10jährige Parteimitgliedschaft zurückblicken. Eben so lange sind sie Leiter der „Volkswehr“. Wir wünschen den beiden Alten, daß sie noch manches weitere Jahr in alter Treue zur Fahne des Sozialismus stehen können.

Hohgiersdorf, Kreis Schweidnitz. Kommunales Skandal. In Hohgiersdorf kam der Maurer Günzel mit seinem Kinde zu Fall und verletzte sich schwer. Sein Kollege bezog sich in die nahegelegene Wohnung des Kommunisten Köschwig, der beim Militär als Sanitäter ausgebildet worden war und eruchte ihn um Hilfeleistung. Köschwig spielte jedoch mit einigen Parteifreunden Stat und ließ sich darin nicht stören. Erst als nach einer reichlichen halben Stunde der Ortswächter noch einmal erschien, bequeme sich K. zum Mitgehen, nachdem er in aller Seelenruhe ein angelegenes Spiel beendet hatte. Der Verunglückte Günzel lag an den Verletzungen später gestorben. Kommentar überflüssig.

Gottschewitz, Kreis Glatz in der Glatz. Ein Maurer, der in Kürze seine Silberhochzeit begeht, verlangte von seiner Ehefrau einen Schmuckstein, um sich einen Ring anzufertigen. Da ihm das Geld verweigert wurde, ergriff er kurzerhand einen Wasserimer und schlug ihn seiner Frau auf den Kopf, so daß sie eine böse Verletzung erlitt.

Nieder-Bermsdorf, Kreis Waldenburg. Uebe Fall am hellen Tage. Der Küster einer hiesigen Mädelerei wurde beim Brotausfahren, während er Ware aus dem Wagen holte, die umgehängte Geldtasche mit einem scharfen Messer abgeschnitten. Ehe sich der besetzte Küster von seinem Erstaunen erholen konnte, war der latibillige Stragenräuber mit letzter Wut in Höhe von 56 Mark verschwunden. Die baldige Verfolgung blieb ohne Resultat.

Striegen. Hungertod eines Kindes. Das hiesige Jugendamt wurde auf ein ein Viertel Jahre altes Kind einer Landarbeiterin aufmerksam gemacht, weil es zu einem Skelett abgemagert war. Man brachte das Kind in das Kriegerversorgungshaus, doch ist es dort infolge der Unterernährung gestorben. Von der Staatsanwaltschaft wurde eine Untersuchung angeordnet. **Schweidnitz. Mit Messern und Schusswaffen gegen die Polizei.** In Groß-Bier kam die Polizei ins Gespräch mit einer Bande von etwa 30 jungen Burschen, die die Beamten mit Messern und Schusswaffen angriffen. Drei Polizeibeamte und einige Burschen wurden bei dem wütenden Handgemenge verletzt. Fünf Ruhestörer wurden verhaftet.

Aus der Umgebung

Neu-Breslau

Breslau-Rosenthal. Revolutionsfeier. Am Sonnabend, den 10. November, veranstaltete die hiesige Ortsgruppe der SPD. ihre diesjährige Revolutionsfeier in der „Scharfen Ecke“. Die Feier wurde mit dem Lied „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“, vom Arbeiter-Gesangverein „Brüderband“-Rosenthal, eingeleitet. Es folgte der Prolog, vorgetragen vom Jugendgenossen Paul Scholz, worauf der Redner, Genosse Gabriel, das Wort ergriff. Er umriß kurz die Ursachen und die Entstehung des Weltkrieges und gedachte der Opfer, die er gefordert hatte, ebenso wie der Revolutionsopfer und wies darauf hin, daß sie ihr Blut nicht umsonst geopfert haben dürfen. Mit einem Hoch auf die internationale, völkerbefreiende Sozialdemokratie schloß der Redner sein dreiviertelstündiges Referat. Es folgte nun das Stück „Lied der Arbeit“ und die mit großem Beifall aufgenommenen Bierpaar- und Solo-Vollstänze der Sozialistischen Arbeiterjugend Breslau-Rosenthal. Der Arbeitergesangverein „Brüderband“-Rosenthal, umrahmte die Feier durch mehrere Gesangsvorträge. Dann hielt die Unterhaltungs- und Tanzmusik die Erschienenen noch einige frohe Stunden beisammen.

Breslau-Alein-Tschansch. Textilarbeiterversammlung. In einer bei Taube abgehaltenen Textilarbeiterversammlung sprach der Geschäftsführer des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Kollege Gürtler, über die riesenhaften Wirtschaftskämpfe der deutschen Arbeiterschaft. Vor Beginn des Referats wurde das Andenken des unvergesslichen Führers der deutschen Textilarbeiter, Hermann Zäfel, durch Erlesen von den Vätern geehrt. In einer kurzen Gedächtnisrede nahm die Versammlung lebend Kenntnis von dem großen Verluste, der der deutschen Textilarbeiter durch das Hinscheiden ihres unermüdbaren Organisators und Vorkämpfers entstanden ist. Hierauf wurde zur Tagesordnung übergegangen. Kollege Gürtler behandelte das Verhalten der Textilindustriellen im München-Glabbacher Bezirk, das Vorgehen der Arbeitgeber im Dr.- und Weitzschischen Lohnbezirk und das der Metallindustriellen am Rhein und Ruhr, und betonte, daß auch die schlesische Textilarbeiterchaft, nicht zuletzt die des Kellingischen Betriebes, ihre Lehren aus diesen Kämpfen ziehen müsse. Auch in Schlesien wurden den Textilarbeitern in letzter Zeit genügend Schwierigkeiten, ganz besonders bei der Schaffung des neuen Arbeitszeitabkommens für die schlesische Textilindustrie, bereitet. Durch den jähren Kampf und die Ausdauer des Deutschen Textilarbeiterverbandes ist es trotzdem gelungen, ein neues Arbeitszeitabkommen abzuschließen, das für die schlesische Textilarbeiterchaft von großer Bedeutung ist. Für die Arbeiterschaft des Kellingischen Betriebes wird es in diesem Zusammenhang notwendig sein, sich die Leute anzusehen, die dem Deutschen Textilarbeiterverband noch nicht angehören, denn bald tritt die Frage an uns heran, wie müssen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Kleiderfabriken aussehen? Wie es jetzt ist, daß Arbeiterinnen des morgens 7 1/2 Uhr in den Betrieb hineingehen und abends 17 1/2 Uhr herauskommen, darf es nicht bleiben. Allen Klagen ist abzuhelfen, wenn jeder Beschäftigte seiner Berufsorganisation angehört. Infolge vorgerückter Zeit wurde von einer Aussprache Abstand genommen. Mit dem Ersuchen, alles Gehörte bei der Agitation für den Verband zu verwenden, wurde die Versammlung unter Hinweis auf die am 20. November stattfindende Frauensammlung im Gewerkschaftshaus geschlossen.

Kreis Neumarkt

Typhus in Canth

Was ist die Ursache?

In Canth ist eine Typhusepidemie ausgebrochen, die bereits ziemlichen Umfang angenommen hat. Nach zuverlässigen Meldungen sind bereits 17 erkrankte Personen festgestellt und isoliert. Die Ursachen dürften in den geradezu mittelalterlichen, von unserer Partei oft kritisierten Wasser- und Kanalisationsverhältnissen zu suchen sein. Canth besitzt weder eine Trinkwasserleitung, noch eine einwandfreie Kanalisation.

Neumarkt. Im ehrjamen Handwerk hat es allezeit Schwierigkeiten mit der Lehrlingsausbildung gehabt, seit im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft der Lehrling zumeist als billige Arbeitskraft angesehen und behandelt wird. Auch der Börsenmeister M. Schnorrbusch scheint aus sehr eigenen Ansichten über die Lehrlingshaltung zu haben. Gab da ein Vater keinen Sohn bei ihm in die Lehre; während der Probezeit war alles gut und schön und der Junge wurde nicht beanstandet. Als

dant aber das eigentliche Lehrverhältnis in Kraft trat, konnte der Lehrling plötzlich nichts mehr und wurde mit Titulatur besetzt, die sicherlich nicht zur beruflichen Erleichterung eines jungen Menschen dienlich. Er forderte ihn schließlich auf, dahin zu gehen, wo er hergekommen sei, erzählte fremden Leuten, daß er den Jungen nicht leiden könne und willigte auch dem Vater gegenüber ein, den Jungen aus dem Lehrvertrag zu entlassen. Dann als dieser seinen Sohn wirklich anderswohin in die Lehre gab, fühlte sich Herr Schnorrbusch geschädigt, verweigerte die Papiere und verlangte — 200 Mark Entschädigung. Dem Meister, der den Lehrling jetzt beschäftigt, teilte er überdies schriftlich mit, daß er dazu kein Recht habe. Herr Schnorrbusch ist offenbar ein hundert Jahre zu spät auf die Welt gekommen. Im Mittelalter hätte er sich vermutlich besser am Plage gefühlt.

Breslauer Produktenbörse vom 13. November

Amliche Notierungen der an der Breslauer Produktenbörse vom 13. November 1928 gehaltenen Preise in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung (nur für Kassapreise gilt der Erzeugerpreis ab Erzeugerstation) kraftfrei Breslau in vollen Waggonladungen. — Tendenz: Getreide: ruhiger. — Mehl: ruhig. Süßfrüchte: ruhig. — Raufutter: weiter ruhig. — Futtermittel: ruhig.

Tägliche amtliche Notierungen (100 kg)

| Getreide: | 13. | 12. |
|--------------------------------------|-------|-------|
| Weizen 75,5 kg (Stf.) - G. min. p.h. | 21,20 | 21,20 |
| Roggen 71,2 kg | 20,20 | 20,20 |
| Hafer, mittlerer Art u. Güte | 20,50 | 20,50 |
| Brangente, gute | 25,00 | 25,00 |
| Brangente, mittl. Art u. Güte | 23,00 | 23,00 |
| Wintergerste | 21,00 | 21,00 |

Amliche Notierung für Mischenerzeugnisse (je 100 kg)

| | 13. | 12. | 13. | 12. |
|------------|-------|-------|------------|-------|
| Weizenmehl | 29,75 | 29,75 | Auszugmehl | 35,10 |
| Roggenmehl | 27,75 | 27,75 | | |

Die Preise verstehen sich bei Weizen- und Roggenmehl für Type 70, feinere Sorten werden höher bezahlt.

Süßfrüchte (je 100 kg)

| mittlerer Art und Güte der letzten Ernte. | | 13. | 12. |
|---|-------------|-------------|-------------|
| Widerbeobn. | | 13. | 12. |
| Widerbeobn. | 33,00-47,00 | 33,00-47,00 | 26,00-28,00 |
| Gelb. Mittelweizen | 32,00-35,00 | 32,00-35,00 | 26,00-28,00 |
| U. Gelb. Erbsen | 29,00-32,00 | 29,00-32,00 | 26,00-28,00 |
| grüne Erbsen | 30,10-45,00 | 30,00-45,00 | 26,00-28,00 |
| Futtererbsen | | | |
| weiße Bohnen | 66,00-70,00 | 66,00-70,00 | 26,00-28,00 |

Futtermittel. Nachstehende amtliche Preise für Futtermittel verstehen sich für 100 Kilogramm Parität Waggon frei Breslau für ganze Waggonladungen.

| | | 13. | 12. | | | 13. | 12. |
|----------------------|-------------|-------------|---------------------|-------------|-------------|-------------|-----|
| Weizenkleie | 15,00-16,00 | 15,00-16,00 | Zertraber | | 18,00-19,00 | 18,00-19,00 | |
| Roggenkleie | 13,00-14,00 | 13,00-14,00 | Walzweizen | | 18,00-19,00 | 17,75-18,75 | |
| Gerstkleie | 17,50-18,75 | 17,50-18,75 | Trockenschrot | 14,60-15,10 | 14,50-15,00 | | |
| Weizen | 26,50-27,50 | 26,25-27,25 | Weizenkleie | | | | |
| Maispulver 36% | 20,75-21,75 | 20,75-21,75 | malesse 40% | 15,75-16,50 | 16,00-16,75 | | |
| Walzmehl 20% | 22,50-23,50 | 22,50-23,50 | Zertraber | | | | |
| Sesam | 26,00-27,00 | 25,50-26,50 | malesse 40% | 16,75-17,75 | 16,75-17,75 | | |
| Di. Kotos | | | Walzmehl | | | | |
| Sudsch 26% | 24,50-25,50 | 24,50-25,50 | malesse 40% | 16,75-17,50 | 16,75-17,50 | | |
| Extr. Palmöl | | | malesse 40% | 16,75-17,50 | 16,75-17,50 | | |
| Hydrot 16% | 22,00-23,00 | 22,00-23,00 | Futter-Mais | 22,50-23,50 | 22,50-23,50 | | |
| Reisjulkermehl | | | Sonjaulmehl | | | | |
| 24% | 18,50-17,50 | 16,50-17,50 | ca. 44% | 23,00-24,00 | 23,25-24,25 | | |
| Kartoffelstodden | 21,00-22,00 | 21,00-22,00 | Sonnenblumen (46%) | 22,75 | 23,75 | | |
| Baumwollsaatmehl 50% | | | Erdnusskuchen (50%) | 26,75-27,75 | | | |
| * Bei Wasserbezug. | | | | | | | |

| Raufutter: je 50 kg | | 13. | 12. | | | 13. | 12. |
|--------------------------|------|------|-------------------------|------|------|-----|-----|
| R. u. W. Drahtpreßfr. | 1,90 | 1,90 | geb. Gerst. u. Haf. St. | | | | |
| R. u. W. W. Drahtpreßfr. | 1,50 | 1,50 | Roggen-Str. Weidbr. | 2,60 | 2,60 | | |
| G. u. S. Drahtpreßfr. | 2,00 | 2,00 | Roggen-Str. Weidbr. | | | | |
| G. u. S. W. Drahtpreßfr. | 1,55 | 1,55 | Seu, gut, gel., trocken | 6,00 | 6,00 | | |
| geb. Weiz. u. R-Str. | | | Seu, gesund, neues | | | | |

* Beste Sorten entsprechend höher.

Bergeßt nicht, für Eure Partei und für Eure Presse zu werben!

Deutscher Arbeiter- und Angestellten-Verband

BANK DER ARBEITER, ANGESTELLTEN — SLAMTEN, A. G.

FILIALE BRESLAU.

Steuerkarte und Steuerermäßigung für 1929

In den nächsten Tagen erfolgt die Zustellung der Steuerkarte für 1929 an die Lohnempfänger. Es erfolgt unabhängig davon, ob der Betreffende zurzeit Einkommen hat oder nicht, ebenso auch für solche, die vorübergehend abwesend, aber hier erwerbsfähig sind. Lehrlingen und Dienboten werden im allgemeinen keine Steuerkarten zugeteilt, doch werden diese, wenn ihr Natural- und Geldverdienst zusammen mehr als 24 Mark wöchentlich oder 100 Mark monatlich ausmacht, sich eine Karte besorgen müssen. Der Arbeitgeber ist sonst gesetzlich verpflichtet, vom vollen Betrage ohne jede Ermäßigung 10 Prozent Steuer einzubehalten.

Von den Lohnempfängern wird nun unter allen Umständen, bevor die Steuerkarten an den Arbeitgeber abgeliefert werden, zu prüfen sein, ob die Eintragungen auf den Steuerkarten auch den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. Es ist also nachzusehen, ob die Vor- und Zunahmen richtig geschrieben sind, das Geburtsdatum stimmt, vor allem aber, ob die Ehefrau und die Kinder bis zum vollendeten 18. Lebensjahr auf der Karte vermerkt sind. Ist dieses nicht der Fall, so sind die Steuerkarten sofort unter Vorlage der amtlichen Papiere (Meldefchein resp. Geburtsurkunde der Kinder) sowie Bescheinigung bei dem auf der Steuerkarte angegebenen Finanzamt vorzulegen, damit bis zum 31. Dezember die Änderung erledigt werden kann. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß unrichtige Eintragungen vom Steuerpflichtigen selbst nicht geändert werden dürfen, sondern Änderungen mit amtlichem Stempel und Unterschrift seitens des Finanzamtes beglaubigt werden müssen. Der Arbeitgeber hat den Steuerabzug unbefugt nach den Eintragungen auf der Steuerkarte vorzunehmen, auch wenn ihm bekannt ist, daß die Familienzusammensetzung des Arbeitnehmers eine andere ist. Eine sorgfältige Prüfung liegt also im Interesse des Lohnempfängers selbst.

Ferner ist vielen Lohnempfängern immer noch nicht bekannt, daß ihnen in besonderen Fällen weitere als die üblichen Ermäßigungen zustehen, weshalb nachstehend noch einmal auf die Bestimmungen hierüber hingewiesen werden soll.

Wenn der Lohnempfänger für ein uneheliches Kind zu sorgen hat, wird ihm bei Nachweis der Leistung des Kind auf der Steuerkarte mit Vermerk. Voraussetzung ist, daß nicht eine andere Person bereits die Ermäßigung für das Kind erhält. Es wird nach den Personenstandsbogen auf der Karte desjenigen stehen, dessen Hausgemeinschaft es teilt.

Der steuerfreie Lohnbetrag besteht für alle Lohnempfänger gleichmäßig aus folgenden Posten:

- 60 A. Erziehungsgeld,
- 20 A. Werbungskosten,
- 20 A. Sonderleistungen,
- zusammen 100 A.

Dieser Betrag kann aus wirtschaftlichen Gründen erhöht werden.

Wenn jemand einen mittellosen Angehörigen zu unterhalten hat. Kommen für die Erhaltung mehrere Personen in Frage, so kann selbstverständlich stets nur eine dieser Unterhaltspflichtigen die Ermäßigung in Anspruch nehmen;

Wenn jemand für seinen Beruf Ausgaben zu machen hat, die über das Maß der in den Werbungskosten und Sonderleistungen als Paulschatz festgelegten je 20 Mark hinausgehen, hierzu gehören z. B. bei Kellnern, Künstlern, Musikern und Schauspielern die Mehraufwendungen für Garderobe und Wäsche.

Wenn jemand für seine Weiterbildung Ausgaben zu machen hat, die als werbend anzusehen sind. Bezieht z. B. ein Beschäftigter in den Abendstunden die Handelsschule, Meisterkurse, das technische Vorlesungsweien, die Verwaltungsakademie, so wird bei Nachweis der Mehrausgaben der die Paulschätze übersteigende Betrag steuerfrei sein. Hierzu zählen Ausgaben für Vorlesungsgebühren, Bücher zum Studium, erhöhtes Fahrgehalt und kleinere Ausgaben für gelegentliche Mahlzeiten außer dem Hause.

Wer für Versicherungsprämien, freiwillige Aufrechterhaltung erworbener Versicherungsansparungen (Invaliden- und Altersrückstellungen und dergleichen) dauernd Aufwendungen macht, die zusammen mit den laufenden Beträgen das Maß der Paulschätze übersteigen, kann sich den Mehrbetrag auf Antrag von der Besteuerung freistellen lassen.

Vordrucke für solche Anträge auf Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages sind bei jedem Finanzamt unentgeltlich zu haben. Den Anträgen müssen Beweismittel (Rechnungen, Invaliden- und Angehörigenversicherungsliste, Postquittungen usw.) beigelegt sein, ebenso die neue Steuerkarte für 1929, damit auf dieser der Vermerk angebracht werden kann. Der Steuerpflichtige hat ein gesetzliches Anrecht auf solche Ermäßigungen, jedoch ist eine nachträgliche Erstattung für solche Mehraufwendungen beschränkt auf solche Fälle, wo die Höhe der Ausgaben im voraus noch nicht abzusehen war. In allen Fällen, wo durch vorherige Eintragung auf der Steuerkarte ein entsprechender Betrag hätte freigestellt werden können, ist eine nachträgliche Erstattung ausgeschlossen. Deshalb ist es für die Lohnempfänger äußerst wichtig, diese Anträge sofort nach Erhalt der Steuerkarte 1929 zu stellen, damit das Finanzamt in der Lage ist, vor Beginn des neuen Jahres die Eintragung zu erledigen.

TMK Tischler-Mechanik-Kunst

Selma Lagerlöf Schwedens größte Dichterin

Zu ihrem 70. Geburtstag

So um 1890 herum gab es in der literarischen Welt Schwedens mit einem Mal eine große Aufregung. Es war da gelegenlich eines Wettbewerbes ein Buch erschienen, dessen Verfasserin eine bis dahin unbekanntere Lehrerin aus Landströma war und über dessen romantischen Inhalt sehr viel geschrieben und geredet wurde. Das Buch, ein ansehnlicher Roman, führte den Titel „Gösta Berling“, die kleine Lehrerin in Landströma aber, die sich Selma Lagerlöf nannte.

Seit jenen Tagen datiert der Ruf der schwedischen Dichterin, ein Ruf, den sie im Laufe der langen Zeit durch immer neue geistvolle Bücher bekräftigt und vertieft hat und der längst über die Grenzen ihrer engeren Heimat hinaus in alle Welt gedrungen ist. Und so wird man denn an diesem 20. November, dem Geburtstag der Selma Lagerlöf nicht nur in Schweden der vielgefeierten Ruhmestranze winden, auch sonst in der Welt, wo die Kultur eine Stätte hat, wird man ihrer mit Dank und Anerkennung gedenken.

Es ist im Grunde ein stiller Weg, den diese farbigen und stimmungsvollen Künsterin gegangen ist. Geboren auf einem kleinen geräumigen Gutshof, kam sie in ihren Jungmädchenjahren nach Stockholm, um sich dort zur Lehrerin ausbilden zu lassen. Als das Examen bestanden war, erhielt sie eine Stelle an einer Mädchenschule in dem kleinen Landsstädtchen Landströma. Schlicht und recht waltete sie hier ihres Erziehungsamtes nebenbei aber, da versuchte sie es heimlich mit allerhand Schreibereien. Und als diese schreibetischen Versuche einmal einem Kenner solcher Sachen vor Augen kamen, da merkte er dies heimliche Talent, bekräftigte die junge Lehrerin in ihrem Fabuliertrieb und machte noch einige andere literarische Kömmer und Gönner auf sie aufmerksam. Und so ging es nach und nach mit kleinen Zeitungsskizzen hier und dort in kleinen Blättern an, bis, wie gelehrt, der große Erfolg mit dem großen Roman Gösta Berling ins stille Lehrerinheim schneite.

Was ist's mit dem Gösta Berling? Dieser längst verblühene Herr aus ebenso verblühenen Zeiten war ein recht weltlich gesinnter Pfarrer und Säuser. Ein ruhloser Held, ein Kavaller, ein ob seiner Trinkseligkeit Verlesener, dessen jagendhafte Götter seit altersher spul- und jagendhaft im Volke geisterie und den nun die neue Dichterin fest in neue Formen bannete. Bannte und lebendig macht. Für Zeit und Ewigkeit. Umwoben von allerlei Märchen- und Sagenrankwerk und ausgestattet mit prächtigen Charakterfiguren lebt die Gestalt des Gösta und wurde so zum großen tiefen Volksepos.

Nach dem Erfolg dieses Buches kamen für die Lehrerin in Landströma erst mal eine Reihe seliger Wochen. Da sie trotz des schönen Gutes am schönen See, auf dem sie heimlich geborgen worden, nur über einen schmalen Beutel verfügte, gab es staatsbürgerlich ein Reiseitinerarium, das sie hinaustrug nach dem Süden, bis in den Orient. Ein weiter Weg von dem Norden aus. Und diesen weiten Weg ließ die Selma Lagerlöf dann in ihrem nächstfolgenden Buch, dem Roman „Jerusalem“, auch ihre Landsleute machen. Die Bauern eines darlesarischen Dorfes, Götter und Wälfiler, zieht es aus ihrer Heimat nach den alten Mittelstädten. Aber der weiche schwüle Süden ist doch nicht das rechte für diese innerlichen, himmelnden Nordmenschen, und dieser Endes kommt und bleibt als das allein Echte das große Heimweh nach dem Nordland.

Noch zwei Duzend weitere Bücher hat Selma Lagerlöf geschrieben. Alles mit starker Bildhaftigkeit und mit viel Phantasie gestaltet. Manderlei Spukhaftes, Graufiges, Dämonisches steckt darzwischen, alles Sagenhaft wird neu verarbeitet und verlebendigt und vieles von ihrem Werk ist gerade uns Deutschen so überaus heimlich und so überaus vertraut geworden. Darin auch der gewaltige Erfolg dieser nordischen Erzählerin in erster Linie bei uns in Deutschland. Ob das nun die schon genannten beiden Bücher sind, ob andere, immer wurde die Schwedin gern gelesen. Ganz besonders auch die schöne Geschichte von der „Wunderbaren Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“, ein immer schönes, farbenbuntes, an Phantasie reiches Kinderbuch.

Und nun wäre noch zu sagen, warum Selma Lagerlöf in ihren Jungmädchenjahren den großen elterlichen Gutshof verließ und in die Fremde ging. Nun, mit dem schönen Gut in der lagerschiffen Gegend hatte es Schwierigkeiten gegeben, die Eltern mußten die Besetzung verkaufen und gerieten selbst in Not. Andere Leute, fremde Leute kauften fortan auf Marabada, so hieß das Gut. Viele Jahrzehntelang. Bis dann in ihren späteren Tagen es der durch Adamiwürde und Nobelpreiskrone gekrönten Dichterin gelang, Marabada wieder zurückzukaufen und wieder an den erinnerungsreichen Stätten der Kindheit zu leben.

Und das tut sie heute noch. Schreibt auch immer noch Bücher und schreibt auch immer noch die schwedische Seele. Und weil sie die schwedische Seele für sich, für Schweden und die — Welt liebt, deshalb wurde Selma Lagerlöf Schwedens größte Dichterin.

Joseph Klische.

„Zeppelin“ oder Flugmaschine

Nicht dem „Zeppelin“, sondern dem Flugzeug gehört die Zukunft
Von P. H. N. I. z

Im vorigen Jahre wurde bei den internationalen Fliegerwettkämpfen für Wasserflugzeuge in Venedig durch den italienischen Major Bernhadi ein Weltrekord von 510 Kilometer pro Stunde aufgestellt. Nun hat bei Casoli, Southampton, der englische Fliegerleutnant d'Arcy Greig diese Leistung überboten. Er erreichte in 5 Versuchen eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 512 Kilometern die Stunde oder 142,22 Meter in der Sekunde. Das von ihm benutzte Wasserflugzeug ist ein Eindecker der Klasse „Super-Marine S. 5“ mit einem Motor von 900 PS. Dieselbe Maschine gewann in Venedig unter Führung des englischen Fliegerleutnants den Schneiderwettbewerb. Laut internationaler Vorschrift muß der bestbelebte Stundenrekord von fünf englische Meilen (8 Kilometer) überboten werden. Da aber Leutnant d'Arcy Greig nur zwei Kilometer hinzufügte, so verbleibt der Weltrekord zunächst noch dem italienischen Major Bernhadi. D'Arcy Greig will aber mit Erlaubnis des britischen Luftministeriums sehr bald einen neuen Angriff auf den Weltrekord machen. Beim zweiten Versuch erreichte er übrigens eine Höchstgeschwindigkeit von 516 Kilometer pro Stunde. Die markierte Strecke beträgt nur 2800 Meter. Bei diesen Geschwindigkeitsversuchen erhebt sich der Flieger etwa 400 bis 500 Meter hoch etwas vor der zu durchfliegenden Strecke in die Luft. Dann läßt er seine Maschine in rasender Sturzfahrt bis auf etwa 200 Meter über den Startpunkt herabgleiten, reißt sie in eine horizontale Linie und durchfliegt nun im Höchsttempo die markierte Strecke. Das geschieht mehrfach und die Durchschnittsgeschwindigkeit der einzelnen Flüge ergibt dann die offiziell anerkannte Geschwindigkeit. Der Anblick solcher zur Höchstgeschwindigkeit herabstürzender Flugzeuge bietet für die Zuschauer ein Moment höchster Aufregung und Spannung. Der blutige Engländer wurde von der begeisterten Menschenmenge nach seiner Leistung auf den Schultern zum Auto getragen.

Wie lange wird es noch dauern und Flugzeuge vielleicht nicht mehr von Motoren, sondern durch Katalysatoren getrieben,

werden sich in sehr hochliegenden, dünnen Luftschichten der Stratosphäre mit der Geschwindigkeit einer Gewehrkugel und noch schneller fortbewegen. Dann wird man nicht in wenigen Tagen, nein, sogar in wenigen Stunden den Ozean zwischen Europa und Amerika überqueren. Heute haben allerdings diese Geschwindigkeitsprüfungen für Flugzeuge leider auch noch eine große Bedeutung für den Luftkrieg, und deshalb werden sie auch hin und wieder vor allem von Staaten mit starken Luftkräften, wie England, Italien und Frankreich u. a. veranstaltet.

Steht aber die große Bedeutung dieser Flüge für die weitere Entwicklung der Luftfahrt, die gerade in den letzten Jahren einen ungeahnt raschen Aufschwung genommen hat. Den Flugzeugen und nicht den Luftschiffen wird die Zukunft gehören. Das ist angesichts der nun vollbrachten tüchtigen Leistung des deutschen „Zeppelin“ zweifellos hart gesagt. Aber man braucht



Fort von der Großstadt!

Komm, wir wandern
Durch alle Farben des Jahres!
Oder sind dir die endlosen
Großstadtstraßen lieber? —
Gewiß! Auch hier wächst
Gras und Baum.
Aber kärglich,
Und es erfüllt nur
Mit Wehmut.
Komm, wir wandern!

Durch das Frühlingsgrün
Der Wiesen und Weiden.
Hoffende Erde
Heißt dich „Willkommen“.

Goldene Rieferurinde
Glänzt,
Und der Sand
Ist so warm, so weich.

Der Vögel Sammelruf
Tönt überall.
Und danach
Singt launehafter Wind

Die tollsten Lieder,
Bis weicher Schnee fällt.
Dann darf alles ruhen
Biel Tage und Nächte.

Alexander Merk.



ja nur an Dr. Sdeners Rede nach der Ankunft in Friedrichshafen zu denken, um klar zu erkennen, daß diese Folgerung richtig ist. Sdeners erzählt da von dem schweren Sturm, dem sie bei Neufundland ausgesetzt waren. Er sagte unter anderem, daß die Schiffsleitung wegen der riesigen Gewalt des Sturmes gezwungen war, die Geschwindigkeit der Motoren auf die Hälfte herabzusetzen, denn sonst hätte der Winddruck das Schiff zum Bersten bringen können. In einem weiteren Teil seiner Rede meint er dann aber, daß man nunmehr beabsichtigt, Zeppeline mit noch stärkeren Maschinen zu bauen, die dann jedem Sturm trotzen könnten. Viel stärker als es jetzt ist, läßt sich das Gerippe eines Zeppelins nicht herstellen, denn dadurch würde ja auch das Gewicht zu groß. Das Luftschiff von 250 Metern Länge macht einen impotanten, gewaltigen Eindruck. In Wirklichkeit kann aber sein Widerstand nie groß genug sein, um bei schweren Stürmen genügend Sicherheit zu bieten. Das Luftschiff in seinen riesigen Dimensionen bietet dem Sturm eben zu große Angriffslächen. Nicht so das viel kleinere, aber mit ungeheurer starken Motoren von mehreren tausend Pferdekraften ausgestattete, moderne Ganzmetall-Wasserflugzeug der alternativen Zukunft. Wenn diese Maschinen erst normaler Weise mit einer Geschwindigkeit von 400 oder sogar 500 Kilometern in der Stunde fahren können — und der Zeitpunkt ist nicht mehr fern — wenn sie genügend Aufnahmefähigkeit zur Mitnahme hinreichenden Brennstoffes besitzen, dann wird die Überquerung des Ozeans in der Luft bald zu einem alltäglichen Ereignis werden. Zeppeline gebrauchen drei Tage, ein Schnell-dampfer 4½ Tage zur Überfahrt. Der Reisendampfer von heute ist aber so stark aus Stahl erbaut, daß er jeden Sturm durchfahren kann, ohne von der gewöhnlichen Fahrtroute abzuweichen. Vielleicht kommt er, wie kurz vor der Fahrt des „Graf Zeppelin“ i. B. der englische Schnell-dampfer „Berengaria“ mit einer Verspätung von zehn oder zwölf Stunden an. Was hat das zu bedeuten? Hauptfrage ist, daß Passagiere und Ladung ihr Ziel, ohne unterwegs schweren Gefahren ausgesetzt zu sein, erreichen.

Derartige Erwägungen haben auch wohl schon klug und praktisch denkende Großindustrielle wie John Henry Ford davon abgehalten, sich nun finanziell an der Schaffung einer Zeppelin-Flotte für den Transoceanien zu beteiligen. Die Leistung, die gewaltige Tat der Erbauer und Führer des „Graf Zeppelin“ mit Bezug auf dessen Amerikafahrt, soll auch hier unumwunden anerkannt werden. Vielleicht ist es aber wohl ratsamer, wenn sich die Technik mehr der so sehr ausichtsreichen Entwicklung des Wasserflugzeuges für Passagier- und Postverkehr nach Kontinent zu wendet, als dem Bau von Zeppelinen. Denn dem Flugzeug gehört ohne Zweifel die Zukunft der Luftfahrt.

Jorinda

Von Anna Finl.

Jorinda war eine Dirne. Gott mag wissen, woher sie ihren schönen, klangvollen Namen hatte. Manchmal hatte sie Minuten, wo sie ihren eigenen Namen laut vor sich hin sagte, langsam, beinahe andächtig, oft hintereinander. Und zum Schluß hatte sie Tränen in den Augen, ohne daß sie es wußte. Ihr Gesicht sah dabei ganz anders aus als sonst — es war, als ob sie das Mädchen, das zu ihrem Geschäft gehörte, wie ihr buntes Kleid ablegte. Darunter kam ihr eigentliches Gesicht zum Vorschein: selbst nach und unbeholfen, wie eine Frau, die noch nie unbeliebt war. Auf ihrer Stirn erschienen dann einige Falten, als versuchte Jorinda über etwas nachzudenken, was sie selbst nicht wußte. Sie kam damit nicht weit, denn das Denken war nicht ihre Stärke. Sie brauchte es ja auch nicht weiter zu ihrem Geschäft.

Jorinda liebte ihren Namen, und manche Männer, die zu ihr kamen, begehrten sie nur des schönen Namens wegen. Und einige von ihnen verpötelten sie hinterher und machten sich lustig über sie. Dumm wie eine Kuh sei sie, ja noch dummer, und die Kühe führten auch oft solche Namen, die nicht gebäulich seien; sie wären aber wenigstens nützliche Tiere, denn sie gäben Milch. Und das laute dreifache Gelächter blieb noch lange in Jorindas Ohren hängen. Dann regte sich etwas in ihr wie Trost und Ab-

wehr, aber es drang nicht an die Oberfläche ihres Bewußtseins — wenn man bei ihr von einem solchen überhaupt sprechen konnte. Sie blieb weiter bei ihrem Tun, mehr aus Gewohnheit, weil es jeden Tag so war, als aus einem Bedürfnis heraus. Wenn man Jorinda gefragt hätte, wie die Männer ausfielen, die bei ihr gewesen waren, sie hätte es nicht einmal zu sagen gewußt. Eine Verkäuferin kann sich ihrer Kunden besser entinnen. Es glitt alles an ihr ab.

Eines Tages — Jorinda sah müsig am Fenster — trat ein junger Mann zu ihr ins Zimmer, fragte: „Bist du Jorinda?“ und blieb an der Türe stehen. „Ja!“ sagte sie. Sie erhob sich von ihrem Sitz, um mit der üblichen einladenden Geste an ihn heranzutreten. Er streckte wie abwehrend beide Hände aus. „Nein“, entgegnete er, „das will ich nicht. Ich habe von ein paar Bekannten deinen Namen hören, und dein Klang verfolgt mich, seit ich ihn gehört habe. Und da zu einem Namen auch ein Mensch gehört, so möchte ich mir den gern einmal anschauen. Nur damit ich mir unter diesem Namen in Zukunft etwas denken kann. Also, weiter will ich nichts!“ Und er betrachtete sie ernsthaft und aufmerksam aus klaren, nüchternen Augen.

Jorinda war während der Rede des Fremden wie erstarrt stehen geblieben, unfähig, auch nur eine Bewegung zu machen. Als der Fremde schwieg und anfangs, sie beinahe wissenschaftlich zu studieren, fiel die Starrheit allmählich von ihr ab, und sie begann zu erschauern, als fröre sie. Sie zog die Schultern hoch, flüsterle leise ihren eigenen Namen „Jorinda“ ein paarmal wie im Traume vor sich hin — wie sie es zuweilen in den einsamen Minuten tat — das Flüstern wurde lauter, sie rief, sie schrie ihren Namen heraus, immer wieder, die Hände in die Brust verkrallt, bis sie endlich ganz erschöpft auf ihr Bett nieder sank, von einem verzweifelten wilden Schluhzen geschüttelt, das kein Ende nehmen zu wollen schien.

Der junge Mann war einigermaßen verblüfft über die Wirkung, die seine Worte hervorgerufen hatten. Er war, einem plötzlichen Impuls folgend, hierhergekommen, ohne sich viel dabei zu denken. Die ihm unerschöpfte Verzweiflungsausbrüche des Mädchens gegenüber war er peinlich berührt, er fühlte sich hilflos, weil er nicht recht wußte, wie er sich zu benehmen habe. Er war ein Sohn aus gutem Hause, und in diesen Kreisen pflegt man seine Gefühle nicht derartig spontan hervorbrechen zu lassen. Er blieb also lange ruhig sitzen, als ob er auf etwas warten müsse.

Das Schluchzen Jorindas ließ allmählich nach, eine große Erschöpfung schien an dessen Stelle getreten zu sein. Mit einer mühsamen Bewegung machte sie eine halbe Drehung, so daß sie beinahe auf dem Rücken lag. Die Augen hatte sie geschlossen, und der Atem ging fast unmerklich; sie schien zu schlafen — Der Fremde blieb noch einige Minuten unbeweglich stehen und kam dann vorsichtig nahe an das Bett heran. Er nahm die Decke, die über das Fußende des Bettes herabhängte und deckte das Mädchen leise zu, denn es war kühl im Zimmer. Dabei blieb sein Auge auf ihrem Gesicht hängen. Was war das für ein Gesicht? So hatte das Mädchen doch nicht ausgesehen, als er in das Zimmer gekommen war. Die groben, etwas gewöhnlichen Linien, die das gewohnheitsmäßige, starrt Lächeln in das Gesicht gezeichnet hatte, waren verschwunden. Jetzt erschien das Antlitz von einfachen Zügen zusammengefaßt. Es hatte einen kindlichen, etwas erstaunten Ausdruck und war fast edel zu nennen. Im Gegenlicht dazu hatte der Körper eine plumpe Schwere, die abstoßen konnte. Der junge Mann war bei diesem seltsamen Besuch zum zweitenmal frapport. Er konnte zunächst den ersten Eindruck, den er von Jorinda empfangen hatte, mit dem jeglichen nicht vereinen. Was war das doch für ein seltsames Wesen!

Es war anzunehmen, daß das Mädchen noch einige Zeit in ihrem ohnmachtähnlichen Zustande bleiben würde. Er hatte keine Lust, noch länger bei ihr zu bleiben. Ueberhaupt, er begriff sich selbst nicht recht: was hatte er bloß verloren? Was in aller Welt ging ihn dieses Mädchen an, eine Dirne, die zufällig einen eigenartigen Namen hatte. Mein Gott, er wußte ja nun, wie der Mensch aussah, der zu dem Namen gehörte. Weiter hatte er ja doch nichts gewollt. Nein wirklich, gar nichts weiter!

Er ging leise aus der Tür und zog sie hinter sich zu, nachdem er sich noch einmal das Gesicht der Schlafenden angesehen hatte. Jorinda erwachte aus ihrem Erschöpfungsstand. Wie lange sie so gelegen hatte, versuchte sie sich vergeblich zu erinnern. Es mußte wohl Morgen sein, denn es war eine leise Dämmerung im Zimmer, die immer mehr in Helle überging. Jorinda setzte sich auf und sah sinnend durch den Raum. Es wurde ihr drehend im Kopf, und sie mußte sich wieder ausstrecken. Wieder versuchte sie sich zu besinnen, und ganz vage erst, mit zunehmender Deutlichkeit dann, kam ihr die Erinnerung des Vorgangenen. Sie war erkrankt. So etwas gab es also auch! Sie konnte sich nicht ent-sinnen, daß ein Mann etwas außerhalb ihres Berufes von ihr gewollt oder sie auch nur gefragt hätte. Es war doch sehr seltsam! Jorinda mußte lächeln, als sie das dachte. Und dies Lächeln war ganz neu. Es legte sich nicht starr auf ihr Gesicht wie sonst immer, sondern brach von innen heraus durch. Sie fühlte sich seltsam leicht und wohl.

Da klopfte es hart an die Tür. Jorinda schrak zusammen. Noch bevor sie antworten konnte, wurde die Tür geöffnet und ein Mann schob sich herein. Er zählte zu ihren häufigsten Besuchern. Ohne Umstände wollte er sich zu ihr tun. Sie hielt den Atem an, das neue Lächeln war längst verflogen. „Na, Jorinda, was ist denn mit dir heute los?“ fragte der Mann, als sie so unbeweglich blieb. Bei dem Namen „Jorinda“ zuckte sie zusammen, und das heftige Schluchzen kam wie ein Anfall wieder.

„Na, na, na!“ — Der Mann wollte sie beruhigen und streichelte ungeschickt und plump an ihr herum. Er war nicht gewöhnt, bei einem solchen Besuch sich in besondere Gefühlskosten zu fürgen. Man zahlte gut, war außerdem alter Dauerkunde, dafür hatte man es bequemer und konnte sich so geben, wie man war. Das war ja gerade Jorindas Vorzug, und deshalb suchte man sie häufig auf. Jeder kam bei ihr auf seine Kosten.

Das Schluchzen des Mädchens schien nachzulassen, ja es zeigte sich sogar ein leiser Schein des neuen Lächeln. Das gab ihrem Gesicht einen besonderen Reiz; sogar der Mann in seinem dumpfen Zustand merkte etwas davon. Er starrte sie an und meinte dabei wohlwollend: „Du hast ja etwas Apartes heute!“ Das bedeutete für ihn ein großes Kompliment und passierte ihm seit Jahren zum erstenmal. — Doch dann war der Funke von Bewußtsein aus seinem verrosteten Gehirn verschwunden, und er stürzte sich auf das Mädchen, ganz Bestie.

Da war es im gleichen Moment, als erstarrte unter ihm der Körper Jorindas zu einem einzigen Eisgebilde; ihr Mund war geöffnet, sie hatte einen Schrei ausstoßen wollen, aber der blieb ihr in der Kehle hängen. Die Augen verdrehten sich und blieben unbeweglich stehen, die Hände hatten sich in das Bett verkrampft. Es war, als ob sie plötzlich vor Entsetzen einem Anfall erliegen sei. Das rüttelte den Mann aus seiner Käselei auf. Neugierig rappelte er sich zusammen und schleppte sich zum Sofa, in dessen äußerster Ecke er nieder sank, immer ängstlich mit weit-aufgerissenen Augen nach Jorindas Bett schielend, als läge dort nicht ein Scheinbar lebloses Körper, sondern als säuere da ein mildes Tier, bereit, über ihn herzufallen. So hatte er lange Zeit und schwebte Blut vor Augen.

Allmählich beruhigte er sich wieder und sammelte seine Gedanken. Eine schöne Bescherung! Da war er hergekommen, sich eine vergnügte Stunde zu machen, die er außerdem noch extra hatte bezahlen wollen. Er hatte gute Geschäfte gemacht und war gar nicht so — und nun vertrat das Was da gerade in dem

Augenblick... So eine Gemeinschaft! Er fühlte eine starke Wut in sich hochsteigen. Denn daß Jorinda tot sei, schien ihm außer aller Frage. Gerade ihm mußte so was passieren! Die Wut, aus der nicht gelassen Spannung kommend, benahm ihm wieder alle Bestimmung. Feige, wie alle niederen triebhaften Naturen, ge- trauerte er sich immer noch nicht an das Bett Jorindas. Aber die unerträgliche Spannung mußte heraus aus ihm. Er griff nach irgend etwas auf dem Tisch, erwischte eine schwere Karaffe und schleuderte sie nach Jorinda. Er traf sie nicht, sondern das Gefäß knallte an den Bettsoffen und zerbrach in tausend Scherben. Jorinda regte und rührte sich nicht. Seine Wut steigerte sich dadurch noch mehr. Er schmiss einen alten Stiefel, den er unter ihrem Sofa griff, nach ihrem Kopf — wieder vorbei! So ein paarmal.

Er wurde immer ungeschickter und wütender, und als er sich nicht mehr zu helfen wußte, vergaß er alle Angst, stürzte sich mit Geheul auf sie und bearbeitete mit seinen Fäusten ihren Körper, eierlei, wohin die Schläge trafen. Nur vor ihrem Gesicht hütelte er sich, weil darin immer noch die verdrehten Augen nach der Dede starrten.

Allmählich ermüdeten seine Arme; die Spannung in ihm hatte ein Ventil gefunden, und erschöpft hielt er inne. Seine Wut war beinahe ganz verfliegen. Er ordnete seinen Anzug und wollte gehen. Noch einmal, beinahe apathisch und mehr zufällig, streifte er mit den Blicken das Bett. Da sah er, wie die vermeintliche Tote sich aufrichtete und ihn mit einem ganz geistes- abwesenden Blick betrachtete. Das war zuviel! Mit schlotternden Knien, stolpernd und fast hinstürzend, rannte er aus dem Zimmer, nicht anders, als sei ihm der leidhaftige Gottseibeiuns erschienen, und es war ein Wunder, daß er ohne Wein- oder Genickbruch die Straße erreichte.

Gregor sah mit ein paar Bekannten in einem kleinen Café, mehr um die Zeit herumzubringen, in der er sich mit sich selbst langweilte, als aus Freude und Bedürfnis. So schien es ihm immer noch erträglicher. Er hörte nur mit halbem Ohr hin, als ihn der Name „Jorinda“ aufmerksam werden ließ. Richtig, das war ja das Mädchen mit dem seltsamen Namen, und mit einem Schloße stand vor ihm sein Besuch bei ihr, den er damals in seinem Innern beiseitegeschoben hatte, weil er sich über die ganze Angelegenheit nicht ins Klare gekommen war.

Ein Herr in mittleren Jahren, gut zurechtgemacht, aber ziemlich verlehrt und ramponiert, erzählte von Jorinda. „Wißt ihr es schon? Jorinda hat ihr Geschäft geschlossen, sie ist für niemanden mehr zu haben. Als ich neulich ganz harmlos bei ihr er- schien, sah sie mich erst von oben bis unten an, als sei ich ein Mondkalb, und als ich handgreiflich werden wollte, langte sie mir aus heiterm Himmel eine Ohrfeige und schob mich zur Tür hinaus. Alles ohne einen Ton zu sagen. Und andern ist es ähnlich er- gangen. Der Teufel ist in das Frauenzimmer gefahren!“

Gregor stand mit einem Ruck, bei dem seine Tasse fast um- fiel, auf, wünschte kurz und abweisend Guten Tag, zahlte und verschwand hastig. Er war merkwürdig erregt. Erst allmählich wurde er etwas ruhiger und dachte nach. Daß er einermüde an der Wandlung Jorindas mit beteiligt war, dämmert ihm. Er hätte sie gern noch einmal gesehen. Er stellte sich den Kopf des schlafenden Mädchens vor, wie sie zuletzt ausgegesehen hatte, da war der Name für sie gar nicht so ausgefallen gewesen.

Müde und zerschlagen kam Gregor von seinem Spaziergang zurück. Es ging auf den Abend, als er sein mit spartanischer Ein- fachheit eingerichtetes Zimmer betrat. Dort lag auf dem Tisch noch ein Buch aufgeschlagen, in dem er bis zum Fortgehen ge- arbeitet hatte. Er nahm es in die Hand, warf es aber gleich darauf mühsam zur Seite. Dann legte er sich auf den Divan und grübelte.

Jorinda hatte ein anderes Zimmer in einer einfachen, ordentlichen Gegend bezogen. Nun lag sie da und bedachte gerade, wie sich wohl ihr ferneres Leben gestalten würde. So tief war sie in Gedanken versunken, daß sie ein vorzügliches Kochen an der Tür überhörte, auch nicht bemerkte, wie die Tür leise aufgedrückt wurde und ein Mädchen hereinkam. Sie war eine gute Bekannte von Jorinda, beinahe eine Freundin.

„Guten Tag! Ich wollte einmal schauen, wie es dir geht. Du bist so spatzlos verschwunden.“ Bei dem Klang der Stimme fuhr Jorinda in die Höhe. „Ach, du bist es, Susanne? Guten Tag!“ Susanne legte ihren eleganten Mantel ab und setzte sich ohne Umstände aufs Sofa. Sie war klein und übersäht, beinahe mager. Männern gegenüber kühl, von einer ungläublichen Berechnung. Jorinda hatte an ihr großen Gefallen gefunden, der beinahe selbstlos zu nennen war, und ihre Stimme bekam einen warmen Klang, wenn sie mit ihr sprach.

Du glaubst nicht, was dein plötzliches Verschwinden für ein Aufsehen hervorgerufen hat, Jorinda.“ sagte sie. „Was ist mit dir los? Bist du krank? Bist du verliebt?“ Jorinda ludte die Achseln und schwieg. Da sprang Susanne auf, ließ sich auf sie zu und umarmte sie. „Liebe Jorinda, ich habe dich lieb, ich möchte gern etwas für dich tun. Kannst du mir nicht erklären, was mit dir vorgegangen ist?“ — Jorinda seufzte tief auf, sah nach den Wimmerwolken am Himmel und sagte: „Das ist sehr schwer!“ — „Versuche es doch“, ermunterte Susanne und strich ihr übers Haar. „Ich weiß es selber nicht, was in mir vorgegangen ist und noch vorgeht“, sagte Jorinda. „Ich will von euch allen nichts hören. Dein Geruch ist mir gräßlich. Die Männer sind mir auch zuwider, aber wie kannst du mir da beistehen! Tu mir den Gefallen und laß mich allein.“ Susanne zog sich an, tippte sich mit dem Zeigefinger auf die Stirn, schüttelte den Kopf und verließ das Zimmer. Da war nichts zu wollen. Schade. Sie hatte es gut gemeint.

Jorinda stand immer noch unbeweglich. Die Luft war unerträglich dick im Zimmer, von einem starken aufsteigenden Parfum durchzogen. Sie riß das Fenster auf und sog die kühle Luft begierig ein. Es hielt sie nie mehr im Hause. Sie eilte hinaus. Draußen wurde ihr wohlher. Sie versuchte wieder zu überlegen, was sie jetzt anfangen sollte. Es war ihr unmöglich. Wie in einem Traum schritt sie dahin. Sie ging und ging und kam in einen Teil der Stadt, der ihr unbekannt war. Auf einmal blieb sie stehen. Ein Haas zog sie an. Ohne sich zu bestimmen, öffnete sie, stieg die Treppe empor und machte vor einer Tür halt. Sie holte tief Atem. Dann blähte sie an und trat in ein Zimmer.

Mit einem leichten Schrei fuhr Gregor von seinem Divan empor. Er hatte tief geschlafen; dann war er wach geworden, er hatte im Schlaf gemerkt, daß jemand Fremdes im Zimmer war und ihn ansah. Nacheinander sah er eine Schatt, die in der Mitte des Zimmers stand. Er drehte das Licht an und schrie auf: „Jorinda!“ Da lächelte sie selig, erlöst kam sie auf ihn zu, legte die Arme um seinen Hals und küßte ihn. Und dann geschah es, daß die Dirne Jorinda zum ersten Male in ihrem Leben sich einem Manne wirklich hingab, und dieser Mann, der noch nie eine Frau berührt hatte, nahm sie, als wenn sie eine reine Jungfrau wäre.

Die Jugendliebe

Von Joe Corrie

Ich lebe in einer kleinen Hütte allein auf offenem Lande, und ich will solange hier weiterhauhen, bis ich sterbe, denn ich bin schon alt.

Vor mir breiten sich die Felsen aus, die ich bebau, und Wiesen, auf denen meine Herde grasht. Hinter mir liegen die hohen Berge, die bis in den Himmel hineinragen. Stills und rechts von mir liegt nur Saumpflanz, in dem ich den Torf für meinen Herd stecke, und das kleine Gehölz, ein Schuß gegen den Sturm.

Von meiner Tür aus kann man während der Nacht weit von hier eine Stadt mit Millionen strahlender Lichter erblicken. Vor langer Zeit, es war im Herbst, als ich noch jung war, da schritt ich einen Tag lang an heilen eines jungen Mädchens von jener Stadt dieser Hütte zu, öffnete ihre Türe und dann zündeten wir zusammen das Herdfeuer an.

Sie war schlant und bleich, und so schön, wie die weißen Rosen, die sich um mein Fenster ranken, die gar herrlich an- zusehen sind.

Ihre Stimme glich dem Rauschen eines Bächleins zur Mittagzeit an einem stillen Sommertage.

Oh, ich war stolz auf sie! Hand in Hand saßen wir da, während der schwarze Torf in roter Glut verbrannte. Bald schmolte das Feuer nur noch, doch brannte nicht das Feuer der Liebe in unseren jungen Herzen?

Nachdem ich alle vier Kerzen, die in dem Zimmer waren, angezündet und die Fensterläden heruntergelassen hatte, führte ich sie zur Türe und zeigte ihr in der Ferne das Lichtmeer der Stadt. Doch sie wollte nicht hinüberblicken.

Sie erzählte mir ihre Geschichte während dieser Nacht, indes der Wind durch die Bäume jagte. Es war die seltsame Geschichte einer einsamen Seele, die um ein Leben kämpfte, das vom Tode gezeichnet war. Von Sonnenaufgang bis zum Anbruch der Nacht mühselig arbeitend, nähte sie für andere seine Gewänder und ging selber in Fäden. Sie mußte in Gesellschaft giftiger Frauen und bössartiger Männer weilen. Ihr Herz verlangte nach dem Liede der Vögel, nach dem Klagen des Windes, doch sie hörte nichts als den monotonen Särm der Maschinen, anzügliche Scherze und derbes Gelächter. Es war die Geschichte einer Träumerin, die sich nach Freiheit und Licht sehnte, aber immer und immer wieder durch ewige Finsternis zu treiben gezwungen war.

Als ich ihr zuhörte, bekam ich Furcht, daß ich ein Wesen in meine Hütte gebracht hätte, das für diese Welt zu hart war. Und dieses Mitleid ergriff mich. Ich gelobte ihr, sie vor den Stürmen des Winters zu schützen, sie vor der Hitze des Sommers zu behüten, so lange noch ein Atemzug in mir war. Als Fremde waren wir einander begegnet. Im Verlaufe eines Tages hatte ich um sie gekämpft, sie gewonnen und in mein Heim geführt.

Ich hangte in meinem Herzen, aber als ich sah, wie mütterlich sie sich der gewöhnlichen Hausarbeiten annahm, schwanden die Besorgnisse. Ich bebte jetzt nur noch vor Freude und Stolz. Oh, was war das für ein kurzer Winter für mich, kürzer als alle die Sommer, die vorübergerauscht waren. Nicht der wildeste Sturm, nicht die härteste Arbeit konnten mich jetzt mehr ab- schrecken.

Tag für Tag stieg in mir der Wille zum Guten. Meine Liebe zu ihr wurde die Triebkraft für alles. Aber so oft ich auch selbst nach der Stadt schaute, nie und nimmer konnte ich sie dazu bewegen, selbst einen Blick auf das strahlende Lichtmeer zu werfen.

Es ist eine Stadt der verlorenen Seelen, sagte sie. Der graue Winterhimmel ballte sich zu Wolken, die auf den Flügeln des Windes hinweggeleitet und ein mollenes blaues zurüchlichen. Der Schnee schmolz hinweg und schmolte die Flüsse und Ströme, die zum Meere eilten. Die Vögel sangen froh in Busch und Baum, die Blumen zeigten ihre schönsten Blüten. Und als die langen Sommertage kamen, stürmten wir zusammen hinaus, um dem feurigen Sonnenuntergang hinter den Bergen zuzusehen.

Und eines Abends, als die Schatten länger wurden, und die Vögel über uns sangen, da sang auch sie.

Habt ihr schon einmal das Lied eines gefangenen Vogels gehört, der zum ersten Male wieder in die Freiheit kommt? So war ihr Lied.

Ich war sehr glücklich. Doch sie wollte noch immer nicht nach der Stadt blicken. Dann aber trat eine Wandlung ein.

Es war bereits im Herbst, als meine Hand von der Sichel wundgeworden, als der Torf trocken in Stöcken aufgeschichtet, als die Vögel aufgehört zu singen. Die Blätter der Bäume wurden fahl und die Stadt begann wieder durch die Dunkelheit zu strahlen.

Langsam und merkwürdig schweuerte sie den Boden und still bereitete sie das Mahl. Und dann stand sie vor der Tür und starrte zur Stadt, bis sie zitternd vor Kälte in die Stube zurück- trat.

Und dann sprach sie fast gar nichts mehr. Lang waren jetzt die Tage draußen auf den Feldern und die Nächte daheim.

Die Stadt rief sie wieder, und ich Tor wußte nicht, was ich tun sollte. Es war an einem späten Herbsttage. Der erste Winterschnee war auf den Bergen gefallen. Ich sah an der Berglehne neben meiner Herde.

Und da gewahrte ich ihre hohe Gestalt, wie sie vorwärts schritt, immer vorwärts, ohne einen Blick hinter sich zu werfen — bis sie am Horizont verschwand.

Hört einmal den Vögeln zu, wenn sie ihr Abschiedslied singen, betrachtet die Rosen, wenn die Blätter ihrer Blüten die kühle Erde bedecken, und ihr werdet verstehen, was mein Herz und Hirn so schwer machte.

Kalt waren die Hände, die das Feuer in Brand setzten und ohnmächtig die Hoffnungen, die mir als Trost verblieben.

In jener Stadt der verlorenen Seelen suchte ich sie straßauf, straßab, bis meine Füße blutig und müde waren, doch nie und nirgends gewahrte ich eine Spur von ihr.

Ziel später hörte ich, daß sie gestorben.

Doch sie kehrt immer wieder zurück, wenn es Frühling wird, wenn der erste Sonnenstrahl zu meiner Tür hereinragt, das erste Vogelgelied erklingt und die ersten Knospen sich zeigen.

Jahr für Jahr, seit fünfzig langen Jahren kehrt sie mit der Sonne zu mir zurück und verläßt mich erst mit dem Schnee.

Und ich weiß es, sie wird bestimmt kommen, bis der letzte Seufzer meine Brust verläßt und die Vergangenheit auf immer verfliehet.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen.)

Masse Mensch braucht Erholung!

Licht und Luft zu schaffen für den in Straßenstäuten und hohen eingeperrten Stadtbewohner gilt heute als eine der vor- nehmsten Aufgaben kommunaler Fürsorge. Der neuzeitliche Wohnungsbau, die Schaffung von Freibädern, Volksparken etc. dienen diesem Streben. Diese jedoch allein bringt den Arbeits- menschen nicht die notwendige Erholung. Es gehört mehr dazu. Ausflugsgebiete für eine Erholung in Ortsnähe, Aufenthalt in waldreichen, klimatisch gesunden, landschaftlich schönen Gegenden. Das Auge bedarf der Abwechslung und Anregung, der Körper und Geist veränderten Verhältnisse, des Ausspannens, soll Erholung der Erfolge von Urlaub- und Ferientagen oder eines sonstigen Ausspannens sein.

Niemand bedarf dringender der Erholung, als der Mensch der Arbeit. Unser heutiges Zeitalter mit seiner überaus ent- wickelten immer mehr sich steigenden Technik, hat ein Arbeits- tempo geschaffen, das geeignet ist, wenn nicht ausreichende Ferien und Stätten des Ferienaufenthalts geschaffen werden, die Arbeits- kraft eines Jeden derartig in Verfall zu bringen, daß dem wichtigsten Faktor unserer wirtschaftlichen Produktivität der Arbeitstrakt des deutschen Arbeiters Gefahr droht, Schaden zu leiden. Es liegt im Interesse unseres gesamten Volkes diese Gefahr rechtzeitig zu bannen. Es gilt daher zuerst einmal aus- reichende Ferien für jeden Arbeitenden zu sichern. Die unablässige Arbeit der freien Gewerkschaften hat erreicht, daß Ferien für Arbeiter und Angestellte keine vereinzelte Erscheinung mehr sind, sondern daß schon der größte Teil der Arbeitnehmerer Anteil an diesem sozialpolitischen Fortschritt hat. Wohl sind noch nicht allenfalls genügend Ferien erreicht, jedoch die Bemühungen der Gewerkschaften sind stetig darauf gerichtet, längere Ferien für alle zu schaffen. Der diesjährige Kongreß des DGB in Hamburg hat erneut die Wichtigkeit dieser Arbeit festgelegt.

Die Beamten sind in der glücklichen Lage Kämpfe für Urlaub und Ferien nicht führen zu müssen. Damit ist auch die Frage der Ferienverwendung bzw. Ferien- bewirtschaftung aktuell geworden. Es gilt eine eigene Ferienkultur der Arbeitnehmererschaft zu schaffen. Nicht genug es uns, in den ausgetretenen Schritten des Bürgertums zu wandeln. Es kommt

darauf an, auf dem Boden des neuen Geistes der Kameradschaft neue Denkformen und Seelen zu formen. Wir müssen neue Gedanken und Lebensformen prägen. Den Gedanken der Solidarität und gegenseitigen Hilfe müssen wir entwickeln, ihm müssen wir leben, wenn wir eine sozialistische Gesellschaft entwickeln wollen.

Diese in ganz großen Umrisse aufgezeichnete eigene Ferien- kultur der Arbeitnehmererschaft kann sich nur entwickeln und ent- fallen in eigenen Ferienheimen der freigewerkschaftlichen Arbeit- nehmerschaft.

Wir dürfen besonders an die Feinde der Ferienheimgenossen- schaft Naturfreunde e. G. m. b. H., Sitz Jena, erinnern, die diesen vorher genannten Aufgaben dienen. In ihnen kann ein jeder billige und angenehme Erholung finden.

Besonders jetzt für das Winterhalbjahr ist ein Aufenthalt empfehlenswert.

Wohl sind die grünen Matten, das lustige Gezweige der Vögel dahin, die Tage kürzer, aber die Luft ist gelünder, reiner, das Klima stetig geworden. Für eine Erholung ist jetzt die Zeit. Erfrischungskrankheiten sind in der Höhenluft fast nicht möglich. Es ist z. B. festgestellt, daß mit katarrhalischen Beschwerden Be- haftete im Winter die beste Möglichkeit der Genesung haben. Die Höhenluft ist frei von Krankheitskeimen und Staub. Die Atmung und Herzaktivität wird wirkungsvoller angeregt als im Sommer, der Stoffwechsel geht rascher und leichter von staten, der Appetit wird reger und der Blutkreislauf intensiver. Nicht minder an- genehm und belebend ist der erfrischende Einfluß auf Haut und Nerven. Gerade für nervöse Menschen ist der Aufenthalt in der Winterluft außerordentlich erholend. Ein jeder Arzt wird be- stätigen, daß 2 Wochen Winteraufenthalt 3 Wochen Sommerfrische ersetzen.

Aber nicht nur dem Kranken auch dem gesunden Menschen ist ein Winteraufenthalt nur förderlich. Immer mehr vertieft sich die irrtümliche Meinung, daß ein Aufenthalt in der kalten Winter- luft für die Gesundheit nachteilig sei. Dies wiederlegt schon die Tatsache, daß die Sterblichkeit in den nördlichen Ländern geringer ist als nach dem Äquator zu.

Deshalb nehmt Winterfrische!

Interessierten wollen Prospekt von der Ferienheimgenossen- schaft Naturfreunde e. G. m. b. H., Sitz Jena, Marichstraße 4, abfordern. Porto bitte beifügen.

Zeitschriftenschau

„Internationale Zeitschrift: Die Württembergische.“ Heft 3, 4, 5, 6. Angelfachsenverlag Bremen.

Seitdem wir uns das letzte Mal mit dieser neuen Zeit- schrift befaßt haben, sind vier Monate ins Land gegangen und vier neue Hefte erschienen (3-6). Wir haben abzüglich einer etwas längere Pause in der Besprechung eintreten lassen, weil wir erst einmal die Entwicklung der Zeitschrift abwarten wollten, denn nur dann läßt sich ein begründetes Urteil über eine solche Publikation bilden, und auch nur dann kann man den einzelnen Hefen gerecht werden. Vor allem kann man erst dann beurteilen, ob die Zeitschrift, nach einheitlichen großen Gesichtspunkten geleitet wird, und was für Ziele sie sich gestellt hat.

Durch die neuen Hefte wird vor allem zweierlei bestätigt: erstens, daß man erfolgreich bemüht ist, die ganze Erdoberfläche und die ganze Menschheit, die sogenannte unzulässige ebenso wie die sogenannte zivilisierte, in seinen Arbeitsbereich einzubeziehen und dem Leser zugänglich zu machen, das geistige und seelische Leben aller Völker der Erde auf dem Wege über die Vermittlung der Kenntnisse, mehr noch: der Anschauung von den Werken ihrer Dichtung und Kunst zu erschließen. Zweifels: daß die Zeitschrift in der Hauptsache etwas für Liebhaber, für Feinschmecker auf dem Gebiete der Literatur und der bildenden Kunst ist, wobei der bildenden Kunst neben Malerei und Plastik auch das Kunst- gewerbe und die Graphik mit zugerechnet sind. Nicht, daß diese Zeit- schrift insofern wäre, das zu sagen wäre ungerath, aber sie bringt doch vielfach Beiträge, besonders auch aus der bildenden Kunst, die nicht nur Aufgeschlossenheit, Empfänglichkeit für die Werte der Kunst voraussetzen, sondern ein darüber hinaus- gehendes besonderes, fast möchte ich sagen, sammlerhaftes Inter- esse an der äußeren Merkwürdigkeit des Dargestellten. Das gilt be- sonders für die m. E. allzu oft eingefügten Fotomultiplikationen aller Dokumente und Druckstücke. Bei vielen der reproduzierten Stücke kann man die dem Stück innewohnende Schönheit erst er- fassen, seine Eigenart erkennen, wenn man über ein gelehrtes Wissen auf dem betreffenden Gebiet verfügt, oder ein ganz spezielles Interesse für die dargestellten Sachen hat. Dabei muß freilich zugestanden werden, daß alle diese Reproduktionen an sich prächtig, technisch meisterhaft sind. Ferner ist ein Mangel der Zeitschrift, daß man von den sozialen Verhältnissen der Völker, deren Kunstzeugnisse man kennen lernt, fast nichts erfährt. Insofern gehört die Zeitschrift einer heute überholten Gattung an. Es werden zwar alle Seiten des geistigen Lebens der Völker geschildert, aber von dem die Kultur der Völker tragenden Untergrund, den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen bei ihnen erzählt man fast nichts. Das ist aber ein Mangel, weil die Kultur und auch die Kunst eines Volkes, sei es nun seine bildende Kunst, oder seine Dichtung oder seine Theater ohne Kenntnis dieses Untergrundes, aus dem die Kultur herauswächst, nicht voll verstanden werden kann. Endlich muß noch erwähnt werden, daß manchmal einzelne Beiträge einen unangenehmen Stich ins Monotone haben, manchmal sich die Zeitschrift den Magazinen nähert.

Nach diesen Ausstellungen müssen nun aber auch die reicheren Vorzüge der Zeitschrift hervorgehoben werden. Ihr Hauptwert liegt in den oft geradezu wunderbaren Bildern. Von besonders schönen seien aus den vier Heften folgende erwähnt:

In Heft 3. Das Fasimile von 4 Seiten aus einer alten Lübecker Bibel; die Bilder des „Schäumwels“ und des „Am- erita“ Nebels im Cignus; die Nachbildung der Westkarte des Beatus; das Bild: Weckenboot auf der Themis; die beiden Blumengrafiken; die Bilderreihe: großes Deutschland (Photographien von Dünenbildungen auf der Kurischen Nehrung, aus den deutschen Alpen und aus den deutschen Wäldern); die Photographie des Landstreichers usw.

In Heft 4 (Sonderheft Indo-Germanica): die Serie wunder- voller Großaufnahmen altindischer Kunstgewerbes; die Wieder- gabe der schwedischen Felsbilder bei Vacha; die ganz einzi- gartigen Großaufnahmen des Reliquienheims des heiligen Patrick aus Irland; die ebenfalls überwältigend schönen Photographien neubritischer Plastik von Werken von Jacob Epstein und Eric Gill; die herrliche Naturaufnahme von Stryno bei Fügen und des Sjaeggaballs in Norwegen; die Nachbilder aus Ström- stadt und Stockholm usw.

In Heft 5: die Aufnahme einer Plastik; das Bild von Frau Curie; die farbige Reproduktion eines Bildes von Paula Mober- lohn-Beder; dann vor allem die packende Aufnahme von Bern- hard Hoetgers unvergleichlicher Plastik „Mutter“; die Bilder von zwei Tapisserien aus dem 15. Jahrhundert; die Aufnahme einer prähistorischen Plastik aus der Grotte von Les pergue in Frankreich, eine Frau darstellend; usw.

In Heft 6 (Sonderheft: Westtaal): die beiden Aufnahmen afrikanischer Reliefs; die Großaufnahme des Kopfes der Statue Alexanders des Großen aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.; die Auf- nahmen von dem Dagherief des Schreins Karls des Großen in Aachen; die Aufnahme des Gebäudes der Chicago Tribune; die Reproduktion der Kreidzeichnung des Kopfes von Lenin; die Wiedergabe älterer politischer Karikaturen usw.

Bei allen diesen Bildern kommt der Zeitschrift ihr außer- gewöhnlich großes Format zugute. In den letzten Heften sind auch die Textbeiträge wesentlich gehaltvoller geworden. Besonders in Heft 6 sind mehrere inter- essante Aufsätze über den Weltreichthum und über die Veruche zur und die Mittel der Bildung einer internationalen geistig- kulturellen Gemeinschaft.

Schon die Namen der Mitarbeiter dieses Heftes zeigen, daß hier Bemerkenswertes gesagt wird. Enthält dieses Heft doch Beiträge von Ernst Robert Curtius, Victor Engelhardt, F. Wendelslohn-Bartholb, Arthur Seltscher, Ernst Rittinger usw. So kann man von der Zeitschrift auch in der Zukunft noch viel Schönes und geistig Anregendes erwarten. A. K.